

THEOLOGISCHE HOCHSCHULE FRIEDENSAU

FACHBEREICH THEOLOGIE

Megatrends, Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten
und ihre Relevanz in der Gesellschaft

M.A.-These

Im Fachbereich: Praktische Theologie

Erstleser: Prof. Dr. Roland Fischer

Zweitleser: Dr. László Szabó

Vorgelegt von

Nils Podziemski

Friedensau, August 2016

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	Seite 4
II. Megatrends	Seite 6
1. Einführung in die Thematik der Megatrends	Seite 6
1.1 Entstehungsgeschichte der Megatrends	Seite 6
1.2 Definition	Seite 7
1.3 Methodik	Seite 9
1.4 Kritische Reflexion der Megatrends	Seite 11
2. Megatrends in der gegenwärtigen Gesellschaft	Seite 12
2.1 Megatrends der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart	Seite 13
2.1.1 Globalisierung und Digitalisierung	Seite 13
2.1.2 Individualisierung	Seite 14
2.1.3 Feminisierung	Seite 15
2.1.4 Demographischer Wandel	Seite 16
2.2 Megatrends der Gegenwart und näheren Zukunft	Seite 17
2.2.1 Wissensgesellschaft	Seite 17
2.2.2 Soziale (Un-) Gerechtigkeit	Seite 19
2.2.3 Gesundheit	Seite 22
2.2.4 Spiritualität	Seite 25
3. Fazit Teil II	Seite 28

III. Megatrends und Kirche	Seite 29
4. Die kirchliche Relevanz des gesellschaftlichen Verstehens	Seite 29
4.1 Biblisch-theologische Aspekte	Seite 29
4.1.1 Altes Testament	Seite 29
4.1.2 Neues Testament	Seite 30
4.1.3 Theologische Folgen für die Mission	Seite 32
4.1.4 Bedeutung für Kirche und ihr Verhältnis zur Gesellschaft	Seite 33
4.2 Kirchengeschichtliche Aspekte der STA	Seite 34
4.2.1 Die Entstehungszeit der STA	Seite 34
4.2.2 Der Prozess der Institutionalisierung der STA	Seite 36
4.2.3 Die Folgen der Institutionalisierung der STA	Seite 38
4.3 Aspekte zur Kirche als Unternehmen	Seite 40
4.4 Zwischenfazit	Seite 43
5. Modell zur Anwendung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext	Seite 44
5.1 Theoretische Grundlagen über Einflüsse auf Unternehmen	Seite 44
5.1.1 Ressourcenorientierter Ansatz	Seite 44
5.1.2 Situativer Ansatz	Seite 45
5.1.3 Systemtheoretischer Ansatz	Seite 46
5.2 Vorstellung des Modells zur Anwendung der Megatrends	Seite 47
5.3 Die kirchlichen Handlungsfelder	Seite 48
6. Fazit Teil III	Seite 49

IV. Anwendung des Modells auf den kirchlichen Kontext	Seite 50
7. Handlungsfeld Mission	Seite 51
7.1 Freiheit und Gerechtigkeit	Seite 51
7.1.1 Mögliche Handlungsalternativen	Seite 51
7.1.2 Kritische Reflexion	Seite 54
7.2 Katechetik	Seite 57
7.2.1 Mögliche Handlungsalternativen	Seite 57
7.2.2 Kritische Reflexion	Seite 59
7.3 Gesundheitlicher Lebensstil	Seite 61
7.3.1 Mögliche Handlungsalternativen	Seite 61
7.3.2 Kritische Reflexion	Seite 63
8. Handlungsfeld Seelsorge	Seite 65
8.1 Mögliche Handlungsalternativen	Seite 65
8.2 Kritische Reflexion	Seite 67
9. Handlungsfeld Kybernetik	Seite 69
9.1 Mögliche Handlungsalternativen	Seite 69
9.2 Kritische Reflexion	Seite 71
10. Handlungsfeld Theologie	Seite 72
10.1 Mögliche Handlungsalternativen	Seite 72
10.2 Kritische Reflexion	Seite 75
11. Fazit Teil IV	Seite 78
V. Abschließende Erkenntnisse	Seite 79
Literatur- und Quellenverzeichnis	Seite 81
Eidesstattliche Erklärung	

I. Einleitung

Im Laufe der vergangenen 150 Jahre hat christliche Kirche ein Vielfaches an Einfluss auf die Menschen in der Gesellschaft eingebüßt. Im kontemporären Pluralismus hat sie das Alleinstellungsmerkmal für religiöse Fragen verloren. Für viele Menschen scheint die Botschaft, welche sie ihnen geben möchte, nicht mehr von besonderer Relevanz zu sein – selbst dann, wenn ein religiöses Interesse besteht. Während sich Gesellschaft weiterentwickelt und die Bedürfnisse sich verändert haben, herrscht in der Christenheit kollektive Ratlosigkeit, wie mit den neuen Verhältnissen umgegangen werden soll. Freikirchen, wie die der Siebenten-Tags-Adventisten, bilden hier keine Ausnahme.

Die sich aufdrängenden Fragen lauten also: Wie können christliche Kirchen und insbesondere Siebenten-Tags-Adventisten für die Menschen wieder relevant werden? Welche Faktoren beeinflussen und prägen die gegenwärtige Zeit? Wie kann Kirche diese Entwicklungen verstehen und welche Möglichkeiten bieten sich an, die Gesellschaft aktiv mit zu gestalten, ohne dabei die eigene Identität zu verlieren? Welche Anknüpfungspunkte existieren potenziell zwischen Kirche und Gesellschaft und könnten zu diesem Zwecke genutzt werden?

Mit Hilfe sogenannter Megatrends will sich die hier vorliegende Arbeit jenen Fragen nähern und versuchen, sie zu beantworten. Der erste Teil soll dabei zunächst in die Thematik der Megatrends einführen, bevor eine ausführliche Darstellung der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und den damit einhergehenden Bedürfnissen der Menschen folgt. Der anschließende Teil wird im ersten Schritt als Grundlage für das weitere Vorgehen verschiedene Aspekte zur kirchlichen Relevanz des gesellschaftlichen Verstehens erörtern. Daraufhin folgt die Erarbeitung eines theoretischen Modells zur Übertragung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext. Abschließend soll besagtes Modell auf verschiedene Handlungsfelder angewandt werden, um mögliche Anknüpfungspunkte zu erschließen und diese einer kritischen Reflexion zu unterziehen.

Für den weiteren Verlauf der Arbeit sei die Hypothese gegeben, dass die Untersuchung der Megatrends eine enorme Hilfe dahingehend leisten kann, dass Kirche lernt, gegenwärtige Gesellschaft wieder zu verstehen. Darüber hinaus besteht die Vermutung, dass innerhalb des Kontextes der Siebenten-Tags-Adventisten nur noch wenig Berührungspunkte zu kontemporären Gesellschaft bestehen. Es ist des Weiteren anzunehmen, dass sich der Grund hierfür in der Tradition der Freikirche manifestiert.

II. Megatrends

1. Einführung in die Thematik der Megatrends

1.1 Entstehungsgeschichte der Megatrends

Entstanden ist der Begriff des „Megatrends“ Anfang der achtziger Jahre. Geprägt wurde er vor allem durch den Zukunftsforscher John Naisbitt, dessen 1982 erschienenes Buch „Megatrends – Ten new directions transforming our lives“ bis heute als Grundstein dieses Forschungsgebiets gilt. Grundgedanke des Autors war, eine angemessene, zukunftsorientierte Reaktion auf die sich immerfort wandelnde Gesellschaft zu finden, welche sich nicht auf fiktiven Fantastereien gründet: „The most reliable way to implicate the future is by understanding the present“ (Naisbitt 1982, S.2).

Aus diesem Grunde wertete er, eine aus dem zweiten Weltkrieg angelehnten Methode (Content Analysis) adaptierend, über zwölf Jahre hinweg systematisch lokale Zeitungen des gesamten Landes aus und versuchte so, die amerikanische Gesellschaft zu analysieren. Mit der Zeit erkannte Naisbitt gewisse Muster, die landesweit immer wieder zu beobachten waren, und fasste diese in sogenannte „Megatrends“ zusammen. Sie lauteten: Informationsgesellschaft, Digitalisierung, weltweite Ökonomisierung, Nachhaltigkeit, Networking, Nord-Süd-Gefälle, Pluralismus, Dezentralisierung, Selbst-Hilfe und partizipatorische Demokratie (vgl. Naisbitt 1982, S.1-10 ; Horx 2011, S.56-58).

Doch wenngleich sich die in dem Buch beschriebenen Beobachtungen größtenteils als zutreffend erwiesen, zeigten sich die damaligen Begriffsbestimmungen des „Megatrends“ noch als äußerst unscharf. Sie könnten als gewisse „Strukturveränderungen in menschlichen Organisationssystemen“ (Horx 2011, S.58), die jeder kennt oder zumindest vermutet, beschrieben werden. Doch eine genauere Fixierung des Wortgehalts sollte erst durch die Rezeption weiterer Autoren im Laufe der nächsten Jahrzehnte stattfinden. Diese soll nun betrachtet werden.

1.2 Definition

Als Trend lassen sich zunächst Wandlungsprozesse beschreiben, bei denen Bewegungen aus verschiedenen Teil- und Kulturbereichen der Gesellschaft in eine gewisse Richtung zusammengefasst werden können, welche so die Bedürfnisse der Gesellschaft widerspiegeln. Diese werden nun unterschiedlich starken Trend-Ebenen zugeordnet, welche sich am Zyklus-Denken des russischen Wissenschaftlers Nikolai Kondratieff orientieren. Seinem evolutionistischen Verständnis nach verläuft die Welt in gewissen Abfolgen, bei welchen ein neuer Zyklus immer dann entsteht, wenn sich ein anderer dem Ende nähert. Dabei steht die vorige Sequenz meist im Zusammenhang mit der Knappheit bzw. dem Bedürfnis, welches für den anschließenden Zyklus verantwortlich ist. „Es sind menschliche Bedürfnisse, die die Fortschritts- und Wellenprozesse steuern. ... Es sind die Sehnsüchte, Wünsche, menschlichen Unzulänglichkeiten, nicht ein anonymes Macht- oder historisches Zufallsprinzip“ (Horx 2011, S.67). Grundsätzlich existieren verschiedenste Trend-Ebenen (Zyklen), die sich sowohl in den Gesichtspunkten der Zeit wie auch der Tiefendurchdringung unterscheiden: Angefangen bei der Natur, deren Zyklen über Millionen von Jahre reichen können, über Technologie-Zyklen, die meist etwa 50 Jahre andauern bis hin zum Mode- und Produktzyklus, welcher bereits nach einem halben Jahr beendet ist (vgl. Horx 2011, S.59-69 ; Zukunftsinstitut 2010, S.1-4 ; Händler 2011, S.202-215).

Während die kleinschrittigen Trends in der jüngeren Vergangenheit deutlich zunehmen und sich an Mode und Konsum orientieren, unterscheidet sich ein Megatrend darin, dass er seinen Fokus in erster Linie auf den Menschen und seine Art zu leben setzt. Im Großen und Ganzen können zusammenfassend vier ausschlaggebende Kriterien für die präzise Definition eines Megatrends benannt werden:

1. Megatrends wirken über einen verhältnismäßig langen Zeitraum hinweg und erweisen sich daher als in besonderem Maße stabil. Über die genaue Dauer existieren differierende Auffassungen, doch kann die Dauer auf mindestens 20 bis 50 Jahre taxiert werden.
2. Megatrends nehmen Einfluss auf nahezu alle Lebensbereiche der Gesellschaft, egal ob Konsum, Werte, Lebensstil oder Bedürfnisse der Menschen (Wechselwirkung).

3. Megatrends ist ein globaler Charakter inhärent. Wenngleich sie ihre Wirkung also weltweit entfalten, muss jedoch angemerkt werden, dass diese auf lokaler Ebene oft sehr unterschiedlich stark ausgeprägt sind.

4. Megatrends entstehen sehr langsam, zu Beginn meist unmerklich, schlagen aber äußerst tiefe Wurzeln und lassen sich durch die starke Konstituierung nur schwerlich wieder verdrängen. Grund dafür ist, dass sie im Gegensatz zu den Mode- und Konsumtrends den Menschen nicht „top down“ übergestülpt werden, sondern „bottom up“, also aus den Menschen in der Gesellschaft selbst heraus, zur Entfaltung kommen.

Über die vier Kriterien hinaus lässt sich zum Megatrend selbst auch ein ihm innewohnender Gegentrend ausmachen. Während simple Trends sich unkompliziert in eine Richtung entwickeln und mit zunehmender Dauer vergehen, zeichnen sich Megatrends dadurch aus, dass sie im Laufe der Zeit Gegenbewegungen provozieren, diese synthetisch verarbeiten und sich dann verändert fortsetzen. Somit sind dem Megatrend gegenteilige Feststellungen keine zwingenden Widersprüche, sondern sie ergänzen und modifizieren ihn vielmehr dialektisch (vgl. Horx 2011, S.59-69 ; Seiter & Ochs 2011, S.1-4 ; Maas 2015, S.6-13).

Dass Megatrends auch unabhängig von Medien, Wirtschaft und Politik entstehen, versucht Horx zu unterstreichen, indem er über die Megatrends den Metatrend „Konnektivität“ spannt. Megatrends sind, wie bereits erwähnt, miteinander verbunden. Sie sind Teil eines Netzwerkes, in dem Wirkung und Wechselwirkung sich gegenseitig beeinflussen und den Menschen mit einbinden. Letztlich sind sie „das Resultat dieses immerwährenden Konnektivitätsprozesses, in dem die menschliche Kultur die „große Vernetzung“ der Natur nachvollzieht“ (Horx 2011, S.155). In den Megatrends spiegelt sich also zusammengefasst der Ausdruck eines tiefen evolutionären Prinzips wider, welches nur schwerlich von Medien, Wirtschaft oder Politik kreiert werden kann (vgl. Horx 2011, S.150-157).

1.3 Methodik

Die Zukunftsforschung hat zur Erstellung ihrer Hypothesen in der Vergangenheit verschiedene Analyse-Tools verwendet, die hier in gebotener Kürze vorgestellt werden sollen. Zu erwähnen ist dabei die sogenannte „Delphi-Methode“, bei der eine Expertenrunde verschiedene Thesen über die Zukunft diskutiert und sich am Ende ein mehr oder weniger großer Konsens bildet. Die „Szenario-Technik“ hingegen entwirft eine szenische Darstellung möglicher zukünftiger Situationen, während das „Trendscouting“ eine Vor-Ort-Analyse an verschiedenen Lokalitäten vornimmt (vgl. Zukunftsinstitut 2016).

Naisbitt rechtfertigt seine entworfene „Content Analysis“ damit, dass die Medien der Spiegel unserer Kultur sind. Darüber hinaus eignen sich Zeitungen als Analysemedium daher, dass sie ein geschlossenes System verkörpern, in dem Neuigkeiten nicht unendlich aneinander addiert werden können. So vollzieht sich das Prinzip der erzwungenen Auswahl. Bei der einzelnen Analyse der verschiedenen Zeitungsartikel wird außerdem darauf geachtet, die Befangenheit und Subjektivität der Autoren herauszufiltern und ausschließlich das Ereignis als Information auszuwerten. Anschließend werden die Ereignisse der lokalen Zeitschriften im gesamten Land betrachtet und nach umspannenden Übereinstimmungen respektive Mustern durchsucht, die sich dann als Megatrend erweisen (vgl. Naisbitt 1982, S.1-10).

Einen gänzlich anderen Ansatz verfolgen Christian Seiter & Simon Ochs, indem sie die vier Kriterien für einen Megatrend ins Zentrum ihres Modells rücken. Es soll dabei sowohl bei der Unterscheidung zwischen kurzfristigen und langfristigen Trends behilflich sein als auch die möglichen Auswirkungen und Entwicklungen eines Megatrends in der Gesellschaft berücksichtigen. Dazu wird das Modell in drei Phasen unterteilt, wobei die ersten beiden Phasen den Megatrend an sich untersuchen und prüfen, während Phase drei sich mit dessen Auswirkungen auf wirtschaftlicher Ebene befasst.

Zunächst geschieht durch das Einlesen in die Thematik und Betrachtung erster statistischer Daten eine Vorauswahl potentieller Megatrends (Beispiel: Gesundheit). Jeder Megatrend wird durch (mindestens) einen Treiber getragen, also den Grund, warum dieses Thema den Menschen wichtig ist (Bsp. Bedürfnis nach einem langen Leben). Anschließend wird der Megatrend in mehrere Subtrends aufgegliedert. Dies sind jene Bereiche, welche die beschriebenen Treiber gemein haben, bzw. durch diesen beeinflusst werden

(Bsp. Präventives Gesundheitsdenken, Ganzheitliche Gesundheit, Alternde Gesellschaft, Stärkung der Medizintechnik, steigende Gesundheitsausgaben). Daraufhin werden nun Indikatoren abgeleitet, also Daten und Fakten, welche den Subtrends Gehalt verleihen, sie beschreiben und bestätigen. So wird ein wissenschaftliches Fundament für den Megatrend gelegt (Bsp. Bevölkerungsumfragen, Lebenserwartung, Altenquotient, Gesundheitsausgaben).

Phase zwei legt den Fokus auf die sogenannte Clusterbildung, welche den Megatrend lokalisiert und prüft. Dazu wird die Weltbevölkerung in Gruppen aufgeteilt – als am wenigsten komplex erweist sich hier eine Aufteilung in die jeweiligen Länder. In der Folge werden die Indikatoren eines Subtrends in den unterschiedlichen Gebieten untersucht und jene, die eine ähnlich starke Entwicklung des Subtrends aufweisen, zu einem Ländercluster zusammengefasst. Anhand dieses Vorgehens für jeden einzelnen Subtrend lässt sich anschließend erörtern, inwiefern sich der Megatrend tatsächlich global auf die Gesellschaft auswirkt. Im letzten Schritt findet die abschließende Prüfung des potentiellen Megatrends statt, indem die Ergebnisse systematisch mit den vier Definitionskriterien abgeglichen werden.

Nach erfolgreicher Prüfung wird der Megatrend in der dritten Phase auf wirtschaftlicher Ebene untersucht. Dafür wird zunächst der Einfluss des Megatrends auf die Bedürfnisbereiche der Menschen betrachtet. Diese gilt es herauszukristallisieren, wobei ihre Anzahl möglichst gering gehalten werden soll, um den Fokus auf das Wesentliche zu konzentrieren. Veränderte Bedürfnisse haben Einfluss auf das Konsumverhalten der Menschen. Daher rücken im zweiten Schritt mögliche Änderungen im Streben nach gewissen Produktgruppen und Konsumbereichen in den Blickpunkt. Das Ziel ist es hierbei, möglichst spezielle und klar abgegrenzte Produktgruppen zu finden, die der Megatrend auf besondere Weise beeinflusst. Zuletzt befasst sich Schritt drei mit der Suche nach Unternehmen, die von dem veränderten Konsumverhalten und geforderten Änderungen der Produktgruppen entsprechend profitieren könnten (vgl. Seiter & Ochs 2011, S.5-13).

1.4 Kritische Reflexion der Megatrends

Die Trend- und Zukunftsforschung hat in der Vergangenheit interessante Ergebnisse hervorgebracht. Doch es stellt sich die Frage, wie aussagekräftig und wissenschaftlich diese Ergebnisse sind. Kritik wird vor allem an einigen Forschungs-Tools wie der Delphi-Methode, der Szenario-Technik oder auch dem Trendscouting geübt. Diese sind demzufolge nicht ausreichend präzise genug und liefern meist zweifelhafte Ergebnisse. Der Grund dafür ist, dass diese eher auf subjektive Intuitionen und Fantastereien Einzelner ausgelegt sind, anstatt auf wissenschaftlichen Fakten zu basieren. Darüber hinaus können widersprüchliche Ergebnisse sowohl innerhalb der Megatrends als auch durch den Beleg von Daten nachgewiesen werden (vgl. Universal-Lexikon 2012). Letzteres wird jedoch wie beschrieben von der Trendforschung zurückgewiesen: Die Gesellschaft entwickelt sich eben nicht linear und widerspruchsfrei, sondern mehrdimensional und komplex (s. Kap. 1.2). Die Kritik an den Methoden hingegen ist durchaus nachvollziehbar, vor allem mit Blick auf die Szenario-Technik. Die Delphi-Methode hingegen wird durchaus auch positiv beurteilt und zur Abschätzung des zukünftigen Bedarfs sogar empfohlen (vgl. Statistisches Bundesamt 2003-08, S. 763-774).

Auch die von Naisbitt verwendete Content Analysis, welche die ersten Megatrends hervorgebracht hat, wird kritisch betrachtet. Während Naisbitt sie als eine möglichst objektive Auswertung von Zeitungsartikeln bezeichnet, merkt Rust an, dass schon die Selektion der Zeitungsartikel einen subjektiven Akt in sich verkörpert - zumal die Auswahl von Naisbitt nicht weiter begründet wird und der Prozess daher nur schwer nachzuvollziehen ist. Eine objektive, gesamt-repräsentative Auswahl ist also nicht sichergestellt. Darüber hinaus vertreten auch die Medien selbst eigene oder fremdgesteuerte Interessen und berichten gegebenenfalls nur über bestimmte Ereignisse. Dass die Subjektivität der Autoren herausgefiltert werden soll, entkräftet die Problematik an dieser Stelle nicht (vgl. Rust 1996).

Das 3-Phasen-Modell von Seiter und Ochs hingegen verkörpert, wenn entsprechend umgesetzt, eine Kombination aus soziologischer Forschung und kreativem Prozess. Vor allem die ersten beiden Phasen tragen durch ihre Gründlichkeit der Untersuchung dazu bei, dass Fantastereien und Spekulationen Grenzen gesetzt werden. Damit hebt sich das Modell im Vergleich zu z.B. Naisbitts Content Analysis positiv ab. Dieser betont die Vorsicht im

Umgang mit Zukunftsprognosen zwar selbst, doch finden sich eben doch zur Genüge Beispiele über konkrete Zukunftsvorstellungen, die heute 30 Jahre später nicht annähernd eingetroffen sind (vgl. Naisbitt 1982, S.46 , 74 , 97). Im Gegensatz zu den ersten beiden Phasen, die sich der Prüfung der Megatrends selbst widmen, ist die dritte Phase, welche die Megatrends nun auf den wirtschaftlichen Sektor anwendet, jedoch vergleichsweise vage formuliert und muss viel mit eigenen, sinnvollen Schlussfolgerungen arbeiten. Grund dafür ist, dass Kriterien für diese letzte Phase nur schwer festzulegen sind, da hier ein in erster Linie kreativer Prozess stattfindet. Insofern betonen auch Seiter und Ochs, dass das Modell zwar ein hilfreiches Tool mit durchaus hoher Prognosegenauigkeit darstellt, aber nie eine hundertprozentige Sicherheit liefern kann. So nützlich es auch für die strategische und langfristige Unternehmensausrichtung sein mag, so sehr ist vor allem Phase drei auch das Trial-and-Error-Prinzip inhärent.

2. Megatrends in der gegenwärtigen Gesellschaft

Nach Klärung von Definition und Methodik sowie einer kritischen Reflexion der Megatrends werden im nun folgenden Kapitel einige kontemporäre Megatrends vorgestellt. Darüber hinaus nutzt diese Arbeit zur inhaltlichen Veranschaulichung vor allem Daten aus dem deutschen Raum. Eine eigens durchgeführte Prüfung im Sinne von Seiter und Ochs kann jedoch nicht geleistet werden, da eine professionelle Cluster-Bildung mit globalem Blick aufgrund der Komplexität und Masse an Daten hier nicht bewältigt werden kann. Dies stellt die grundsätzliche Globalität der Megatrends jedoch nicht in Frage. Die Auswahl der vorgestellten Megatrends erfolgt dabei schon mit Blick auf die spätere Übertragung in den kirchlichen Kontext, weshalb vor allem jene Megatrends betrachtet werden, die für diesen Zweck von besonderer Relevanz sind. Darüber hinaus werden im Zuge der Megatrends der Gegenwart und näherer Zukunft zusätzlich zusammenfassende Bedürfnisse für den weiteren Verlauf der Arbeit benannt.

2.1 Megatrends der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart

2.1.1 Globalisierung und Digitalisierung

Der Megatrend der Globalisierung ist im Grunde genommen keine geschichtliche Neuheit. Der Drang, die gesamte Welt erkunden und erobern zu wollen, war schon immer sehr ausgeprägt. Wirkliche Globalität entstand allerdings erst durch die Entdeckung Amerikas Ende des 15. Jahrhunderts. Eine zweite Phase kann im Aufblühen des Welthandels um 1900 ausgemacht werden. Die uns heute begegnende dritte Phase der Globalisierung bringt eine Durchdringung auf allen Ebenen mit sich: Technische, politische, mentale und ökonomische Kräfte finden sich hier wieder. Deutsche schätzen vor allem die weltweite Freizügigkeit und kulturelle Vielfalt. Der stärkste Ausdruck der Globalisierung manifestiert sich jedoch im Internet als dem weltweiten Medium überhaupt. Die damit einhergehende Digitalisierung hat eine weltweite Vernetzung der Gesellschaft ausgelöst, welche die Globalisierung in dieser Form überhaupt erst ermöglicht und somit auch die Abhängigkeit der Menschen und Systeme voneinander deutlich erhöht hat. Beide stehen also in starker Wechselwirkung zueinander: Ohne Digitalisierung existiert keine Globalisierung – und ohne den Drang zur Globalisierung wäre die Digitalisierung vermutlich nie entstanden (vgl. Horx 2011, S.69-77 ; Maas, S.39-49 ; Shell 2010, S.173f).

Doch lassen sich mittlerweile auch deutliche Gegenbewegungen beobachten: Regionale Bezugspunkte rücken als wichtiger Teil der eigenen Identität wieder mehr ins Blickfeld der Menschen. So geben 67,4% der befragten Deutschen im Jahr 2015 an, dass ihnen die regionale Herkunft beim Einkauf wichtig oder sehr wichtig ist. Nur 7,2% hingegen war dieser Wert wenig bis gar nicht wichtig. Zwar liegen Kriterien wie Geschmack oder das Preis-Leistungs-Verhältnis in der Relation noch vorn, doch ist die neue Sensibilität für dieses Thema spürbar. Auch globale Unternehmen orientieren sich deshalb um, konzentrieren sich auf regionale Stärken oder passen ihre Produkte den entsprechenden Gewohnheiten und Kulturen an. Es lässt sich eine gewisse Dezentralisierung beobachten, die sich dennoch nicht global abkoppelt. Horx verwendet hierfür den Begriff der „Glokalisierung“ (vgl. Horx 2011, S.77-84 ; Maas 2015, S.64ff ; Statista 2016).

2.1.2 Individualisierung

In der gegenwärtigen Gesellschaft ist das Individuum das zentrale Objekt im globalen Netzwerk. Im Laufe der Zeit hat sich die Großfamilien-Kultur hin zu Patchwork-Familien und Alleinlebenden entwickelt. Der Anteil der Einpersonenhaushalte an der Zahl der Gesamthaushalte betrug 2014 bereits 40,8% (Vergleich zum Jahr 2000: 36,1%) – Tendenz steigend (vgl. Statistisches Bundesamt 2016). Durch Globalisierung und Pluralisierung ergeben sich mehr Wahloptionen als jemals zuvor. Doch das massive Optionsangebot bringt neben Freiheit auch einen gewissen Wahlzwang mit sich. Die Möglichkeiten verändern auch die Rollenaufteilung bei der Erstellung von Konsumgütern: Durch die mögliche Personalisierung von Produkten erweisen sich die Kunden nicht länger zwingend als passive Konsumenten, sondern nehmen die Rolle der aktiven Mitentwickler ein (vgl. Gebhardt 2011, S.96f ; Maas 2015, S.77). Raum erhält diese Entwicklung durch das individuelle Streben des Menschen danach, etwas oder jemand Besonderes zu sein – jedoch möchte er nichtsdestotrotz zum System dazugehören. „Auf seltsame Weise ist Individualität heute ein Kollektivphänomen. Jeder will ein Individualist sein, auch der, der bei Aldi einkauft und mit tausend Leuten auf die Kreuzfahrt geht“ (Horx 2011, S.105).

In all diesen Strömungen ist es daher kaum verwunderlich, dass die Suche nach Identität, Sinn, Orientierung und Heimat wieder mehr Aufmerksamkeit auf sich zieht (s. Kap.2.2.4). Die Pluralisierung verschärft dieses Phänomen enorm. Zu beobachten ist außerdem, dass die Entwicklung des eigenen Ichs im Zuge dessen nach Professionalisierung strebt. Erhöhte Wert- und Normenvielfalt tragen dazu bei, dass sich die Persönlichkeit zu einem multiplen Ich entwickelt. Es gilt, dies zu reflektieren und zu verstehen, sich Gefühlen bewusst zu sein, ohne sich von diesen beherrschen zu lassen und zu lernen, verantwortungsvolle Entscheidungen zu treffen (s. Kap. 2.2.1 Wissensgesellschaft). Die Entwicklung der Identität ist dabei eine lebenslange, nie abgeschlossene Aufgabe. Auch das gezielte Formen von Netzwerken und das Verstehen der Bedeutung von sozialen Beziehungen sind Teil dieses Vorgangs (vgl. Horx 2011, S.111-114). „In der Wissensgesellschaft unterliegt die Identität einem strengen Managementprozess. Die Identität muss entdeckt, gepflegt, geformt und inszeniert werden“ (Maas 2015, S.30). Dies birgt jedoch die Gefahr, dass das „Ich als Marke“

das „Ich als Ich“ zu überlagern beginnt – und so trotz aller Reflexion einen Sinn des Lebens vermissen lässt.

2.1.3 Feminisierung

In der jüngeren Vergangenheit kann in der Gesellschaft eine deutliche Umverteilung der Rollen zwischen Mann und Frau registriert werden. Seit 1980 hat sich der Anteil der weiblichen Abiturientinnen in Deutschland von 19% auf 56% erhöht, nur ein Drittel der Schulabbrecher ist weiblich. Ähnliche Prozesse lassen sich in fast allen europäischen Ländern feststellen. Gleichzeitig sind nur 3% der besetzten Vorstandsposten weiblich besetzt. Auch verdienen Frauen für die gleiche Quantität und Qualität an Arbeit nach wie vor deutlich weniger als Männer (vgl. Schenz 2010).

Beide Geschlechter wollen den Anspruch auf ein erfolgreiches Berufsleben wahrnehmen und kämpfen nun um die Balance zum Privatleben. Besonders interessant ist dabei, dass das neue Anforderungsprofil der Wissensgesellschaft (s. Kap. 2.2.1) tendenziell eher zu klassisch weiblichen Eigenschaften Kongruenz aufweist als zu männlichen – was die Individualität des einzelnen Menschen nicht negieren soll. Dennoch verhalten sich viele Frauen noch konkurrenzbetonter als Männer, weil sie sonst keine Chance sehen, sich behaupten zu können – und berauben sich so ihrer eigenen Stärken. Um die stattfindende Entwicklung und das Verhältnis zwischen Männern und Frauen besser verstehen zu können, hilft es daher, sich der zunehmende Gleichzeitigkeit von Unterschieden und Gleichheit bewusst zu werden. Anders ausgedrückt: Es ist eine Lüge, dass Männer besser sind als Frauen, dies gilt auch für den umgekehrten Fall. Aber es ist ebenso unwahr, dass kein Unterschied zwischen ihnen existiert (vgl. Horx 2011, S.85-98 ; Maas 2015, S.81-83).

2.1.4 Demographischer Wandel

Der demographische Wandel und das zunehmende Alter sind logische Folge und Resultat des stabilen Wohlstandes unserer Gesellschaft. Bei aktuell anhaltender Entwicklung werden laut Statistischem Bundesamt im Jahr 2045 doppelt so viele Deutsche über 65 Jahre alt sein wie unter 20 (Jahre). Nur noch 40 Millionen Menschen werden in 20 Jahren (2035) erwerbstätig sein. Das bedeutet, dass pro erwerbstätige Person eine nichterwerbsfähige mitversorgt werden muss, was das Rentensystem vor große Probleme stellt. Darüber hinaus werden zu wenig Kinder geboren, um dieser Entwicklung eine positive Wendung geben zu können: Die Fertilitätsrate in Deutschland liegt derzeit bei 1,48. Im Vergleich zu 2005 (1,34) ist sie zwar wieder etwas gestiegen, doch ändert dies nichts an der Tatsache, dass der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung Deutschlands geringer wird, weshalb die Bedeutung von Migranten künftig deutlich zunehmen wird. Dass eine hohe Rate von weiblicher Erwerbstätigkeit dabei nicht zwingend der ausschlaggebende Grund für sinkende Geburtenzahlen ist, sondern sich bei entsprechenden Strukturen sogar positiv auswirkt, zeigen Länder wie Frankreich oder Skandinavien (vgl. Statistischer Bundesamt 2016 ; Statista 2016 ; Horx 2007, S.4f).

Während unsere Gesellschaft also altert, findet parallel dazu eine relative Verjüngung des Verhaltens und der inneren Einstellung statt. Es entstehen zusätzliche Lebensphasen wie die Experimentierphase zwischen Schule und Berufsbeginn, eine Neuorientierung im Alter gegen 50 und eine aktive, sinnvolle Nutzung der letzten Jahre. Die erweiterte Altersspanne gibt Raum und Gelegenheit, sich selbst ausgiebiger zu definieren (s. Kap. 2.1.2). Vor allem die letzte Lebensphase wird dazu genutzt, um innerlich zur Ruhe zu kommen und eine gewisse Altersweisheit zu entwickeln. Der Druck und Stress des jungen Lebens sinken; man beginnt die Dinge, so wie sie sind, zu akzeptieren. Die Masse an Potenzialen sinkt zwar, doch dafür nimmt die Schärfung der noch vorhandenen Fähigkeiten zu. „Weisheit besteht nicht darin, alles endlich „ganz genau zu wissen“ – das ist im Zweifel Altersstarrsinn. Weisheit besteht in dem Willen und der Möglichkeit, nicht immer Recht haben zu müssen. Den Zweifel zu umarmen, ohne der Gleichgültigkeit Tür und Tor zu öffnen. ... Durch Weisheit verbinden wir uns mit der Zukunft, wenn wir unsere Einsichten mit den Kommenden teilen“ (Horx 2011, S.130). Doch bei einer Nicht-Reflexion und einem einsetzenden Starrsinn kann das zunehmende Alter der Gesellschaft auch eine Abgrenzung und Versteifung auf

gewonnene Erkenntnisse der Vergangenheit entstehen lassen, das Neue behindern und die Gesellschaft deutlich verlangsamen.

2.2 Megatrends der Gegenwart und näheren Zukunft

2.2.1 Wissensgesellschaft

Der Megatrend der Wissensgesellschaft behandelt die Folgen der Entwicklung von der Industriegesellschaft hin zur Informationsgesellschaft. Die ökonomischen Werte der Wissensgesellschaft verschieben sich dabei zunehmend: Während Prozesse, Ideen, Kreativität und Erlebnis an Wert gewinnen, verlieren physisches Kapital und Rohstoffe diesen. Dies macht sich auch beim Führungsstil im Management bemerkbar: Es wird deutlich mehr in Teams gearbeitet, die bewusst aus Mitarbeitern unterschiedlichen Alters und Geschlechts zusammengesetzt sind. Der neue Leiter ist hierbei kein Anweisungsgeber, sondern vor allem Moderator, der offen und ehrlich kommuniziert, sich um das Vertrauen seiner Mitarbeiter bemüht und sich verantwortungsvoll gegenüber der Gesellschaft und der Umwelt verhält (vgl. Statista 2016). Führung ist also verbunden mit andauernder zirkulärer Feedbackkultur zwischen Führungsebene, Mitarbeitern und Kunden. „Gute Führung heißt, Teammitglieder, Mitarbeiter und Kunden, zum Leuchten zu bringen. Führung im 21. Jahrhundert ist die Fähigkeit, verschiedene Expertisen multiperspektivisch zu einem Erkenntnisprozess zu ordnen und daraus Strategie zu generieren“ (Horx 2009, S.281). Je kooperativer das Klima innerhalb des Unternehmens ist, als desto produktiver erweisen sich die Abläufe (vgl. Horx 2007, S.8 ; Händeler 2011, S.282). Darüber hinaus ist es den Unternehmen ein Anliegen, dass Lebens- und Arbeitswelt nicht mehr nur nebeneinander existieren, sondern nach Möglichkeit auch ineinander übergehen. Die Arbeit wird durch inkludierte Freizeit-, Sport- und Gesundheitsangebote zum neuen Zuhause (s. Kap 2.2.3), indem sich der Lebensschwerpunkt auch in privaten Bereichen hierher verlagert. Arbeit versucht, ganzheitlich Sinn zu vermitteln. Dennoch wird empfohlen, die Abgrenzung zum Job nicht zu vernachlässigen und auch außerhalb dieses Umfelds Sinnangebote wahrzunehmen – vor allem als Teil einer eigenen Familie (vgl. Gebhardt 2011, S.195ff ; Maas 2015, S.35f , 64ff ; Müller-Weißner 2003, S.48).

Wie die Arbeitsumstände verändern sich auch die Anforderungen an die Mitarbeiter: Bloßes gespeichertes Wissen reicht nicht mehr aus, da relevante Informationen durch den Prozess der Digitalisierung schneller denn je beschaffbar sind. Dennoch hat Wissen weiterhin seinen Wert und verliert diesen auch nicht: Ohne Wissen kann nichts verarbeitet und überprüft werden. Doch dieses ist nicht mehr gleich pure Information, sondern verbunden mit dem Handeln, wodurch sich im eigentlichen Sinne Kompetenz ergibt. Die geistige und psychische Integration des Wissens bzw. Könnens in die Gesamtpersönlichkeit steht nun im Fokus (vgl. Horx 2011, S.213). Anstatt ausschließlich Spezialisten werden wieder mehr Generalisten benötigt, die das große Ganze verstehen und sinnorientiert denken. Darüber hinaus soll Bekanntes in Frage gestellt und in einem kreativen Prozess bisher nicht Zusammenpassendes zu Neuem kombiniert werden. „Es ist unmöglich, alles zu wissen. Schlüsselqualifikationen wie Teamgeist oder vernetztes Denken werden deshalb immer wichtiger, um innerhalb dieses Stroms von Informationen noch die Übersicht zu behalten. Die Wirtschaft braucht kompetente Köpfe, keine Lexika“ (Struck 2008). Entsprechend werden von den Mitarbeitern neue Fähigkeiten erwartet: Neben dem Erfassen komplexer Zusammenhänge, Kreativität und Eigenständigkeit werden vor allem Selbstkompetenz, Sozialkompetenz, Teamfähigkeit, Kommunikation und emotionale Intelligenz gefordert. Dies bedeutet, dass die Schlüsselressource nicht wie bisher extern erneuerbar, sondern in erster Linie selbst-generierenden Charakter aufweist, indem eine eigene Identität erarbeitet und verarbeitet wird (s. Kap. 2.1.2). Somit werden der Aufbau und Umgang mit Netzwerken, bzw. die „Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen zur wichtigsten Quelle der Wertschöpfung (Händler 2011, S.232). Kurz: Ökonomie verlangt nach komplex denkenden und sozialkompetent handelnden Menschen mit einem ständig lernenden und neugierigen Wesen (vgl. Horx 2007, S.7-10 ; Gebhardt 2011, S.47-60 ; Maas 2015, S.27-41 ; Händler 2011, S.380-398).

Abschließend sollen die grundlegenden Bedürfnisse, die mit dem beschriebenen Megatrend zusammenhängen, in aller Kürze benannt werden: Hauptsächlich lässt sich beobachten, dass die Menschen danach streben, im Unternehmen (in einer Gruppe) wahrgenommen zu werden und ein wertvoller Teil dessen zu sein, wofür man sich einsetzt. Ein weiteres Bedürfnis stellt die ganzheitliche Kompetenzerweiterung dar. In alledem spiegelt sich

außerdem auch das Bedürfnis des Menschen, auf der einen Seite besonders und auf der anderen doch „gleich“ zu sein.

2.2.2 Soziale (Un-) Gerechtigkeit

„Gerechtigkeit wird erlangt, wenn die Chancen zukünftiger Generationen zur Bedürfnisbefriedigung ebenso groß sind wie die der heutigen“ (Maas 2015, S.20). Selbiges gilt auch für die Verhältnisse zwischen den unterschiedlichen sozialen Gruppen innerhalb einer Generation selbst. Auch die deutsche Bevölkerung beginnt dieses Denken offenbar zu verinnerlichen. Soziale und Umweltfaktoren genießen in der Gesellschaft bezüglich der Lebensqualität einen deutlich höheren Wert als eigenes Geld und Besitz (Gesundheit 80%, Familie/Partnerschaft 72%, Friedliches Zusammenleben / Soziales Engagement 58%, Umweltschutz 56% - Geld und Besitz 12%). Dennoch empfinden 67% (bei 3% Enthaltung) die aktuellen Umstände der deutschen Gesellschaft als ungerecht. 72% sind der Ansicht, dass die Bundesregierung sich zu wenig für soziale Gerechtigkeit engagiert, und ganze 88% halten das derzeitige System schlicht nicht für geeignet, Umweltschutz und sozialen Ausgleich in der Gesellschaft angemessen zu unterstützen. Die Bereitschaft, die persönliche Freiheit des Einzelnen mehr einzuschränken, um dafür mehr Gleichheit und Gerechtigkeit generieren zu können, zeigen 65% der Befragten (bei 5% Enthaltung). Darüber hinaus wird auch in den zwischenmenschlichen und gemeinschaftlichen Beziehungen die Gerechtigkeit als höchster Wert (94,7%) überhaupt erachtet (vgl. UNESCO-Studie 2011 ; WBGU 2011, S.70-78 ; Statista 2016 ; Maas 2015, S.69).

Das Umdenken spiegelt sich auch im Lebensstil der Menschen wider. Konsum und Nachhaltigkeit werden miteinander verknüpft, wobei Letztere als eine „Haltung, die Denken und Handeln leitet“ verstanden wird (Maas 2015, S.68). So bevorzugen die Kunden bewusst zunehmend regionale Produkte (s. auch Kap. 2.1.1) und nachhaltige Bio-Herstellung. Der Umsatz von Bio-Lebensmitteln beispielsweise stieg in den vergangenen 15 Jahren von 2,1 Mrd. Euro auf 8,62 Mrd. Euro an. Ähnliches gilt für Fair Trade-Produkte. Gründe für dieses Phänomen sind neben dem Sinn nach sozial gerechtem Verhalten auch die Förderung der eigenen Gesundheit (s. Kap. 2.2.3) und der Schutz der Umwelt (vgl. Gebhardt 2011, S.106-108 , 321f ; Statista 2016).

Von wesentlicher Bedeutung für den letztgenannten Grund sind erneuerbare Energien wie Wind, Wasser und Sonnenlicht. Bedingt durch die äußerst umweltschädliche Energieförderung in Atomkraftwerken und auf Ölplateaus, deren Quellen über kurz oder lang auch versiegen müssen, ist das Interesse an erneuerbaren Energien in den vergangenen Jahren merklich gestiegen. 19% der globalen Stromversorgung werden mittlerweile über diesen Weg generiert. Der Ausbau derselben wird politisch und auch von größten Teilen der Bevölkerung weltweit unterstützt, weshalb eine Ausweitung zu erwarten ist. Problematisch ist jedoch, dass auch die Weltenergienachfrage aufgrund der sich entwickelnden Schwellenländer immens ansteigt und sich dort nur schwer auf potenzielle Energieressourcen verzichten lässt. Darüber hinaus sind im EU-Raum momentan nur 40% der Bevölkerung bereit, auch mehr für nachhaltigen Strom zu zahlen (bei 6% Enthaltung), wengleich der Anteil langsam, aber stetig steigt. Für die westliche Gesellschaft jedenfalls stellt sich hier in erster Linie eine ethische, auf lange Sicht auch eine gesundheitliche Frage (s. Kap. 2.2.3), die es zu beantworten gilt. Die Wertesysteme ändern sich bereits (vgl. WBGU 2011-03 ; WBGU 2011, S.55-78 ; Maas 2015, S.116).

Die Realität ist derzeit jedoch in vielerlei Hinsicht eine andere, was schon an den obigen Umfragen zur aktuellen Situation in Deutschland deutlich wurde. Die sogenannte Schere zwischen Arm und Reich spreizt sich kontinuierlich weiter auseinander: Der Anteil am Gesamtnettovermögen der obersten 10% der Haushalte ist seit 1998 von 45,1% auf 51,9% gestiegen, während jener der unteren 50% der Haushalt von 2,9% weiter auf 1,0% sank. 2014 lag die Armutsgefährdungsquote bei 16,7% - etwa ein Drittel mehr als noch vor 10 Jahren.

Jugendliche aus sozial schwachen Milieus blicken nicht ohne Grund negativer auf die Zukunft ihrer Schulbildung. Nach wie vor existieren starke Rückkopplungen zwischen der Milieuherkunft der Eltern und dem Bildungsstand der Kinder: Reiche erhalten eine bessere Schulung und dies setzt sich in der Kindesgeneration fort. Je niedriger der Bildungsstand, desto höher auch das Armutsrisiko (etwa drei Mal so hoch). Es lässt sich außerdem ein Zusammenhang zu höherer Kriminalität nachweisen. Gleichzeitig lassen sich nur sehr geringe steigende Investitionen des Bundeshaushalts in die Bildung feststellen. Dabei sind „Aus- und Weiterbildung nicht nur der Schlüssel für die Probleme des Rentensystems, der Krankenversicherung, der Staatsverschuldung und der Arbeitslosigkeit, sondern auch für

unsere demografischen Probleme“ (Händeler 2011, S.374). Die Qualität von Bildung ist also von gesamt-gesellschaftlichem Belange (vgl. Shell 2010, S.37-47 , 70-73 ; Entorf 2010).

Dass die Probleme offensichtlich nicht konsequent genug angegangen werden, lässt sich daran erkennen, dass das rechtslastige Denken in der Gesellschaft wieder zunimmt – und das nicht nur in Deutschland, sondern europaweit. Menschen suchen (für sich) nach sozialer Gerechtigkeit bzw. fühlen sich durch das aktuelle System ungerecht behandelt und wollen gehört werden. Durch den niedrigen Bildungsstandard wird nach einfachen Lösungen gesucht und das Missfallen bei vielen auf die Migranten fehlgeleitet übertragen. Dabei sind diese mit Blick auf die Demographie sogar wichtig und nötig für eine alternde Gesellschaft (s. Kap. 2.1.4). Doch um dies den Menschen bewusst zu machen, muss zum einen Aufklärung bzw. Bildung geschehen, und zum anderen muss sich auch allgemein mehr um aktive Integration der sozial Schwachen bemüht werden. Denn wenn das Elternhaus die Werte, die in der Schule vermittelt werden, grundsätzlich nicht teilt, ist es schwierig, diese erfolgreich auf Kinder zu übertragen (vgl. Decker 2010 ; Hamburger Morgenpost 2016 ; Händeler 2011, S.379).

„Je mehr destruktive Verhaltensweisen Ressourcen nehmen, desto weniger stehen uns davon zur Verfügung. ... Je mehr der Mensch des Menschen Wolf wird, umso schneller sinkt der Lebensstandard“ (Händeler 2011, S.290). Soziale Ungerechtigkeit zieht also dieselbe nach sich, wenn nicht aktiv dagegen vorgegangen wird. Ein Klima des Vertrauens innerhalb der Gesellschaft jedoch spart nicht nur Kosten (Anwalt, Schmiergelder, etc.), sondern lässt sie durch zwischenmenschliche und inter-systemische Kooperation zusätzlich von innen heraus produktiv werden. So würden die oben genannten „Kompensationsbranchen“ mehr als nur aufgewogen werden. „Vertrauen verhindert eine allzu starke Zersplitterung der Gesellschaft in autonome Kulturen. Verhalten wird vorhersagbarer. Vertrauen führt zu spontaner Sozialisation“ (Horx 2011, S.29). Mit anderen Worten: Es entstehen Gerechtigkeit und Sicherheit. Insofern sind Vertrauen und Glück als Lebensgestaltung die Zukunft des potenziellen Wohlstands (s. Kap. 2.2.4 und vgl. Horx 2011, S.28-30 , 201-203).

Die daraus resultierenden Bedürfnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Der Mensch strebt danach, ein würdevolles bzw. ihm angemessenes und gutes Leben führen zu können. Ob bei Erfüllung das Verlangen nach dem „Mehr“ dadurch entfallen würde, kann hier jedoch nicht beantwortet werden – auch hierbei ist die Bildung ein wohl nicht unwichtiger Faktor.

Davon hängt ebenfalls ab, inwiefern sich das durchaus steigende Bedürfnis nach einem würdevollen Leben für den Mitmenschen durchsetzt. Der Mensch strebt danach, nicht nur für sich, sondern Teil von etwas Größerem zu sein, wodurch Verantwortungsbewusstsein entsteht. Grundvoraussetzung für all dies ist wie beschrieben die zu erfüllende Sehnsucht nach gegenseitigem Vertrauen.

2.2.3 Gesundheit

Gesundheit ist ein Themenkomplex, der seit 10-15 Jahre stetig vermehrt ins Bewusstsein der Menschen rückt. Die Gesundheitsausgaben pro Jahr und Einwohner sind von 2934 Euro im Jahre 2005 auf 4050 Euro gestiegen (2014). Auf die Frage nach dem „Sinn des Lebens“ antworteten 19,5% mit Gesundheit, was den insgesamt zweithöchsten Wert bedeutet (vgl. Statistisches Bundesamt 2016 ; UNESCO-Studie 2011). Dies spiegelt sich auch in der Lebensweise des Einzelnen wider. Die Ernährung wird auf gesundheitliche Blickpunkte hin umgestellt. Bio-Produkte, Salat-, Frucht- und Gemüseanteile nehmen zu (s. Kap. 2.1.3). Ernährung soll Gesundheit stärken und Energie für den Alltag generieren. Darüber hinaus gewinnt in der sich ausbreitenden „Slow Food-Bewegung“ auch der Aspekt der Gemeinschaft neuen Wert: Neben regionaler und verantwortungsvoller Herstellung von Nahrungsmitteln wird der Genuss und die Kultur des Essens bewusst erlebt. Auch in weiteren Teilen des individuellen Lebens lassen sich Veränderungen in der Gesellschaft beobachten: So nimmt beispielsweise das Rauchverhalten stetig ab: Statt 398 Mio. Zigaretten pro Tag (2002) werden im Jahr 2014 täglich nur noch etwa 218 Mio. in Deutschland verbraucht. Stattdessen treiben die Menschen mehr Sport und nutzen dies zum gesundheitlichen Ausgleich des stressigen Alltags. Fitness und Joggen gehören zum Standardrepertoire des Mittelständlers. Die Mitgliederanzahl der Fitnessstudios hat seit 2003 (4,38 Mio.) auf 9,15 Mio. im Jahr 2015 mehr als verdoppelt (vgl. Horx 2011, S.118-120 ; Maas 2015, S.68f ; Statista 2016 ; Robert-Koch-Institut 2014, S.100-103, 113-115 ; Gebhardt 2011, S.267f ; Statistisches Bundesamt 2016).

Darüber hinaus wird die Gesellschaft zunehmend älter, wodurch Gesundheit zusätzlich an Wert gewinnt. Die Anzahl der Pflegebedürftigen in den vergangenen 10 Jahren ist von 2,1 Mio. auf 2,5 Mio. gestiegen. Gleichzeitig wollen die Menschen ihren verlängerten Lebensalltag (s. Kap. 2.1.4) möglichst kraftvoll erleben – zumal die Zeit bis zur Rente sich weiter nach hinten verschiebt und die Altersarmut droht, falls körperliche Einschränkungen zu früh die Arbeitsfähigkeit behindern sollten. Insofern ist Gesundheit auch als Teil des persönlichen Investitionsobjekts anzusehen. Die Menschen wollen gesund sein und bleiben. Krankheit wird vor allem unter dem Druck der Leistungsgesellschaft als Schwäche angesehen, die es auszumerzen gilt (vgl. Gebhardt 2011, S.56-60 ; Statistisches Bundesamt 2016). Das Stichwort, welches hierbei wohl am meisten Wert gewinnt, lautet Prävention. Der Mensch versucht sich also in einer Welt vor Krankheit zu schützen, in der durch den medizinischen Fortschritt gleichzeitig immer mehr Krankheiten diagnostiziert werden, wodurch wiederum die Sensibilität für Krankheit bzw. Gesundheit ansteigt. „Der medizinisch-therapeutische Komplex wird in einer wissensbasierten Ökonomie zum Träger und Treiber der Produktivkräfte“ (Horx 2011, S.197). Mehr noch: Nicht wenige sehen im Megatrend Gesundheit in Kombination mit den sozial-ökonomischen Faktoren (s. Kap. 2.2.1) sogar den kommenden Kondratieffzyklus, also den größten und einflussreichsten Megatrend einer ganzen Epoche (vgl. Händeler 2011, S.306ff ; Horx 2011, S.196-200).

Zum tieferen Verständnis dessen ist zu empfehlen, sich die umfassende Bedeutung von Gesundheit vor Augen zu führen: Neben der bloßen Abwesenheit von Krankheit und körperlichen Beeinträchtigungen wird diese zunehmend ganzheitlich im Sinne einer geistig-physischen Integrität verstanden. Körper und Seele werden in den Gesundheitsbegriff inkludiert. Daher rücken soziale Bezugspunkte sowie Lebenssinn und -aufgabe in den Fokus. Gesundheit, Umwelt und soziale Beziehungen werden nicht mehr voneinander isoliert. „Nur eine bessere seelische Gesundheit schafft mehr Wohlstand – das ist etwas Immaterielles in einer zunehmend immateriellen Wirtschaft“ (Händeler 2011, S.253 , 281). Hier wird der Zusammenhang zwischen psychosozialer Gesundheit, Spiritualität und Produktivität in der Wissensgesellschaft enorm deutlich. Viele Betriebe und auch die Wirtschaft an sich sind jedoch noch nicht auf diese immateriellen Erscheinungen vorbereitet. Sie müssen lernen, die Schnittstelle zwischen Körper und Seele besser zu verstehen.

Hierin liegt das mögliche Potenzial des neuen Zyklus (vgl. Horx 2007, S.6f ; Maas 2015, S.18 , 83 ; Händler 2011, S.253 , 328ff ; Oppelt in Oberdorf 2015).

Jedoch sollte auch nicht der Fehler begangen werden, die Gesundheit nun zu überhöhen. Sie muss sinnvoll in den Gesamtzusammenhang eingeordnet werden. „Gesundheit, schrieb Nietzsche, ist das Maß an Gesundheit, das mir erlaubt, meinen wesentlichen Tätigkeiten nachzugehen. Mit diesem Verständnis von Gesundheit können wir unsere Befindlichkeitsstörungen eher ertragen. Gesundheit ist eben doch nicht das höchste Gut. Es ist vor allem eine Ressource, mitzuwirken an der Schöpfung. Diese ist jetzt nach dem Industriezeitalter in ein Ungleichgewicht geraten“ (Händler 2011, S.346).

Ein letzter Aspekt zum Megatrend Gesundheit schließt an den soeben gebrauchten Begriff des Ungleichgewichts an. Durch den demographischen Wandel und die fortschreitende medizinische Entwicklung steigt neben der Lebenserwartung auch die Nachfrage an medizinischer Versorgung (s. Kap. 2.1.4). Doch diese wird in erster Linie denen zuteil, welche die entsprechenden finanziellen Mittel dafür aufbringen können. So existiert ein nachweislicher Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Gesundheit. Während die Lebenserwartung der oberen 25% der Einkommensverteilung bei Männern im Durchschnitt 82 Jahre beträgt, liegt diese bei den unteren 25% lediglich bei 72 Jahren. Ähnliche Ergebnisse finden sich mit Blick auf die Morbidität: Zwischen sozial schwachen und starken Menschen können klare Unterschiede in Bezug auf gesundheitliche Belastungen (körperlich wie seelisch), Bewältigungsressourcen, gesundheitliche Versorgung und eigenes Verhalten im Umgang mit dieser festgestellt werden – immer zu Ungunsten der sozial Schwachen. So manifestiert sich Gesundheit als Statussymbol der Elite, welche diese zunehmend zelebriert und inszeniert. Währenddessen findet sich die Unterschicht in einem Teufelskreis wieder: Denn Armut macht nachweislich krank – und Krankheit im Gegenzug arm (vgl. Mielck 2005, S.18 , 47-55 ; Robert-Koch-Institut 2014, S.7ff ; Maas 2015(b), S.35f).

Die Bedürfnisse des vorgestellten Megatrends lassen sich zum einen auf ein möglichst langes Leben, welches man auch genießen kann, zurückführen. Zum anderen ist die Sehnsucht nach einer Kongruenz zwischen körperlichem und seelischem Empfinden, also danach „echt“ zu sein, erkennbar. Darüber hinaus ist Gesundheit eine mögliche Maßnahme gegen soziale Ungerechtigkeit und somit verknüpft mit dem Bedürfnis nach einem würdevollen Leben

(s. Kap. 2.2.2). Auch das Streben nach ganzheitlicher Kompetenzerweiterung erhält hier die Möglichkeit, in gewissen Teilen befriedigt zu werden (s. Kap. 2.2.1).

2.2.4 Spiritualität

Wie in den vorangegangenen Kapiteln gesehen, ist die Spiritualität ein Gesichtspunkt, dessen Wurzeln sich auch in den bereits beschriebenen Megatrends durchgängig finden lassen. Innerhalb der pluralistischen und individualisierten Gesellschaft besteht eine Vielzahl unterschiedlicher Religionsangebote und mit ihnen auch verschiedenste Gottesvorstellungen, doch können im deutschen bzw. westlich geprägten Raum durchaus gewisse Tendenzen innerhalb der letzten Jahre ausgemacht werden. Im Jahr 2005 führte „DER SPIEGEL“ eine großangelegte Umfrage durch, wonach etwa zwei Drittel der Deutschen an ein höheres Wesen glauben, das jedoch nicht zwingend etwas mit dem christlichen Gott gemein haben muss. Etwa 65% gehen von einem Gott aus, der sie persönlich kennt und in der Gegenwart schützt. Gleichzeitig gibt die Hälfte dieser 65% an, dass Gott die Welt erschaffen hat, heutzutage aber keinen direkten Einfluss mehr auf das alltägliche Leben nimmt, was mehr oder minder einen Widerspruch darstellt (es sei denn mit „schützen“ ist „mitleiden“ gemeint). Diese Tatsache zeigt zum einen, dass junge Erwachsene offensichtliche Widersprüche nebeneinander stehen lassen können. Zum anderen wird aber auch deutlich, dass bezüglich der Gottesvorstellung viel Unsicherheit innerhalb der Bevölkerung herrscht und die persönliche Komponenten des Glaubens mehr und mehr in den Mittelpunkt rückt. Christliche Traditionskirchen hingegen verlieren verstärkt an Bindungskraft (Der Spiegel 2005, S. 138 ; Paulien 1996, S.8).

Auch in Musik, gegenwärtiger Literatur und vor allem Filmen finden spirituelle Themen deutlichen Zuwachs. Sie stehen in Verbindung mit universellen Erfahrungen, welche dort thematisiert werden, wie z.B. Verlust, Schuld, Konflikte, Opfer, Versöhnung oder Erlösung. „Das Popularkino entwirft seine eigene Heilsgeschichte, in deren Zentrum nicht Gott, sondern ein Substitut steht“ (Skarics 2010, S.373). Spiritualität und Gottvergessenheit stehen im filmischen Glaubenssystem also eng beieinander (Skarics 2010, S.366-385 ; Hurth 2008, S.22-38).

Ein ähnliches Spiritualitäts-Verständnis ergibt sich auch aus einer UNESCO-Studie über Identität. Demnach finden knapp 90% ein „gutes Leben“ in gemeinschaftlichen Bezügen, wobei die Werte Gerechtigkeit (94,7%), Fairness (94,1%), Verantwortungsbewusstsein (93%), Humor (89%) und Mitgefühl (88%) als am Wichtigsten erachtet werden. Generell wird die soziale Perspektive dabei zunehmend mit besonderer Relevanz betrachtet: Für 73,9% verkörpert die Harmonie in Beziehungen zu Mitmenschen den höchsten Wert im Privatleben. Eine erfüllende Tätigkeit (48,2%), den Horizont erweitern (36,3%) und im Leben etwas bewirken (24,5%) folgen mit deutlichem Abstand – ähnliche Werte wie bei der Umfrage nach der Lebensqualität (s. Kap. 2.2.2). Materieller Wohlstand genießt lediglich bei 18,1% der Befragten einen hohen Stellenwert. Analoge Tendenzen bestätigen sich auch bei der Frage nach dem Sinn des Lebens, wo drei der ersten fünf Begriffe, darunter der mit Abstand am Häufigsten genannte, sich der Kategorie der sozialen Perspektive zuordnen lassen (vgl. UNESCO-Studie 2011). „Der Drang nach Individualisierung führt zu einer intensivierten Suche nach Gemeinschaft, Nähe und Geborgenheit. Die Mobilität der Wissensgesellschaft fördert den Wunsch nach Ruhe und Heimat“ (Maas 2015(b), S.7). Der Mensch ist also dann glücklich und auch gesundheitlich resistenter, wenn er sich selbst als im Einklang mit seinen Werten, Sinnvorstellungen und sozialen Beziehungen erfährt (vgl. Naisbitt 1892, S.40-53 ; Horx 2009 S.310 ; Opaschowski 2002, S.168 ; Faix 2014, S.35f ; Antonovsky in Ernst 1997, S.3).

Dabei ist liebevolles Verhalten rein rational betrachtet nicht vorteilhaft und kann somit logisch nicht begründet werden. Dennoch ist Liebe „neben Konsum die dominierende Form der Selbstergänzung“ (Maas 2015, S.90) und unersetzlich für das menschliche Leben. Durch sie wird der Mensch vom Gegenüber als Ganzes akzeptiert und erhält Sicherheit. Langfristigkeit und inneres Wachstum stehen im Gegensatz zum Konsum im Vordergrund. Gleichzeitig nimmt jedoch wie beschrieben auch die Ich-Bezogenheit stetig zu (s. Kap. 2.1.2 und 2.2.1). Insofern wird die Liebe mehr und mehr als Teil der Selbstvervollkommnung betrachtet, in welcher das eigene Selbst im Mittelpunkt der Liebe steht. Dies führt dazu, dass Paare sich deutlich schneller trennen, wenn Probleme ersichtlich und die eigenen Bedürfnisse nicht mehr befriedigt werden. Doch will Partnerschaft der individuellen Identität beider Partner gerecht werden, muss sie kompromissbereit sein. Denn „Verwirklichung ist wertlos, wenn sie nicht geteilt werden kann“ (Maas 2015, S.88).

Der Megatrend Spiritualität erweckt in diesem Sinne auch im Bereich der Wirtschaft zunehmend Aufmerksamkeit (s. Kap. 2.2.1 bis Kap. 2.2.3). „Die Integration unseres Herz-Seele-Bereiches wird die alles verändernde Qualität der aktuellen Wirtschaftsepoche“, prognostiziert Unternehmensberaterin Siglinda Oppelt. Konzerne beginnen daher verstärkt eine Renaissance sozialer und ökonomischer Werte durchzuführen, weg vom bedingungslosen Konkurrenz- und Leistungsdenken. „Der Schlüssel zu diesen echten Werten liegt ... in einer spirituellen Grundhaltung, die von ehrlichem und wahrhaftigem Bemühen gekennzeichnet ist, sein Bestes zu geben und sein Bestes zu sein.“ Durch die Wahrnehmung der Bedürfnisse der eigenen Arbeitnehmer können so müheloser, einfacher und effektiver Erfolge erzielt werden (vgl. Oberdorf 2014 ; Horx 2009, S.304).

Dieses Kapitel abschließend soll ein Zitat angefügt werden, welches das Geschriebene kurz und treffend zusammenfasst. So beschreibt Paul M. Zulehner den Megatrend der Spiritualität, wie er in der Gesellschaft gelebt wird, folgendermaßen: Spiritualität ist „die Suche nach dem Ich, das in der modernen Gesellschaft verloren zu gehen droht, gleichzeitig aber auch die Suche nach Verwebung und Vernetzung, ein Ausbruch aus der Vereinsamung, die eine Suche nach umfassender Heilung und nach einer Ethik der Liebe“ (Zulehner in Körtner 2006, S.18). Die Suche nach einem tieferen Sinn im Leben, die Suche nach dem eigentlichen „Mehr“ und die Annahme durch die Mitmenschen verkörpern auf das Wesentliche zusammenfasst also die Bedürfnisse im Bereich der Spiritualität.

3. Fazit Teil II

Das erste Kapitel rekapitulierend kann festgehalten werden, dass Megatrends eine hohe Bedeutsamkeit für unsere Gesellschaft haben. Die vier Kriterien für ihre Definition manifestieren sich in mindestens 20 bis 50 Jahren Wirkungszeit, dem Einfluss auf nahezu alle Lebensbereiche, dem globalen Charakter sowie der langsamen und tiefgreifenden Entstehung. Das 3-Phasen-Modell von Seiter und Ochs hilft auf wissenschaftlicher Basis dabei, potentielle Megatrends zu überprüfen und als solche zu verifizieren. Die Untersuchung der einzelnen Megatrends brachte die komplexe Verwobenheit untereinander zum Vorschein. Vor allem die Megatrends der Gegenwart und näheren Zukunft offenbarten ihre innere Verflochtenheit in besonderem Maße und lassen erahnen, welches wirtschaftliche wie auch sozial-gesellschaftliche Potenzial in ihnen ruht, stehen sie tendenziell doch noch am Beginn ihrer Entfaltung. Auf sie und vor allem die damit zusammenhängenden Bedürfnisse soll im späteren Verlauf der Arbeit Bezug genommen werden. Die aufgeführten Bedürfnisse sind sicherlich nicht als unumstößlich oder gänzlich vollständig zu bezeichnen, doch decken sie die grundlegendsten Bezugspunkte der Megatrends ab, weshalb sich die vorliegende Arbeit auf sie konzentrieren wird.

III. Megatrends und Kirche

Bevor eine Übertragung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext stattfinden kann, soll zu Beginn des nun folgenden Teils der Arbeit zunächst eine fundierte Grundlage für die kirchliche Relevanz des gesellschaftlichen Verstehens gelegt werden. Dabei werden sowohl biblisch-theologische, kirchengeschichtliche wie auch ökonomische Aspekte berücksichtigt. Anschließend wird das besagte Modell zur Anwendung der Megatrends erarbeitet und vorgestellt.

4. Die kirchliche Relevanz des gesellschaftlichen Verstehens

4.1 Biblisch-theologische Aspekte

4.1.1 Altes Testament

Das Alte Testament (AT) ist für das christliche und neutestamentliche Missionsverständnis von fundamentaler Bedeutung. Zunächst ist eine wesentliche Unterscheidung zwischen dem Glauben Israels und dem der Nachbarvölker festzustellen: Das AT weiß von der unmittelbaren Erfahrung und dem Eingreifen Gottes und versteht ihn als einen Gott, der direkt in der Geschichte wirkt und Verheißungen ausspricht. So ergeben sich in der Theologie des ATs zwei grundlegende Schlussfolgerungen: Erstens hat Gott sich Israel offenbart und es auserwählt, was zu einer Ausgrenzung und Sonderstellung gegenüber der übrigen Menschheit führt. Zweitens ist er aber auch der einzig wahre Gott der ganzen Welt und Schöpfer des Himmels und der Erde, des Sichtbaren und Unsichtbaren. Als einzig wahrer Gott können die anderen Völker also auch nur in ihm Heil finden (vgl. Bosch 2012, S. 19f). Dieser Gedanke findet vor allem im Buch Jesaja zahlreiche Anknüpfungspunkte.

Gott zeigt sich im Alten Testament auch als ein Gott der anderen Völker und bringt diese ins Blickfeld Israels. So setzt er sein Volk als ein Licht bzw. einen Zeugen für eben diese ein und sorgt dafür, dass die immer fortlaufende Beziehung Gottes und sein universales Heil für alle Nationen durch die Geschichte Israels sichtbar werden (Jes 42,6; 49,6; 55,4 ; vgl. Scheurer 1996, S.412-415).

Auch im übrigen Alten Testament lassen sich Aspekte zum Thema Mission entdecken. So segnet Gott Abraham in Gen 12,1-3, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, wodurch Abraham also zu einer Art Segensmittler wird. Darüber hinaus finden sich in Lev 19,33f und 10,18f sehr positive und inkludierende Anweisungen über die Aufnahme des Fremden in die Kultgemeinschaft. In alledem lässt sich jedoch keinesfalls ein aktiver Missionsbefehl herauslesen (wie etwa Kaiser 2008, S.45f behauptet), sondern eine „situationsbedingte Spezifizierung“ des ersten Segensauftrags an Abraham. Das gilt auch nicht bei der Jona-Perikope, in welcher dieser lediglich den Untergang verkündigen soll und selbst auch keinerlei Interesse an einer Rettung oder Mission der Menschen in Ninive hat. Wenn, dann wird Gott diese Völker von sich aus zu ihnen führen und in gewisser Weise selbst die Rolle des „Missionars“ ausfüllen (vgl. Riecker 2008, S.82f ; vgl. Bosch 2012, S. 21).

Zusammenfassend muss also festgestellt werden, dass von einer praktischen „Sendung durch die Gemeinde im Auftrag JHWHs, wie dies im Neuen Testament berichtet wird, im Alten Testament nichts zu finden“ ist (Scheurer 1996, S.417). Anders verhält es sich mit der Frage nach dem Missionsgedanken, welcher im Alten Testament vor allem durch die Tatsache der Universalität Gottes und seiner Versprechen so weit vorbereitet wurde, dass dieser letztlich in Christus vollendet werden konnte.

4.1.2 Neues Testament

Die Geburt, der Tod und die Auferstehung Jesu Christi sind der zentrale Inhalt des Neuen Testaments. In diesem Vorgehen spiegelt sich Gottes Einstellung gegenüber der Welt wider und findet durch sein Kommen in eben diese den absoluten Höhepunkt. Er geht zu den Menschen, tritt in ihre Welt hinein und wird selbst ein Teil von ihr. „Vom neutestamentlichen Menschensohn, der im Alten Testament zu Hause war, wurde konsequent der letzte Schritt vollzogen und zu allen Völkern gesandt“ (Scheurer 1996, S.417). Dies ist der wohl entscheidende Unterschied zwischen dem Alten und Neuen Testament (vgl. Bosch 2012, S.19).

Zwei der zentralsten Texte für das neutestamentliche Missionsverständnis sind die Missionsbefehle in Mt 28, 18-20 und Mk 16, 15-18. Der erste Text sagt dabei aus, dass Christus alle Macht in Himmel und auf Erden innehat und er seine Jünger mit dem Auftrag aussendet, alle Menschen dieser Erde zu Jüngern zu machen – und ihnen somit Vollmacht überträgt. Der zweite Text gebraucht die Formulierung „Geht hin!“. Dieser Imperativ steht im Griechischen als Partizip und sagt also aus, dass dies ein dauerhafter Zustand der Gegenwart ist. Mission soll also immer und überall geschehen. Sie verkörpert nicht nur eine temporäre Aktion, die an einem Punkt beginnt und an einem anderen endet, sondern eine Lebenshaltung, die den Menschen ganzheitlich durchdringt.

Dies begannen seine Jünger in der Folge zu leben. Sie trafen sich in Hausgemeinden und breiteten sich durch ihre Ausstrahlung, Aufrichtigkeit und Gemeinschaft schnell aus. Von Jesus inspiriert, begannen sie, ihren Dienst in einer neuen und veränderten Situation kreativ zu leben. Sie pflegten die Traditionen und Überlieferungen verantwortungsbewusst, während sie diese gleichzeitig innovativ den neuen Bedingungen anpassten (Echegaray in Bosch 2012, S.24). Dies soll nicht nur geschehen, indem den Mitmenschen schlicht das Wort kundgetan wird, sondern indem man sich darum bemüht, sie entsprechend zu erreichen. Jesus „mischte sich unter die Leute, weil er das Wohl anderer im Sinn hatte. Er zeigte Verständnis und Anteilnahme, diente ihren Bedürfnissen und gewann ihr Vertrauen. Dann lud er sie ein, ihm zu folgen“ (Ellen White im Studienheft zur Bibel 03/2016, S.44). Paulus drückt dies mit seinen Worten aus, den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, den Schwachen ein Schwacher – sprich: Allen alles sein zu wollen, um diese für das Evangelium gewinnen zu können (1. Kor 9, 19-23).

Doch das, was auf den ersten Blick nach berechnender Konversionsabsicht aussieht, muss zwingend im Lichte der Verse aus 1. Kor 13,1-3 verstanden werden: Ohne tatsächliche, wahre und echte Liebe, nützt alles missionarische Vorhaben nichts. „Jede missionarische Abzweckung ist vergeblich, wenn nicht kontraproduktiv; denn christliche Mission, wenn sie glaubwürdig sein will, kann nur uneigennützig betrieben werden“ (Lienemann-Perrin 2011, S.78). Das Neue Testament versteht den Missionsauftrag, bei welchem das Evangelium zu Menschen auf dem gesamten Erdball gebracht werden soll, als den Grundsatz des christlichen Glaubens – doch immer auf Grundlage der Liebe und Uneigennützigkeit.

4.1.3 Theologische Folgen für die Mission

„Das Christentum ist von seinem Wesen her missionarisch, ansonsten verleugnet es seine Daseinsberechtigung“ (Bosch 2012, S.10). Insofern ist Theologie überhaupt nur aus dem Grunde vorhanden, dass Mission existent ist. Aufgrund dessen und des sich ausbreitenden Christentums wurde Theologie erst erforderlich. Ihre Aufgabe ist es somit, die Sendung zur Welt kritisch zu reflektieren und zu begleiten (vgl. Bosch 2012, S.621 ; Paulien 1996, S.28).

Mission bedeutet dabei „Zuwendung Gottes zur Welt“ (Schmitz 1971). Diese geschieht auf ganzheitlicher Ebene. Die Universalität des Evangeliums ist der Grund für die globale Perspektive der Kirche. Ebenso gründet sich auch das missionarische Wesen in der frohen Botschaft. Mission ist demzufolge nicht von bestimmten Situationen oder dem Erreichen der Empfänger abhängig und beinhaltet eine zeitlose Komponente. Dennoch hat sie zum Ziel, alle Menschen in die Liebe und Herrschaft Gottes inkludieren zu wollen, denn Herrschaft Gottes ereignet sich sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft (vgl. Bosch 2012, S.11f). Dies geschieht dabei auf unterschiedlichste Art und Weise. Egal, ob arm oder reich, ob Unterdrückter oder Unterdrücker – „Gott zeigt sich individuell, indem das Individuum sich ihm anvertraut und an ihn glaubt“ (Maas 2015, S.92).

Ein erheblicher Einfluss auf das Missionsverständnis ergibt sich außerdem durch die Eschatologie. Der missionarische Auftrag ist nur dann sinnvoll (er macht sogar nur dann Sinn), wenn er eines Tages von Gott vollendet wird. Die kommende Wiederkunft Christi ist das motivierende Element, welches die Mission antreibt. Eine Nichtbeteiligung an der Gesellschaft, weil Gott am Ende selbst alles zum Guten führen wird, stellt keine Option dar. Im Gegenteil - gerade weil Gott künftig das allumfassende Heil herbeiführen möchte, ist es die Verantwortung der christlichen Gemeinschaft, schon im Hier und Jetzt positiv daraufhin zu wirken und den Menschen zu dienen (vgl. Bosch 2012, S.206-208).

Doch auch die Grenzen der Mission sollen an dieser Stelle kurz markiert werden. Ihre Herausforderung ist es, das Evangelium in die gegenwärtige Gesellschaft zu transportieren und mit der Zukunft des Reiches Gottes zu verbinden. Doch der Mensch kann bildlich gesprochen nur den Samen säen. Er kann planen, helfen, investieren, arbeiten; kann Gemeinschaft und Liebe leben. Doch das Wachstum und die Frucht bringt Gott selbst

hervor. Der Mensch ist für die Qualität der Mission verantwortlich – und mit dieser befasst sich diese Arbeit -, jedoch nicht für die quantitativen Auswirkungen (nach Mk 4,26-29).

4.1.4 Bedeutung für Kirche und ihr Verhältnis zur Gesellschaft

Die konkreten Bedeutungen für die Kirche sind vielfältig. An dieser Stelle soll jedoch der Fokus auf ihr Verhältnis zur Gesellschaft gelegt werden, da dieses im Kontext der Arbeit im Mittelpunkt steht.

Teil der Mission Gottes zu sein ist für Kirche sowohl Privileg als auch Vertrauensbeweis Gottes. Die Sendung, welche Jesus Christus durch seinen Vater erhielt, gilt durch ihn nun der Kirche. Dabei sollte diese sich ihres eigenen provisorischen Charakters bewusst sein, denn das Ziel des Heilsplans Gottes ist es nicht, Kirche zu vergrößern, sondern die Freiheit in der Gemeinschaft mit ihm, die in seinem zweiten Kommen zur Vollendung gelangen wird. Kirche hat also die gleichen Aufgaben, welche Jesus und nach seinem Tod die ersten Christen wahrgenommen haben: Auf die Vergangenheit zu hören, während zur Gegenwart und in die Zukunft gesprochen wird (vgl. Herbst in Bosch 2012, S.XII ; Moltmann 1975, S.33 ; Paulien 1996, S.81).

Um aber überhaupt in die Gegenwart hinein sprechen zu können, ist es notwendig, sie zunächst zu verstehen. Dies erscheint nur allzu sinnvoll: Wenn Kirche im Nachhinein den biblischen Kontext untersucht, um Menschen, Kultur und Zeit damals adäquat erfassen zu können (und somit auch die biblischen Texte), erweist es sich als ebenso logisch, das Hier und Jetzt der Gegenwart zu ergründen. Sogar Jesus selbst hat 30 Jahre lang gewartet, bevor er anfang zu wirken und zu lehren. Er lernte Menschen und Gesellschaft, in welcher er lebte, so umfangreich kennen, weil er zunächst ein ganz gewöhnlicher Teil derselben wurde. Dies gilt somit auch für Kirche und jeden einzelnen Christen in der heutigen Zeit. Es reicht nicht aus, lediglich die Sprache einer Kultur zu sprechen. Es ist nötig, ein Verständnis über uns selbst und die Menschen um uns herum zu entwickeln. „Our first task in approaching another people, another culture, another religion is to take off our shoes, for the place we are approaching is holy. Else we may find ourselves treading on men’s dreams. More serious still we may forget that God was there before our arrival” (Max Warren in Maier 2015, S.5). Diese Worte spiegeln auf außergewöhnliche Weise wider, mit welcher Haltung Christen an

die Gesellschaft herantreten sollten: Es bedeutet, dem Wesen der Sendung entsprechend demütig und liebevoll auf die Menschen zuzugehen und die Kultur, die Sprache und vor allem die Bedürfnisse der Menschen kennen und verstehen zu lernen. Es bedeutet, offen zu sein für Fragen und ehrlich um diese zu ringen, auch wenn dies eventuell kirchliche Umstrukturierungen erfordert. Es bedeutet, zu dienen. Nur wenn es der Kirche gelingt, selbst ein aktiver Teil des kulturellen und geistlichen Umfelds zu sein, kann ihre Botschaft die Menschen auch erreichen und bewegen (vgl. Bosch, S.1-13 , 441-456 ; Maier 2015, S.6-9 ; Evans 2013 ; Noack 2000, S.15).

Rudi Maier fasst die Gedanken folgendermaßen zusammen: „That is what a missionary church is: a church that shows the mercy of God, a church that is not wagging its finger at people, not scolding people, but a church that is inviting people in, walking with people, and befriending people. ... A missionary church is walking with not just the Church but with all humanity“ (Maier 2015, S.8).

4.2 Kirchengeschichtliche Aspekte der STA

Nach der biblisch-theologischen Begründung der kirchlichen Relevanz des gesellschaftlichen Verstehens soll nun ein Abriss über die kirchengeschichtlichen Hintergründe der Siebententags-Adventisten (STA) folgen. Dabei stehen vor allem die Entstehungszeit, der Weg hin zur kirchlichen Institution und deren Folgen im Blickpunkt. Es soll dabei gezeigt werden, in welcher Beziehung STA zum Denken ihrer Zeit standen und inwiefern sich dies im Laufe der Jahre aufgrund der eigenen Entwicklung verändert hat.

4.2.1 Die Entstehungszeit der STA

Der Adventismus entstand in einer Phase des frühen 19. Jahrhunderts, in welcher eine Vielzahl von Erweckungsbewegungen sehr erfolgreich zur Geltung kam. Ausgelöst durch die Massimmigration der Europäer, ständige Veränderungen und Vermischungen unterschiedlicher Kulturen, wollten die Erweckungsbewegungen wieder auf traditionelle christliche Elemente hinweisen. Aus einer dieser Bewegungen gingen die Milleriten hervor, aus welcher später die Adventisten entstehen sollten (vgl. Gaustad 1974, S.1-17).

Zu der Zeit erfüllte der Wunsch nach Ursprünglichkeit und Wiederherstellung eines idealen Zustands die amerikanische Gesellschaft. Es herrschte die Überzeugung, dass eine perfekte oder zumindest eine gute Gesellschaft in Amerika entstehen kann. „One of their principal achievements was to fasten upon the public consciousness, the simple faith that America could become an ideal society, in which the major forms of social evil could be done away” (Timothy Smith in Gaustad 1974, S.26). Ziel war es, die Gesellschaft zu verbessern und durch gesellschaftliches Engagement positiv umzugestalten. Dies inkludierte neben Bestrebungen zur Abschaffung der Sklaverei auch die Themen Religionsfreiheit, Gesundheit, Mäßigkeit und Erziehung. Im Nachhinein ist dies vielleicht als die optimistischste Zeitperiode Amerikas zu bewerten. Dieses restaurative und perfektionistische Denken hatte auch starken Einfluss auf die Erweckungsbewegungen. Vorstellungen über ein 1000-jähriges Reich auf Erden mit der anschließenden Wiederkunft Christi waren äußerst populär. Auch der Adventismus rezipierte die Sehnsucht nach Wiederherstellung, jedoch auf andere Art und Weise: Im Gegensatz zum gängigen Postmillennialismus lehnten sie den grenzenlosen Optimismus ab und erwarteten einen zunehmenden Verfall der Gesellschaft, welcher nur durch die zweite buchstäbliche Wiederkunft Christi und das anschließende Friedensreich aufgehalten und erneuert werden kann. Der geschichtliche Pessimismus hielt die frühen Adventisten (zumindest nach Überwindung der Shut-Door-Phase um 1851) jedoch nicht davon ab, positiv in der Gesellschaft zu wirken und soziales Engagement zu leben (vgl. Pöhler 2000, S.21 , 28-31 ; Knight 2002, S.32-36 ; Steininger 1993, S.84f ; Gaustad 1974, S.19-33).

Auch auf individueller Ebene lässt sich eine starke perfektionistische Ausprägung in der Adventbewegung feststellen. Das Streben nach Heiligung und Vervollkommnung des Charakters wurde den Methodisten entlehnt, welchen Ellen White zuvor angehörte. In diesem Punkt stimmte die adventistische Haltung trotz des Prämillennialismus und des Geschichtspessimismus mit der Gesellschaft überein. Als Norm und Grundlage fungierte dabei die Bibel (vgl. Pöhler 2000, S.28f ; Knight 2002, S.28f).

Eine weitere starke Strömung des 19. Jahrhunderts findet sich im Rationalismus. Der Verstand galt als höchste Erkenntnisinstanz im Sinne des cartesischen „Ich denke, also bin ich“. Alles wurde grundsätzlich in Frage gestellt, bis es mit menschlicher Logik und Erfahrung nicht einwandfrei bewiesen werden konnte. Eine entsprechende Bewertung

erfahren die Inhalte der Heiligen Schrift im Zuge der Bibelkritik, wonach Gott als nicht-nachweisbares Wesen ausgeklammert wurde – wenngleich ebenso wenig seine Nichtexistenz bewiesen werden konnte (und kann). Umgekehrt setzten Adventisten die Existenz Gottes voraus und versuchten innerhalb dieses Systems nun ebenso rationalistisch eben jene Annahme zu beweisen. So wurde Inspiration der Schrift schnell mit Irrtumslosigkeit verbunden. Für William Miller war die Bibel ein „Fest der Vernunft“ (Miller in Knight 2002, S.35), deren Aussagen lediglich in Gänze zusammengesammelt werden müssten, um die Lösung eines Problems finden zu können (Baconianismus). Aus diesem Grund herrschte auch die Überzeugung, dass bei entsprechendem Studium alle Christen zu der einen, wahren Lehre gelangen werden (vgl. Knight 2002, S.29-35 ; Pöhler 200, S.22-24 ; Gaustad 1974, S.50-69).

Dass ein solches Studium letztlich jeder bewältigen kann, ist Grundvoraussetzung für jene Annahme und gründet sich in der fast radikal demokratischen Gesellschaft der Zeit: Da theoretisch jeder die Perfektion erreichen könnte, ist es dem gemeinen Mann auch möglich, alles zu erlernen und zu erforschen. Dies führte zu einer starken Förderung der Laien, aus welchen die STA fast ausschließlich entstanden.

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass sich die frühen Adventisten in sehr enger Beziehung zur gängigen gesellschaftlichen Denkweise und Bedürfnisorientierung bewegten, wenn sie auch dabei nicht immer zu den gleichen Schlussfolgerungen kamen und so durchaus einen Gegenpol zur Gesellschaft bildeten.

4.2.2 Der Prozess der Institutionalisierung der STA

Da sich die Adventbewegung in der Folge zu einer kirchlichen Gemeinschaft entwickelte, soll an dieser Stelle kurz der Prozess dorthin nachgezeichnet werden.

Eine Institution setzt sich aus drei Ebenen zusammen: Die erste Ebene umfasst soziale Regeln, die bindungsrelevante Informationen vermitteln und darauf achten, dass diese auch eingehalten werden (Institutio). Ebene zwei beinhaltet Ziele und Strukturen, welche die Mitglieder vereinen (Organisatio). Jene Mitglieder verkörpern in dritter Ebene die Gemeinschaft (Communio). Der Sinn und Zweck einer Institution ist es, Entscheidungen im kollektiven sowie individuellen Bereich zu erleichtern. Wissen und erprobtes Handeln

werden objektiviert und auf die entsprechenden Situationen angewandt. Die Offenheit für individuelle Lösungen sollte dabei allerdings vorhanden bleiben, da durch eine zu harte Form der Kommunikation innerhalb der Gemeinschaft eine negative Atmosphäre entsteht. Institutionalisierung ist also ein dynamischer Prozess zwischen Veränderung und Sicherheit respektive Ordnung. Nichtsdestotrotz neigt sie dazu, sich der Reflexion zu entziehen, was durch zahlenmäßiges Wachstum und der damit zusammenhängenden Hemmnis zu Neuem unterstützt wird – dies gilt in besonderem Maße für den kirchlichen Kontext (Böckel 2013 ; vgl. Baumfeldt 2015 ; Kühne 2009 ; Pöhler 2000, S.138 ; Bischofberger 2005, S.70).

Der natürliche Prozess hin zur Institutionalisierung wird gemeinhin in vier Phasen unterteilt. In der ersten erlangt eine Sache Legitimität und Bedeutung. In dieser Zeit werden viele Ideen adaptiert und noch unausgereifte Versuche der Selbstfindung unternommen. Eine systematische Problemreflexion in dem Sinne existiert zunächst nicht, was auch an noch mangelnder Substanz liegt. Getragen wird die Bewegung zu Beginn vor allem durch einzelne, starke Personen.

Phase zwei führt zu einer Gewöhnung an bestimmte Verhaltensmuster, die sich regelmäßig wiederholen und gewisse Rollen formen (Ritualisierung). Es entstehen erste Regeln oder Selbstverpflichtungen, welche die Mitglieder eingehen. Außerdem ist neben Zunahme an systematischer Reflexion auch eine steigende Anzahl der handelnden Personen feststellbar.

Der Moment, in dem Regeln und Verfahrensweisen, welche die Sache unabhängig von den handelnden Personen leiten, ordnungsgemäß formuliert werden, vervollständigt die Institutionalisierung und verkörpert die dritte Phase. So entstehen klare Definitionen darüber, wer Teil der Gruppe ist. Gleichzeitig werden Repräsentanten des Ganzen in entsprechende Funktionen hineingewählt und lassen so eine Hierarchie entstehen.

Die vierte und letzte Phase umfasst die rechtliche Absicherung und somit offizielle Legalisierung, welche mit Schritt drei häufig Hand in Hand geht, und führt den Gesamtprozess zu einem Ende (vgl. Baumfeldt 2015 ; Tolbert 1996).

Die vier Phasen der Institutionalisierung lassen sich auch in der Entwicklung der Adventbewegung feststellen. Nach der großen Enttäuschung im Jahr 1844 erholte sich die Adventbewegung langsam und versuchte in ersten Versuchen, die Geschehene zu erklären. Es existierten nur wenig Regeln und viele Lehrmeinungen veränderten sich im Laufe der

ersten Jahre entsprechend neuer Erkenntnisse (Heiligtumslehre, Sabbat, Shut-Door). Einflüsse gelangten vor allem durch den Methodismus und die Christian Connection in die Gruppierung, welche durch Familie White, Joseph Bates und Uriah Smith angeführt wurde (vgl. Knight 2002, S.50-75 ; Pöhler 2000, S.146-149 ; Bull 2007, S.38-43).

1851 kann der Anbruch der zweiten Phase datiert werden. Einige feste Gemeinden mit regelmäßigen Treffen entwickelten sich und Predigerscheine wurden ausgegeben. Darüber hinaus hatte sich ein erstes Glaubenskonstrukt herauskristallisiert, welches den Sabbat (inkl. Drei-Engels-Botschaft), die Wiederkunft Christi (Prämillennialismus), das Himmlische Heiligtum und den Zustand der Toten umfasste. Eine allmähliche Reflexion und aktive Einordnung in den Kontext der restlichen Christenheit begann aber erst gegen Ende der 1850er Jahre (vgl. Pöhler 2000, S.146-149 ; Knight 2002, S.76-83 ; Steininger 1993, S.100-104 ; Bull 2007, S.43-45).

Mit der offiziellen Kirchengründung, welche Phase drei und vier zusammenfasst, wurden im Jahre 1863 feste Strukturen und Hierarchien eingeführt. Das höchste Gremium bildete die Generalkonferenz, welche sich in einige regionale Konferenzen und schließlich die lokalen Gemeinden aufgliederte. Zudem wurde in John Byington ein der Kirche vorstehender Präsident gewählt. Auf ein festes Glaubensbekenntnis konnte sich (zunächst) nicht geeinigt werden, wenngleich zuvor durchaus schon gewisse Selektionsmechanismen existent waren. Nichtsdestotrotz war somit der Prozess der Institutionalisierung abgeschlossen und die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten gegründet.

4.2.3 Die Folgen der Institutionalisierung der STA

Wie in Kap 4.2.1 gezeigt, bewegten sich die frühen Adventisten in sehr enger Beziehung zur gängigen gesellschaftlichen Denkweise und Bedürfnisorientierung. Dass auch die Lehren dem Begriff der gegenwärtigen Wahrheit nach lokal und temporal angepasst werden müssen, war der jungen Bewegung dabei sehr bewusst: „New truth being developed for new generations along the stream of time, adapted to the new wants of their ever-changing circumstances. This meant that some truths are called into existence by circumstances and have a more local and temporary application” (U. Smith in Pöhler 2000, S.182). Wenngleich feste Überzeugungen bezüglich gewisser Auffassungen herrschten, so war man

neuen Denkansätzen zumeist aufgeschlossen und versuchte notwendigen Korrekturen möglichst zügig nachzukommen. Um dies auch in Zukunft zu erhalten, begegneten viele Mitglieder einer eventuellen Verkirchlichung mit außerordentlicher Skepsis. Die Bedenken gründeten sich darin, dass die Bewegung durch die Institutionalisierung weniger bereit sein würde, einmal gesetzte „Markierungsposten“ des Glaubens wieder herauszuziehen, um weiter voranzugehen und in Bewegung zu bleiben (vgl. Review and Herald 1854-10, S.9f ; Steininger 1993, S.103f ; Pöhler 2000, S.147-153 ; Knight 2002, S.14-17).

Dass jene Bedenken nicht unbegründet waren, sollte sich im Laufe der Jahre nach der Institutionalisierung bewahrheiten. Schon etwa 20 Jahre nach der Gründung waren starke Tendenzen dahingehend sichtbar, dass die leitenden Persönlichkeiten begannen, an den theologischen Ansichten, welche zuvor entdeckt wurden, festzuhalten und sie apologetisch zu verteidigen. Es waren durchaus noch Veränderungen feststellbar, so beispielsweise die Akzeptanz der Trinitätslehre und eine mehr christologisch orientierte Gesamtausrichtung, doch waren diese äußerst umkämpft – obwohl Ellen White in diesen Fällen sehr offen und progressiv agierte. Dass ausgerechnet Uriah Smith, der zu Beginn der Adventbewegung noch die lokalen und temporalen Aspekte der gegenwärtigen Wahrheit betonte, als einer der größten Verfechter der ursprünglichen Theologie auftrat und 1872 erstmals durchaus verbindliche Glaubensüberzeugungen formulierte, verleiht den Folgen einen gewissen symbolischen Charakter (vgl. Pöhler 2000, S.123-134 , 155 , 189-196 ; Knight 2002, S.83).

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass Lehren im Laufe der Zeit immer ausführlicher formuliert wurden, gleichzeitig aber auch eine Tendenz hin zur Betonung christlicher Grundlehren stattgefunden hat. Der Akzent der Positionierung innerhalb der christlichen Denominationen und der Beschäftigung mit sich selbst rückte also stärker in den Blickpunkt, während die Mitgestaltung und Orientierung an den gesellschaftlichen Bedürfnissen etwas in den Hintergrund traten. Dies lässt sich auch daran erkennen, dass sich sowohl Streitthemen als auch Streitinhalte der vergangenen 80 bis 100 Jahre im Kern nahezu nicht verändert haben (vgl. Spes Christiana 2000, S.8 ; Pöhler 2000, S.151-155 , 168 ; Knight 2002, S.187).

4.3 Aspekte zur Kirche als Unternehmen

Kirche verkörpert in *Institutio*, *Organisatio* und *Communio* wie beschrieben in dem gleichen Maße eine Institution, wie jedes andere wirtschaftliche Unternehmen auch, welches jene Merkmale erfüllt. Als charakteristisch für Kirche zeigt sich dabei vor allem das *Communio*-Verständnis, welches durch die geistliche Komponente deutlich ausgeprägter und komplexer als herkömmlich gestaltet ist. Darüber hinaus wird das Selbstverständnis der Kirche entscheidend dadurch beeinflusst, dass sie von Gott ins Leben gerufen wurde und von ihm einen Auftrag erhalten hat. Dieser soll in der Welt umgesetzt werden, gründet sich jedoch auf das Heil, welches Christus in der Zukunft noch zur Vollendung führen wird (s. Kap. 4.1). Die transzendente Dimension beinhaltet also das Besondere an der Institution der Kirche und markiert eine gewisse Grenze in ihrer Betrachtung als Unternehmen. Zusätzliche Schwierigkeiten ergeben sich in der Vorstellung, dass Unternehmensmanagement grundsätzlich kalt, selbstsüchtig, profitorientiert und berechnend handelt. Darüber hinaus wird kritisiert, dass sich zugunsten des Profits vollständig dem Markt, bzw. der Gesellschaft anpasst wird, was unter den Gliedern häufig Angst vor Identitätsverlust und Verrat an der eigentlichen Sache hervorruft. Durch das so geschaffene (wirtschaftliche) Feindbild fällt es Kirche (und vor allem deren Laienmitgliedern) zumeist sehr schwer, verknüpfende Beziehungen zu diesem Themenfeld aufzubauen und von ihm zu lernen – wobei das mit Blick auf die kirchenpolitischen Machtkämpfe, Missbrauch und teils grotesker Veruntreuung von Geld durchaus etwas scheinheilig anmutet (Halfar 2007, S.55ff ; Kosch 2014 ; Bischofberger 2005, S.38).

Doch eine reflektierte Beziehung zwischen ekklesialer und unternehmerischer Dimension kann sich als fruchtbar erweisen. Denn neben dem institutionellen Werdegang ist Kirche auch rein von den organisatorischen Strukturen her, Menschen und Mittel so zu ordnen, dass diese die Ziele der Institution im konstruktiven Umgang miteinander erfüllen können, einem Unternehmen vergleichbar. Insofern ist sie den entsprechenden Regeln und Prinzipien sowie dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen. Die Gesamtaufgabe der Institution, von welcher die Struktur der Organisation als solches abhängig ist, wird auf verschiedene Handlungsfelder übertragen, die miteinander in Verbindung stehen (s. Kap 5). Dabei ist zwischen ein- und mehrdimensionalen Strukturen zu unterscheiden. Erstere sind einfach, hierarchisch konstruiert und lassen Handlungsfelder neben- und

untereinander stehen. Bei Letzteres greifen diese jedoch ineinander über, durchdringen sich und versuchen so, zusammen komplexe Probleme zu lösen. Inwiefern die Handlungsfelder effektiv miteinander arbeiten, hängt neben der Struktur jedoch vor allem an den Mitgliedern selbst, weshalb Menschenführung einen gewichtigen Raum einnimmt (vgl. Kosch 2014 ; Weymann2003, S.5 ; Bischofberger 2005, S.68-84).

Grundsätzlich wird im Unternehmensmanagement zwischen Profit- und Non-Profit-Organisationen (PO und NPO) unterschieden. Beide bieten den Menschen entweder Produkte (Materielles) oder Dienstleistungen (Immaterielles) an. Beides sind offene soziale Systeme und werden durch den Kontakt zur Außenwelt beeinflusst. Beide wollen effektiv und zielorientiert arbeiten, weshalb neben einem entsprechenden Strukturaufbau auch Geld benötigt wird. Der entscheidende Unterschied findet sich auf teleologischer Ebene: Im Gegensatz zu POs haben NPOs nicht zum Ziel, aus dem vorhandenen Kapital einen möglichst großen Gewinn zu erzielen, um Vermögen zu bilden. Dadurch ist der Erfolg deutlich schwerer messbar: Nicht Gewinn, sondern die „Förderung eines gemeinnützigen Zweckes bzw. des Gemeinwohls, das Wohlergehen der menschlichen Gemeinschaft, um das sich der Staat ebenso wie die Kirche bemüht“ (Bischofberger 2005, S.35) stehen im Mittelpunkt des Interesses. Zusätzlich muss angemerkt werden, dass Kirche im Gegensatz zu herkömmlichen Unternehmen aufgrund ihres Communio-Verständnisses nicht nur Kunden befriedigen will, sondern eben diese als mitbesitzende Gesellschafter betrachtet (vgl. Bischofberger 2005, S.10-15 , 31ff).

Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten (und Kirche generell) kann also als eine äußerst große und globale Non-Profit-Organisation betrachtet werden. Dabei wird sie meist dem zweiten Spektrum des Dienstleistungsunternehmens zugeordnet. Da die Kräfte und Kapazitäten jedoch begrenzt sind, gilt es auch hier, vor allem mit Blick auf die beschriebenen Schwierigkeiten der Messbarkeit, sich den Grundfragen des Wirtschaftens zu stellen und „effizient“ zu arbeiten. Dabei orientiert sich der Begriff nicht am Motto „der Zweck heiligt die Mittel“ und will auch nicht die Wahrheiten zugunsten des Marktes verraten (s.o.). Es geht darum, „was zu tun ist, damit die befreiende Wahrheit des Evangeliums für Menschen in ihrem Leben [relevant] zur Wirkung kommt“ (Weymann 2003, S.16). Um dies gelingen zu lassen, muss effizient bzw. wirkungsvoll gearbeitet werden. Management fragt daher als erstes stets nach den Zielen und der Identität eines

Unternehmens, denn die „Fähigkeit zu strategischem Management“ offenbart sich in der „Fähigkeit zum zielorientierten Handeln“ (Halfar 2007, S.74). In Kapitel 4.1 wurde aufgezeigt, dass es das Ziel der Ekklesia ist, als Teil der Gesellschaft aktiv auf Menschen zuzugehen, sie zum Glauben an Jesus Christus zu führen und die Wirklichkeit der Herrschaft Gottes auf Erden erlebbar werden zu lassen. Doch gerade im kirchlichen Bereich stellen professionelle Berater immer wieder erstaunt fest, wie wenig diese Ziele eigentlich verwurzelt und den Gliedern bewusst sind (vgl. Weymann 2003, S.15-17 ; Händeler 2011, S.464f ; Halfar 2007, S. 61-74).

Um die Ziele in einer sich verändernden Gesellschaft auf lange Sicht erreichen zu können, ist es von Zeit zu Zeit nötig, innerhalb des Unternehmens Reformen oder Erneuerungen durchzuführen. Sie halten die Organisation lebendig und verhindern, dass sich Form zu Formalismus entwickelt. Professionelle wirtschaftliche Beratung beinhaltet daher in erster Linie „systematische und legitimierte Irritationen und in zweiter Linie eine Kraft, die zur produktiven Integration solcher Irritationen beiträgt“ (Halfar 2007, S.70). Ohne Lernprozesse, die Altes und Neues zusammenbringen, miteinander vereinen und dabei helfen, anders zu sein, entsteht auch kein Wachstum. Die Organisation wird im Gegenteil fragil und zerbrechlich. Krisen, welche Reformen auslösen, sind daher notwendig und produktiv. Sie tragen dem japanischen Schriftzeichen nach sowohl Gefahren als auch Möglichkeiten in sich. Insofern liegt es an einem selbst, welche Betonung Krisen erhalten (vgl. Kosch 2014 ; Horx 2011, S.167 ; Halfar 2007, S.70 ; Bischofberger 2005, S.14f).

Da der Druck nach Gewinn bei NPOs naturgemäß nicht so hoch wie bei anderen Unternehmen ist, fühlen sie sich dem Innovationsdruck nach Veränderungen in der Regel nicht so stark ausgesetzt. Dies trifft vor allem auch auf Kirche zu, welche zusätzlich lange Zeit das Monopol auf Spiritualität besaß – was in der Form nun nicht mehr gegeben ist (s. Kap. 2.2.4). Doch das Gegenteil sollte der Fall sein: „Genau genommen sollte man sagen, dass die Kirche sich stets immer in einem Zustand der Krise befindet und dass es gerade ihr Versäumnis ist, dass sie das nur gelegentlich gewahr wird“ (Kraemer 1940, S.28f). Umso wichtiger ist es daher, dass sie beginnt, auf ihre Umwelt zu achten, sich Krisen bewusst aussetzt und Erneuerungen unterzieht (vgl. Bischofberger 2005, S.19 ; Kraemer 1940, S.27-30). Dabei ist im kirchlichen Kontext jedoch darauf zu achten, dass in der Veränderung sowohl Tradition und Konstanz wie auch Fortschritt zur Geltung kommen:

„Einmal kann es nie um bloße Anpassung an Umweltbedingungen, Lebenseinstellungen und Lebensweisheiten gehen, vielmehr um Anknüpfung und Widerspruch zugleich. Und ebenso kann es um den Erhalt der Kirche in ihrer institutionellen Gestalt nur gehen mit dem ständig wirksamen Widerlager, dass die äußeren Bedingungen von Kirche der ihr aufgetragenen Botschaft dienen, die Menschen helfen will, ihre Bestimmung zu erreichen, nämlich zu wahren, verlässlichem, ewigem Leben zu finden“ (Weymann 2003, S.7f). Mit anderen Worten: Es geht darum, eine kirchliche Eigenkultur zu gestalten, die nicht einer Gegenkultur zur Gesellschaft gleicht. Kirchliche Botschaft und Organisation müssen in Kongruenz zueinander stehen und in der gegenwärtigen Zeit glaubwürdig das Evangelium bezeugen. (vgl. Halfar 2007, S.64f ; Bischofberger S.12).

4.4 Zwischenfazit

Durch das Aufzeigen der kirchlichen Relevanz des Verstehens der Gesellschaft wurde eine biblisch-theologische Begründung für die Beachtung der gesellschaftlichen Bedürfnisse gelegt. Kirche als Institution überdauert Generationen und erhält wesentlich eine gewisse Kontinuität. Gesellschaftliche Entwicklungen benötigen mehr Zeit und Kraft, um ihren Einfluss innerhalb des Systems geltend zu machen. Da diese aber ständig in Bewegung ist, stellt sich die Frage, wie Kirche im Ganzen dann ihrem Anspruch und Auftrag nachkommen will, Menschen mit Gottes Liebe zu gewinnen. Um das tun zu können, muss sie die Gesellschaft und ihre Bedürfnisse verstehen, muss sie ein Teil von ihr sein. Doch dies ist nur schwerlich möglich, wenn jene Bedürfnisse und Entwicklungen erst voll ausgeprägt sein müssen, um stark genug zu sein, Einzug ins kirchliche System zu erhalten – denn in dem Moment entstehen bereits neue Bedürfnisse, welche die Gesellschaft verändern werden und von der Kirche erneut ungesehen bleiben (vgl. Kap. 1.2). Stetige Erneuerungen und Veränderungen (ohne Verrat an der eigenen Identität zu begehen) sind daher unabdingbar und erhalten Kirche am Leben. Megatrends können dabei helfen, sinnvolle Anknüpfungspunkte zur Gesellschaft zu finden, ihre Bedürfnisse zu verstehen und auf diese einzugehen. Da auch Kirche im weitesten Sinne ein Unternehmen verkörpert, ist die Anwendung der vor allem im wirtschaftlichen Bereich genutzten Megatrends auf den kirchlichen Kontext grundsätzlich gerechtfertigt – wenngleich selbstredend eine spezifische

Übertragung stattfinden muss. Im nun folgenden Kapitel soll über Aufbau und Einflüsse (der Megatrends) auf Unternehmen genauer nachgedacht und im Zuge dessen ein solches Modell zur Anwendung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext entworfen werden.

5. Modell zur Anwendung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext

Bevor das Modell selbst vorgestellt und anschließend angewendet wird, soll zunächst eine kurze theoretische Abhandlung über externe und interne Einflüsse auf Unternehmen und deren Prozesse folgen, aus welchen sich das Modell größtenteils ergibt. Zur Eingrenzung werden dabei nur die drei für das Modell relevanten theoretischen Ansätze vorgestellt.

5.1 Theoretische Grundlagen über Einflüsse auf Unternehmen

5.1.1 Ressourcenorientierter Ansatz

Der ressourcenorientierte Ansatz ist in der Abgrenzung zur bloßen Marktorientierung entstanden und will einen alternativen Blickwinkel aufzeigen. Demnach besitzt jedes Unternehmen (also auch die Kirche) eine individuelle Ausstattung aus materiellen wie immateriellen Ressourcen. Diese äußern sich in gewissen Kernkompetenzen, wodurch jedes Unternehmen eigene, spezifische Möglichkeiten auszeichnen, die es als seine Stärken einzusetzen vermag. Daher ist es wichtig, sich über diese Stärken bewusst zu werden und sie vorteilhaft zu nutzen. So kann auch wirkungsvoll auf die Megatrends reagiert werden (vgl. Peteraf 1993, S.186f).

Von künftig besonderer Bedeutung werden dabei sogenannte „Dynamic Capabilities“ sein. „Dynamic“ bezeichnet die grundsätzliche Kompetenz, sich auf die gesellschaftlichen Veränderungen einzulassen und mit dem eigenen Unternehmen in kongruente Übereinstimmung zu bringen. In Kombination mit „Capabilities“ wird sich auf das strategische Management fokussiert, welches interne wie externe Einflüsse auf Organisation, Mitarbeiter, Ressourcen und Kompetenzen überträgt, integriert und neu gestaltet. Ziel ist es, die bereits vorhandenen Fähigkeiten, welche das spezifische Unternehmen auszeichnen, so an die Umwelt anzupassen und zu verbessern, dass es für

diese relevant wird (vgl. Peteraf 1993, S.186-190 ; Hoffmann Linhard 2001, S.42-50 ; Fontius 2013, S.66-68). Dies gilt auch und vor allem mit Blick auf die starken äußeren Einflüsse der Megatrends: „Zentral für die Überlebensfähigkeit eines Unternehmens, auf das die Megatrends Einfluss haben, ist seine Fähigkeit, bestehende Prozesse zu adaptieren und zu rekonfigurieren“ (Fontius 2013, S.68).

5.1.2 Situativer Ansatz

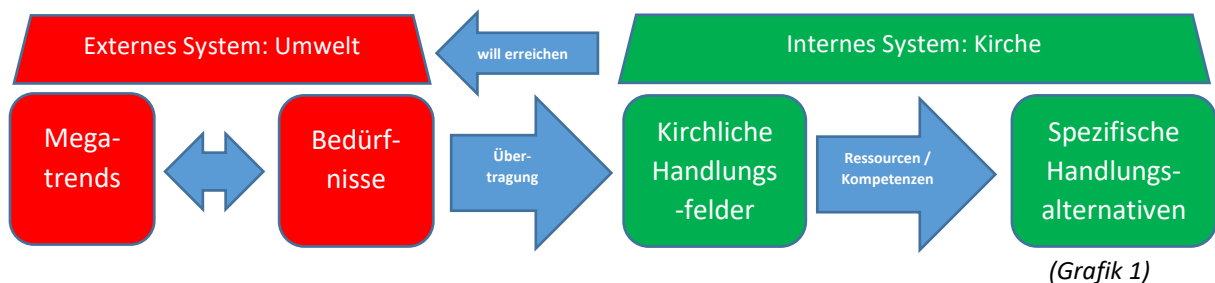
Den Fokus auf die unternehmerischen Strukturen nach innen (Handlungsfelder) und außen (Handlungsalternativen) legt der situative Ansatz. Dabei erweist es sich für ein wirkungsvolles Agieren von grundsätzlicher Bedeutung, dass diese miteinander im Einklang sind. Anders formuliert: Die Handlungen müssen in Kongruenz zu den eigenen Talenten und der situativen Umwelt stehen. „Um effizient zu sein, müssen sich die Organisationsstruktur und die Verhaltensweisen der Organisationsmitglieder an ihre jeweilige Situation anpassen“ (Wällisch 2009, S.13). Dies betrifft sowohl die Auswirkungen der Megatrends in Deutschland als auch die kennzeichnenden lokalen Einflüsse vor Ort. Es existieren dem situativen Ansatz nach also keine universalen Lösungen. Hier eröffnet sich ein Anknüpfungspunkt zu den obigen „Dynamic Capabilities“. Die beschriebenen Ressourcen und Kompetenzen lassen sich in Kombination mit dem situativen Ansatz in bestimmte Handlungsfelder aufteilen, in welchen gewisse Handlungsalternativen zur Verfügung stehen. Megatrends wirken dabei auf diese von außen und erfordern also eine Anpassung auf jene Handlungsfelder und –alternativen, welche schlussendlich das Produkt, bzw. die Dienstleistung hervorbringen (vgl. Wällisch 2009, S.13 ; Fontius 2013, S.69-71).

5.1.3 Systemtheoretischer Ansatz

Der systemtheoretische Ansatz konzentriert sich kurz gesagt darauf, inwiefern vernetzte und komplexe Phänomene innerhalb eines Systems miteinander im Zusammenhang stehen und aufeinander wirken. Ein System bildet eine Einheit, in dem verschiedene Elemente in intensiver wechselseitiger Beziehung zueinander stehen. Dabei sind sie innerhalb des Systems zwar von der Umwelt abgegrenzt, bleiben von ihr jedoch nicht unberührt. Die Beziehungen der Elemente des Systems untereinander sind jedoch naturgemäß stärker ausgeprägt. Menschen, Rollen und Beziehungen sind die wichtigsten Elemente innerhalb des Systems. Sie sollen das System stabilisieren, indem sie die Regeln innerhalb des Systems umsetzen (s. Kap. 4.2.2). Als Beispiel für ein solches System kann jedes beliebige Unternehmen und also auch die Kirche mit ihren wesenseigenen Handlungsfeldern und –alternativen herangezogen werden. Die angesprochenen externen Systeme, also die Umwelt, nehmen nicht so intensiv Einfluss auf die Elemente des Systems, doch je stärker die Strahlkraft jenes externen Systems, desto größer die Resonanz. Megatrends üben eine enorm starke Wirkung auf die Umwelt aus, da sie auf die Bedürfnisse jeglicher Bereiche eben dieser Einfluss nehmen. Von besonderem Interesse wird ein System, wenn es sich zusätzlich zum Ziel gesetzt hat, die Umwelt aktiv mitzugestalten bzw. etwas in sie hinein zu vermitteln versucht, da sich das System so immer wieder neu auf die Umwelt einstellen muss. Dieses Ziel ist Kirche in vollem Maße inhärent (s. Kap. 4.1). Aus diesem Grund muss der komplexen Umwelt eine hohe Eigenkomplexität entgegengesetzt werden. „Nur so kann das Unternehmen in verschiedenen Situationen mit einer großen Auswahl an Handlungsoptionen reagieren. Ein soziales System kann nur dann weiter existieren, wenn es ihm gelingt, für die Akteure innerhalb des Systems einen befriedigenden Zustand zu erreichen bzw. einen stabilen zwischen der Umwelt und dem System zu schaffen“ (Fontius 2013, S.74f). Diese Spannung zwischen eigener (komplexer) Identität und Umwelt-, bzw. gesellschaftlichen Einflüssen wurde bereits im vorangegangenen Kapitel beschrieben und lässt sich auch in der Systemtheorie wiederfinden (vgl. Pulm 2004, S.19-24 ; Fontius 2013, S.72-76).

5.2 Vorstellung des Modells zur Anwendung der Megatrends

Die soeben vorgestellten Ansätze lassen zusammengefasst folgendes Modell zur Anwendung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext entstehen:



Innerhalb des aus kirchlicher Sicht externen Systems der Umwelt beeinflussen sich Megatrends und Bedürfnisse der Gesellschaft gegenseitig bzw. bedingen einander aufgrund der bestehenden wechselseitigen Beziehung (s. Kap. 1.2). Darüber hinaus ist die lokal differente Situation vor Ort zu beachten, auf welche die Megatrends wirken. Die Bedürfnisse der direkten Umwelt gilt es anschließend in die kirchlichen Handlungsfelder zu übertragen, wobei ein Bedürfnis auch (auf unterschiedliche Weise) mehrere Handlungsfelder betreffen kann. Die möglichen Handlungsalternativen, welche versuchen auf die Bedürfnisse der Umwelt in den jeweiligen Handlungsfeldern zu reagieren, hängen dabei stark von den Ressourcen und Kompetenzen der Ortskirche selbst ab, da nicht jede Gemeinde über die gleichen Ressourcen und Kompetenzen verfügt. Den Grund für das entsprechende Vorgehen spiegelt der Pfeil zwischen internes und externes System wider: Kirche will Umwelt erreichen, mitgestalten und den befreienden Glauben an Christus vermitteln (s. Kap. 4.1).

Die Megatrends und damit verbundenen Bedürfnisse der Gesellschaft wurden bereits in Kapitel 2 beschrieben. Um diese übertragen zu können, müssen nun Handlungsfelder der Kirche definiert werden, anhand derer im abschließenden Teil der Arbeit Handlungsalternativen untersucht werden können.

5.3 Die kirchlichen Handlungsfelder

In der christlichen Literatur wird eine Vielzahl möglicher Handlungsfelder benannt, die in der Folge bearbeitet werden könnten. Sie werden an dieser Stelle deshalb eingegrenzt. Vor allem jene, die auch im adventistischen Kontext relevant erscheinen, sollen hier zur Geltung kommen. Dabei wird sich an den Kernbereichen des sogenannten „Leitbild für Pastoren“ orientiert (vgl. Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland 2010). Grund hierfür ist, dass auf diese Weise sowohl kirchliche Prozesse nach innen (denn Mitglieder und Angestellte sind ebenfalls Bestandteile der Gesellschaft) als auch solche nach außen berücksichtigt werden.

Der Schwerpunkt wird dieser Arbeit entsprechend auf dem Handlungsfeld der Mission liegen, in welchem drei ausgewählte Themengebiete vertieft werden.

Der erste Schwerpunkt befasst sich mit der Frage nach Freiheit und Gerechtigkeit. Dieses Thema war schon den frühen Adventisten von großer Wichtigkeit (s. Kap. 4.2.1), denn nur über aktive Teilhabe kann sich Kirche in der Gesellschaft positionieren und ein Teil dieser werden (s. Kap. 4.1).

Der Gegenstand der Katechetik, also das Bildungs- und Erziehungswesen, beinhaltet den zweiten zu behandelnden Themenkorridor und gehört seit jeher zu einem der wichtigsten adventistischen Motiven innerhalb der Mission.

Ein ebenfalls klassisches Motiv verkörpert die Frage nach dem gesundheitlichen Lebensstil, weshalb hier der dritte Punkt in diesem Handlungsfeld liegt. Dabei wird der ganzheitliche Gesundheitsaspekt zwar beleuchtet, doch konzentriert sich das Kapitel vor allem auf die körperlichen Belange.

Das zweite Handlungsfeld der Beratung und Seelsorge, in welcher Menschen auf ihrem Weg begleitet werden sollen, stellt traditionellerweise eine kirchliche Kernkompetenz dar, und knüpft an die psychisch-seelischen Aspekte der ganzheitlichen Gesundheit an.

Die kybernetischen Aufgaben stellen ein weiteres Handlungsfeld dar. Organisation und Führung werden hier im Blickpunkt stehen – das betrifft sowohl die Institution in ihrer Gesamtheit als auch die Kirche vor Ort.

Im vierten und letzten Handlungsfeld soll dann abschließend erörtert werden, inwiefern die (adventistische) Theologie unter gegebenenfalls neuen Betrachtungsweisen an die Megatrends der Gesellschaft anknüpfen kann.

6. Fazit Teil III

Aufgrund des sinnvollen Zwischenfazits am Ende von Kapitel 4 soll das bereits Zusammengefasste an dieser Stelle nicht nochmals ausgiebig wiederholt werden. Sowohl biblisch-theologische wie kirchengeschichtliche und unternehmerische Aspekte verdeutlichen die Wichtigkeit des gesellschaftlichen Verstehens und der Teilhabe an dieser, wenn Kirche ihre Daseinsberechtigung erfüllen möchte. Darüber hinaus rechtfertigen sie auch die Übertragung und Anwendung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext.

Kapitel 5 offenbart verschiedene Gesichtspunkte über die Einflüsse von externen und internen Einflüssen auf Unternehmen – und somit auch auf das System Kirche. Sie stellen die Grundlage für das soeben entworfene Modell zur Anwendung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext dar. Dabei wird deutlich, dass sowohl die der Kirche inhärenten Stärken (vor Ort) ausgeweitet werden müssen, wie auch eine ständige Anpassung an die äußeren Einflüsse geschehen muss – vor allem dann, wenn das System die Umwelt erreichen möchte. Die festgelegten Handlungsfelder tragen zu einer geordneten Anwendung der Megatrends und den damit verbundenen Bedürfnissen der Menschen bei. Diese soll im nun folgenden Teil IV geschehen.

IV. Anwendung des Modells auf den kirchlichen Kontext

Aufgrund der Tatsache, dass, wie auch das Modell zur Anwendung gezeigt hat, die einzelnen Handlungsalternativen immer von den spezifischen lokalen Gegebenheiten, Ressourcen und Kompetenzen der Ortskirche abhängen, können in der Folge lediglich allgemein gültige Handlungsalternativen behandelt werden. Weniger das exakte „Was“, als vielmehr das „Wie“, also Grundeinstellung und Herangehensweise, stehen also im Blickpunkt. Dabei werden vor allem jene Ressourcen beleuchtet, aus denen Freikirche der STA im Allgemeinen schöpft oder zumindest potenziell schöpfen könnte. Auch generell christliche und anderweitige Anknüpfungspunkte finden Berücksichtigung.

Die soeben vorgestellten Handlungsfelder sind in der Praxis zwar zu unterscheiden, jedoch nicht immer voneinander zu trennen, weshalb manche Themen sich in mehreren Handlungsfeldern wiederfinden, ineinander überfließen und aufeinander Einfluss nehmen – wie die Megatrends selbst also auch. Die in Kap. 2.2 benannten Bedürfnisse werden der entsprechenden Relevanz nach den unterschiedlichen Handlungsfeldern zugeordnet.

7. Handlungsfeld Mission

7.1 Freiheit und Gerechtigkeit

Bedürfnisse

- *Ein würdevolles Leben führen können*
- *Nicht nur sich selbst, sondern auch anderen ein solches Leben zu ermöglichen.*
(- Teil von etwas Größerem zu sein)
- *Gegenseitiges Vertrauen*
- *Wahrnehmung und Annahme durch Mitmenschen*

7.1.1 Mögliche Handlungsalternativen

„Je mehr destruktive Verhaltensweisen Ressourcen nehmen, desto weniger stehen uns davon zur Verfügung. ... Je mehr der Mensch des Menschen Wolf wird, umso schneller sinkt der Lebensstandard“ (Händeler 2011, S.290). Soziale Ungerechtigkeit zieht also dieselbe nach sich, wenn nicht aktiv dagegen vorgegangen wird“ (s. Kap. 2.2.2). Was also kann Kirche (der STA) tun, um diesem Kreislauf entgegenzuwirken? Schon die Begründer der STA fühlten sich dazu verpflichtet, als Vorreiter für eine Gesellschaft zu kämpfen, in der Menschen aller Ethnien, Kulturen und sozialer Schichten frei miteinander leben können, denn vor Gott hat jeder Mensch den gleichen Wert. Diese Verantwortung gilt auch heute, wenngleich sie unangenehm und unbequem erscheinen mag. „Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder die Öffentlichkeit akzeptiert uns als Teil der Gesellschaft und sieht, dass wir uns an der Gestaltung des Lebens in der Kommune aktiv beteiligen wollen, oder sie hält uns für eine irrelevante Sekte, sich von allen anderen abgrenzt“ (Paulsen 2012, S.69). Eine Kirche, die sich nicht engagiert und die Bedürfnisse der Menschen nicht beachtet, wird sowohl für die Menschen als auch für Gott irrelevant (vgl. Paulsen 2012, S.57-61 ; Falk 2015, S.286f ; Trecartin 2015, S.130-134).

Das gesellschaftliche Engagement kann in grundsätzlich zwei Handlungsalternativen unterschieden werden. Die erste bezieht sich auf die persönliche und individuelle Hilfe am Menschen selber, indem versucht wird, dort direkt an den Nöten und Problemen der Menschen zu wirken und mit ihnen eine Beziehung aufzubauen. Als Fürsorge an den

Menschen bezeichnet, verkörpert sie das klassische Engagement, mit welchem Kirchen am ehesten in Verbindung gebracht werden. Dazu zählt neben etwaigen Projekten, mit welchen sie sowohl Menschen als auch die Umwelt unterstützen, auch die Ausbildung von Menschen (s. Kap. 7.2). Dies unterstützt die Freikirche der STA auch offiziell ausdrücklich und erkennt Fürsorge in der Gesellschaft als essenziellen Teil des geistlichen Lebens an. Als Nachfolger Jesu sollen Christen dessen Prinzipien leben, die Menschen lieben und vor allem für die Menschen sorgen, die es am meisten benötigen. Dies ist das lebendige Fundament jedweden aktiven christlichen Glaubens (vgl. Paulsen 2010, S.70f ; Gavin 2015, S.164-166 ; General Conference 2010, S.59f). Als praktisches Beispiel kann das Jugendcafé „Stoffwechsel“ in Dresden genannt werden, welches auch eine vorübergehende Bleibe für Menschen in akuten Notsituationen anbietet. Dabei wird nicht nur auf den einzelnen Bedürftigen geachtet, sondern auch darauf, gemeinschaftliche Bezüge zu den Menschen herzustellen, mit welchen die Anwesenden in dem Augenblick zusammentreffen (vgl. Händeler 2011, S.455).

Die zweite grundsätzliche Handlungsalternative bildet die sogenannte Fürsprache. Wie die Fürsorge hat sie zum Ziel, die sozial Benachteiligten in der Gesellschaft zu unterstützen, jedoch nicht auf Basis der direkten persönlichen Arbeit, sondern indem sie den Stimmlosen des gesellschaftlichen Systems in eben diesem eine Stimme verleiht. Fürsprache ist „a method and a process of influencing decision-makers and public perceptions about an issue of concern, and mobilizing community action to achieve social change, including legislative and policy reform, to address the concern“ (Cabassi 2004, S.50). Ziel ist also nicht, die Auswirkungen der Ungerechtigkeit zu lindern, sondern sie an der Wurzel zu behandeln. Dafür werden große, organisierte Netzwerke benötigt, um durch das Zusammenbringen von Menschen mit dem gleichen Ziel entsprechend Prestige im Gesellschaftssystem zu gewinnen und Entwicklungen beeinflussen zu können. Jeff Boyd formuliert hierfür vier Schritte einer glaubens-basierenden, bevollmächtigten Bewegung bzw. Hilfsorganisation: Schritt eins umfasst die direkte Entwicklungsarbeit an sich in Form von Fürsorge. Danach folgt eine Strukturierung eben dieser mit ersten Anzeichen von Fürsprache. Im dritten Schritt werden bei zunehmenden Wachstum Menschen zusammengebracht und organisiert, um durch Fürsprache gezielt Veränderungen im System herbeizuführen. Abschließend folgt eine Dezentralisierung und Multiplikation auf mehrere

starke Organisationen, um so großflächig effektiver auf lokaler Ebene wirken zu können. So offenbart Fürsprache eine sehr politische Dimension des Engagements für sozial schwächer Situierte (vgl. Boyd 2015, S.264-285 ; Falk 2015, S.6-299 ; Cabassi 2004, S.50). Begründet wird das Vorgehen zum einen mit der Tatsache, dass STA sich schon im 19. Jahrhundert im Sinne der politischen Fürsprache eingesetzt haben. Vor allem die Anliegen der Religionsfreiheit sowie Sklavenbefreiung wurden auf dieser Ebene ausgefochten (vgl. Boyd 2015, S.277-283 ; Falk 2015, S.294-301). Zum anderen werden biblische Argumente ins Feld geführt: Neben der bereits erwähnten Gleichheit des Menschen vor Gott wird auch auf Abrahams Ruf, dass seine Kinder Recht und Gerechtigkeit üben sollen, verwiesen (Gen 18,19). Des Weiteren hat Gott Moses als Fürsprecher genutzt, um sein Volk aus Ägypten zu befreien, wodurch ein sozialer Umsturz herbeigeführt wurde. Auch die Propheten haben im Auftrag Gottes regelmäßig sowohl gegen persönliche Vergehen der Könige als auch gegen soziale Missstände im System lautstark ihre Stimme erhoben. Jesus selbst hingegen tätigte zwar recht häufig provokante Aussagen, doch er betonte auch immer die Autorität und Legitimität des Herrschenden. Seine Aufgabe war eine andere: Jesus revolutionierte, indem er Fürsprecher der Menschen wurde, ein noch viel größeres System, nämlich das der Sünde (vgl. Plantak 2015, S.306ff ; Boyd 2015, S.271-277). „It's extremely important to have righteousness and justice manifest in the laws of the nation because... God cares about the restoration of a person's individual heart, but he also cares about the restoration of system of injustice. ... It's also manifesting God's heart and his law in the earth in these systems" (Mickelwait in Boyd 2015, S.82). Fürsprache soll deshalb nicht nur für Politiker oder Hilfsorganisationen, sondern auch für Kirchen vor Ort eine relevante Option bilden. Kirche muss lernen, sich auf politischer Ebene zu bewegen, ohne dadurch parteiisch zu sein, und sich entsprechend organisieren. Nur so existiert eine Chance, gesellschaftliche Ungleichheit nachhaltig zu verändern (vgl. Falk 2015, S.300f).

An dieser Stelle sollen jedoch auch die Gefahren des gesellschaftlichen Engagements durch aktive Fürsprache genannt werden. Ziel innerhalb der Politik ist es in der Regel, Macht zu gewinnen und diese mehr und mehr auszuweiten. Dies wäre zwar nicht der Anspruch von Fürsprache, sich dem Sog jedoch zu entziehen, erweist sich der Erfahrung nach als schwierig. „The politics of domination and conquest are not ours to wrestle with“ (Bussey 2015, S.486). Darüber hinaus muss sehr darauf geachtet werden, politisch „neutral“

aufzutreten und sich ausschließlich für die Sache der Menschen einzusetzen. In der Praxis werden Kirchen und religiöse Bewegungen, während diese hoffen, mehr Aufmerksamkeit für ihr Anliegen zu erhalten, allerdings nicht selten für partei-interne Interessen ausgenutzt. Dies gilt jedoch vor allem für amerikanische Verhältnisse, da dort eine andere Art und Weise der Trennung von Staat und Kirche gelebt wird (vgl. Bussey 2015, S.470-487).

7.1.2 Kritische Reflexion

37% der Christen sehen amerikanischen Studien nach den eigenen Lebensstil als wichtigsten Ausdruck des eigenen Glaubens, gefolgt vom „Lernen über Jesus, bzw. die Bibel“ (31%) und „Das Evangelium weitergeben“, bzw. „Lobpreis halten“ (jeweils 25%). Erst danach folgen Kategorien wie „In Beziehungen Liebe üben“ (23%) oder „Anderen dienen“ (18%). Nicht ohne Grund fühlen sich Nicht-Christen bei sozialen Aktivitäten der Kirche oft als unterschwelliges Missionsziel (vgl. Kinnaman 2007, S.50 , 69). Zwar sind Gemeinden durchaus für ihr fürsorgliches, soziales Engagement bekannt, doch wird zwischen den „geistlichen“ und „sozialen“ Ausdrucksformen des Glaubens und Bedürfnissen der Menschen von Christen offensichtlich eine Unterscheidung vorgenommen. „Ministry to the poor and oppressed is far too often relegated to ADRA or the work of ACS and limits itself purely to „humanitarian“ work. Unfortunately, we have lost sight of the fact that this work is also a vital part of our mission“ (Maier 2015, S.221). Menschen suchen durchaus nach dem Mehr und Sinn im Leben, doch wenn grundlegende Bedürfnisse wie Hunger, medizinische Versorgung oder einfach Respekt nicht befriedigt sind, werden sie sich auch nicht um spirituelle Bedürfnisse kümmern. Die Diskrepanz zwischen Mission und Fürsorge überrascht im adventistischen Kontext besonders, da traditionell ein enorm hoher Wert auf Gesundheit gelegt wird und diese auch als ganzheitliches Unterfangen verstanden wird (s. Kap. 7.3). Deshalb sind auch Mission und gesellschaftliche Teilnahme ganzheitlich zu verstehen. „Soziales Engagement und ökologisch nachhaltiges Leben sind in dieser Generation also Konkretionen eines authentischen Glaubens und ihnen wird die gleiche Wichtigkeit wie einer missionarischen Ausrichtung zugestanden“ (Faix 2014, S.36). Umso wichtiger erscheint es, den Kirchengliedern nahe zu bringen, aus Liebe zu den Menschen zu handeln und nicht aus einem berechnenden Motiv. Die obigen Untersuchungen zeigen allerdings, wie ausbaufähig

das in der Realität noch zu sein scheint. Doch nur so können die Bedürfnisse nach einem würdevollen Leben und Wahrnehmung bzw. Annahme in diesem Handlungsfeld erfüllt werden. Bei Fürsorge steht dabei vor allem derjenige, dem geholfen wird, selbst im Mittelpunkt. Das Wohl für den Anderen tritt zumeist in den Hintergrund. Ausnahmen bilden mit Abstrichen Konzepte wie das Dresdener Jugendcafé, bei denen aktiv auf gemeinschaftliche Bezüge hingearbeitet wird.

Aktive Fürsprache wird wegen der eher unpolitischen Haltung von Jesus und einiger Ellen White-Zitate von den Adventisten oftmals abgelehnt. Doch sowohl innerhalb der Bibel (s. Kap. 7.1.1) wie auch bei Ellen White finden sich ebenso gegenteilige Aussagen und Beispiele (vgl. White 1898, S.509 ; Boyd 2015, S.271). Die von Falk und Boyd erwähnte geschichtliche Fürsprache-Tradition der STA muss jedoch hinterfragt werden, denn in der Praxis haben Adventisten und Kirche generell an diesem Punkt oft versagt. Egal ob Abschaffung der Sklaverei, Nationalsozialismus, amerikanische Bürgerrechtsunruhen oder afrikanische Apartheidpolitik und Völkermord in Rwanda – in keinem dieser Fälle sind STA (oder auch andere Kirchen) wirklich dafür bekannt geworden, sich aktiv und federführend für die diskriminierten Menschen einzusetzen (vgl. Plantak 2015, S.321 ; Falk 2015, S.288 ; Paulsen 2012, S.57-61 , 70f). Zwar wurden immer wieder offizielle Statements in Bezug auf diese Themen verfasst (siehe z.B. General Conference 2010, S.69f), doch Schriften über ein Thema zu verfassen ist das eine – aktive, großflächige und strategische Fürsprache das andere. Kirchen sind schlicht nicht dafür bekannt, Netzwerke aufzubauen und ihre vorhandenen institutionellen Kapazitäten für soziale Gerechtigkeit zu nutzen. Erst in dem Moment, in dem Adventisten ihre eigenen Rechte angegriffen sahen (z.B. Sonntagsgebot oder Militärdienst), wurden sie aktiv und setzten sich politisch vehement für Religionsfreiheit, respektive Dienst ohne Waffe ein (vgl. Falk 2015, S.296-301 ; Plantak 2015, S.320-324). Darin zeigt sich, dass STA politisch stets reaktiv und apologetisch gehandelt haben, nicht proaktiv und Einfluss nehmend. Ihr Wirken war auf bestimmte Einzelthemen ausgerichtet, die das eigene Interesse berührten, anstatt auf prinzipielle Werte. Wenn Kirche den Auftrag Christi ausleben und gesellschaftlich authentisch sein will, ist es nötig, dass hier Veränderungen stattfinden. Natürlich dürfen die von Bussey benannten Gefahren nicht unbeachtet bleiben. Das eigene Vorgehen muss kontinuierlich reflektiert werden, vor allem den Einfluss der Gier nach Macht und eine

stabile Verbindung zur Basis der Fürsorge betreffend. Doch hätte in den vergangenen 100 Jahren keiner auf politischer Ebene die Stimme für die Gerechtigkeit und Freiheit erhoben, wären die Zustände wohl bis heute unverändert geblieben. Deshalb ist es nötig, dass Kirchen genau dies in der Gegenwart als ihre Aufgabe wahrnehmen und entsprechend umsetzen. Das von Boyd entworfene Modell einer glaubens-basierenden, bevollmächtigten Bewegung (vgl. Boyd 2015, S.265), welches auf Werten wie Versöhnung, Umverteilung, gemeinschaftsbasierende Kirche, bevollmächtigte Leiterschaft oder Ganzheitlichkeit aufbaut, bildet hierfür eine angemessene Grundlage.

Auf diese Weise wird sowohl das Bedürfnis der Menschen nach einem würdevollen Leben für sich selbst und andere, wie auch danach, Teil von etwas Größerem zu sein erfüllt. Doch darf darüber hinaus nicht die direkte Begegnung und persönliche Annahme der Fürsorge vergessen werden, die ebenso wichtig ist und im Aspekt der Fürsprache gegebenenfalls zu wenig Aufmerksamkeit erhält.

Das Kapitel abschließend soll noch das Konzept des Lebenszentrums vorgestellt werden. Diesem Ansatz folgend würde Ortskirche versuchen, ihre (sozialen) Angebote deutlich zu erweitern. Die Begrenzung der eigenen Ressourcen berücksichtigend soll jedoch nicht durch eigenes Anbieten und Durchführen dieser Angebote, sondern durch das Konzept des Vermittelns und Vernetzens als Brücke zwischen den unterschiedlichen sozialen Schichten eine Umsetzung möglich werden. Anders ausgedrückt: Zwischen solchen Menschen, die Hilfe benötigen, und jenen, welche die Kompetenz besitzen, diese leisten zu können und helfen möchten – und wenn nur für eine Stunde pro Woche. Dafür ist es nötig, im Vorfeld viele Beziehungen zu knüpfen und so zusätzliche Ressourcen zu erschließen. Durch das Prinzip des Agierens statt des ständigen Reagierens in diesem Konzept erreicht Gemeinde eine neue und für die Gesellschaft wirklich relevante Position. Gleichzeitig bleibt die politische Verflechtung überschaubar und die direkte Arbeit am Menschen praxisnaher. So werden die verschiedenen Ansätze und Bedürfnisse sinnvoll miteinander ergänzt und bilden eine Alternative zu den Polen der Fürsorge und Fürsprache.

7.2 Katechetik

Bedürfnisse

- *Ganzheitliche Kompetenzerweiterung*
 - *Besonders und doch gleich sein*
- *Würdevolles Leben für sich (und andere)*
- *Gegenseitiges Vertrauen*
- *Wahrnehmung und Annahme durch Mitmenschen*

7.2.1 Mögliche Handlungsalternativen

„If you give a man a fish, you feed him for a day. If you teach him how to fish, you feed him for a lifetime“ (Falk 2015, S.287). Menschen benötigen sowohl direkte Hilfe als auch Ausbildung und Erziehung. Nicht unwichtige Voraussetzung für Letzteres ist jedoch, dass die angelernten Fischer auch Zugang zum Wasser haben (s. Kap. 7.1). Nachdem im letzten Kapitel direkte Hilfe wie Gesamtsituation betrachtet wurden, soll nun das Handlungsfeld der Katechetik in den Blickpunkt rücken, welches für das Christentum seit jeher ein wichtiger Bestandteil ist. Unter Bildung wird im kirchlichen Kontext zumeist die Beziehung zu Heilslehre und Bibel verstanden – also religiöse Bildung. Dabei sollen sowohl durch Gottesdienst, Religionsunterricht als auch Bibelstunden in erster Linie christlich-ethische Verhaltensnormen vermittelt und mit den dahinterstehenden Prinzipien und Werten (wie Wahrhaftigkeit, Nächstenliebe, Demut, etc.) verbunden werden, welche dem christlichen Welt- und Menschenbild zu Grunde liegen. Ziel ist es, das Verhältnis zwischen Glaube, (Nächsten-)Liebe und dem praktischen Lebensstil zu verdeutlichen und so eben jene Werte zu vermitteln, die im gesellschaftlichen Pluralismus häufig unbeachtet bleiben (vgl. Baur 2008, S.198 ; AMD 2011, S.33-37 ; Paulsen 2012, S.71 ; White 1998, S.11-18). Faix formuliert hierfür einige Aspekte, die einen gesunden Glauben kennzeichnen. Dazu gehören neben der Selbstannahme (einschließlich der eigenen Schwächen) und Selbstreflexion (welche die Bereitschaft zum Lernen einschließt) auch Freiheit zum kritischen Denken und Versöhnungsbereitschaft (vgl. Faix 2014, S.211f).

Auch über die religiöse Ebene hinaus wird der Bildungsauftrag von Kirche und vor allem von den STA wahrgenommen. „Sieht man das Ziel der Erziehung darin, junge Menschen zu befähigen, selbstständig denkende und verantwortlich handelnde Glieder der Gesellschaft zu werden, dann ergibt sich daraus die vorrangige pädagogische Aufgabe, Individualität und Eigenverantwortung, aber auch Gemeinsinn und Solidarität zu wecken beziehungsweise zu fördern“ (Pöhler 2000, S.137). Christliche Bildung muss also umfassend betrachtet werden und will körperlich, geistig wie auch geistlich im Menschen wirken. Dabei gründet sie sich in der Liebe Gottes, die dem Menschen geschenkt wird (vgl. White 1998, S.12f). Eine solch ganzheitliche Erziehung findet sich in der kirchlichen Literatur nur selten. Als Beispiel sei dafür sei die klassische Bibelstunde genannt, welche sich in der Regel vor allem auf die Vermittlung der biblischen Botschaft und die daraus resultierende adventistische Theologie, also auf die Vermittlung und Verarbeitung von Wissen fokussiert (vgl. EUD 2002, S.51f). Das Konzept des adventistischen Religionsunterrichtes hingegen, dessen Ziel sich auch auf jegliche andere Bildungsbereiche anwenden lässt, soll eine selbstständige Persönlichkeit zur Entfaltung bringen, „die sich in einer personalen Gottesbeziehung, einer verantworteten Weltbeziehung sowie einer positiven Selbstannahme und Selbstverwirklichung ausdrückt“ (EUD 2002, S.303). Ein Beispiel für Hochschul-Bildung findet sich im Leitbild der Theologischen Hochschule Friedensau, wonach sowohl Spiritualität, Identitätsbildung durch Befähigung zur Selbstreflexion wie auch Anwendung der erlernten Fähigkeit zur Förderung der allgemeinen und kirchlichen Wohls berücksichtigt werden. Eine lebensnahe Vermittlung soll dazu beitragen, dass die Persönlichkeit des Menschen auf konstruktive Weise reifen kann (vgl. Pöhler 2000, S.141 ; THHF 2015).

Die neuen Ansprüche und Bildungsziele haben auch entsprechende Auswirkungen auf die pädagogische Arbeit derjenigen, welche diese vermitteln wollen. Wie auch der Manager (s. Kap. 2.2.1) muss sich der (kirchliche) Lehrer vom Allwissenden zum Moderator wandeln und die Kinder vermehrt in Teams lernen und arbeiten lassen. Spielerische, experimentelle und induktive Elemente erzielen zur Förderung der oben beschriebenen individuellen Fähigkeiten bessere Ergebnisse als schlichte deduktive Wissensvermittlung und bewirken außerdem eine positivere Einstellung zum Lernen (vgl. Händeler 2011, S.371-374 ; Petko 2008).

7.2.2 Kritische Reflexion

Im christlichen Bildungswesen steht die Charakterbildung vor der Geistesbildung. „Klug sein ist gut, weise sein ist besser“ (White 1998, S.229). Dass die christlichen Werte in der pluralistischen Gesellschaft und Wirtschaft wie gemeinhin behauptet nicht gefördert werden, ist jedoch differenzierter zu betrachten. Man kann der Aussage zustimmen, dass jene Werte derzeit noch wenig Anwendung und Umsetzung finden. Doch gerade im wirtschaftlichen Sektor wird, wie in Kapitel 2 beschrieben, vermehrt nach eben diesen gesucht, da hierin größere Wohlstandspotenziale liegen als in rivalisierender Konkurrenz. „Das neue sozioökonomische Paradigma bewegt sich auf Verhaltensmuster zu, die exakt der christlichen Ethik entsprechen“ (Händler 2011, S.450). Deren Grundlagen, nach welchen viele Unternehmen derzeit noch suchen, sind bereits im Wesen der Kirche verankert – zumindest theoretisch. Dem adventistischen Bildungswesen sind die ganzheitlichen Aspekte der Erziehung durch Ellen White bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts bekannt. Hier gilt es, diesen Vorteil zu nutzen, der Gesellschaft jene Werte praktisch vorzuleben und Menschen so mit ganzheitlichen Bildungsansätzen zu einer ausgewogenen und selbstständigen Persönlichkeit zu führen.

Weltweit existieren insgesamt mehr als 7000 adventistische Schulen, Colleges und Universitäten, womit die STA über das größte und umfangreichste Bildungssystem aller protestantischen Kirchen verfügen (vgl. Paulsen 2012, S.71). So positiv das auch zu bewerten ist, muss auch festgehalten werden, dass die sozial Schwachen, welche diese Bildung am Dringendsten benötigen würden (s. Kap. 2.2.2), davon nur marginal profitieren – zumindest im Kontext der westlichen Gesellschaft. Grund sind die hohen Schul- und Studiengebühren der zumeist privaten Institutionen, welche für sozial Schwächere nicht bezahlbar sind und wodurch sie an adventistischen Schulen nur geringe Chancen haben, eine qualitativ hochwertige Bildung, wie sie die Wissensgesellschaft einfordert, zu erhalten. Diese Umstände tragen in Westeuropa und Amerika tendenziell sogar eher dazu bei, dass der Spalt zwischen Reich und Arm noch größer wird. Auch für grundlegend andere Lehrmethoden, wie sie in Kapitel 7.2.1 kurz beschrieben wurden und welche für eine ganzheitliche Bildung förderlicher wären, sind adventistische Institutionen in der Regel nicht bekannt.

Im Gegensatz zu den Bibelstunden umfasst der adventistische Religionsunterricht die ganzheitliche Dimension in der Theorie (nicht zwingend in der Praxis!) vollständig, weil er nicht nur auf einer bloßen Lehr-, sondern auch auf einer Beziehungsebene aufbaut, und sollte vom Konzept her deshalb auch auf die Erwachsenen- und Schulbildung übertragen werden (vgl. Podziemski 2014, S.45-49). Auf diese Weise wird dem Bedürfnis nach ganzheitlicher Kompetenzerweiterung der Menschen Rechnung getragen.

Wegen der vorhandenen Beziehungsebene müssen für eine erfolgreiche Entwicklung jedoch auch gewisse Rahmenbedingungen erfüllt sein. Aufgrund der Individualisierung und der damit steigenden gesellschaftlichen Toleranz gegenüber unterschiedlicher Auffassungen in Glaubens- und Ethikfragen herrscht in vielen Kirchen Unsicherheit, weshalb Gegenreaktionen oft zu einer mit Zwang und Hierarchien verbundenen Gruppenethik führen. Doch weder Individual- noch Gruppenethik verkörpern das Profil der christlichen, ganzheitlichen und universellen Ethik: „In einer Universalethik wird die Balance – „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ – gewahrt, in welcher der Einzelne angesichts eigener Fehlerhaftigkeit die Meinung des anderen respektiert und sich über seine eigenen Bedürfnisse hinaus für das Gelingen des Ganzen einsetzt“ (Händler 2011, S.463). Dieses Konzept erfüllt sowohl die Ansprüche der Kirche als auch die Bedürfnisse der Gesellschaft. Glaube ist zwar individuell, aber keine Privatsache. Der Mensch darf besonders sein, gehört aber gleichzeitig zu einer festen Gemeinschaft, die ihn in Freundschaft unterstützt. In dieser Gemeinschaft übernimmt er Verantwortung für sich und für andere, wodurch er zu einem würdevollen Leben für alle beiträgt. Eine solche Ethik aktiv gelebt ist fähig, als Grundlage für die ganzheitliche Bildung zu fungieren.

Zum Ende dieses Kapitels sollen noch einige Fakten benannt werden, die für dieses Thema von Bedeutung sind. Laut der Studien von David Kinnaman haben 38% der Nicht-Christen einen negativen Eindruck von der Christenheit, wohin gegen nur 16% ein positives Bild vor Augen sehen. 85% nehmen Christen als „sehr“ oder „etwas scheinheilig“ wahr, selbst 47% der Kirchengänger teilen diese Empfindung (vgl. Kinnaman 2007, S.25-28 , 42 ; Faix 2014, S.173 , 184-190) – und das, obwohl Lebensstilfragen von Christen selbst als wichtigster Ausdruck des eigenen Glaubens bezeichnet wurden (s. Kap. 7.1.2). Christliche Werte werden von der Gesellschaft offensichtlich nicht mehr mit Kirche oder dem Christen selbst verbunden. Natürlich ist die Einzelperson (des Lehrers) unabhängig von

seiner Religiosität für eine authentische Lebensweise verantwortlich. Doch beraubt sich die christliche Gemeinschaft durch den Vertrauensverlust der Menschen ihrer eigenen Glaubwürdigkeit und diskreditiert sich mit Blick auf ihre Vorbildfunktion und den kirchlichen Bildungsauftrag selbst.

7.3 Gesundheitlicher Lebensstil

Bedürfnisse

- *Ein möglichst langes Leben führen, das man auch genießen kann*
- *Kongruenz zwischen körperlichem und seelischem Empfinden. Echt sein.*

7.3.1 Mögliche Handlungsalternativen

Der ganzheitlich gesunde Lebensstil, der körperliche, psychische und geistliche Aspekte umfasst, übt durch diese Tatsache auch medizinischen, mentalen sowie moralischen Einfluss auf die Gesellschaft aus. In diesem Kapitel soll der Fokus eher auf die körperliche Komponente gelegt werden. Ganzheitliche Gesundheit nimmt bereits seit Kirchengründung der STA im Jahre 1863 einen gewichtigen Platz im adventistischen Glaubenskonstrukt ein. Vor allem durch die Gesundheitsvisionen von Ellen White um 1850 und Anfang der 1860er Jahre erhielt diese Thematik besondere Aufmerksamkeit. „Seele und Geist stehen in Wechselbeziehung zum Körper. Unsere geistige und geistliche Kraft hängt nicht unwesentlich davon ab, wie wir uns körperlich fühlen. Was der Gesunderhaltung dient, nützt deshalb zugleich der geistigen und charakterlichen Entwicklung“ (White 1998, S.203). Rein körperlich ist dabei nicht nur auf eine gesunde Ernährung zu achten, sondern auch auf den größeren Rahmen, welchen die Gesundheit umschließt. So verlangen neben der Ernährung und ausreichender Wasserzufuhr auch körperliche Bewegung, Sonne, Luft, Mäßigkeit und ausreichend Erholung zur Erneuerung sowie Kraftschöpfung nach Aufmerksamkeit.

Auch in den biblischen Texten finden sich entsprechende Anknüpfungspunkte. So bezeichnet Paulus den Körper als Tempel des Heiligen Geistes, was die körperliche und spirituelle Dimension miteinander verbindet (1. Kor 6,19f). Die Tatsache, dass der Verstand der Ort ist, an welchem der Mensch Informationen verarbeitet und Entscheidungen trifft, verdeutlicht die Wichtigkeit der körperlichen Fitness für die geistige Gesundheit und Aufnahmefähigkeit (Kissinger2015, S.102f). Als personifiziertes Beispiel für die Auswirkungen eines gesunden Lebenswandels gilt im biblischen Kontext der Prophet Daniel, welcher aus diesem Grunde aus der Masse an königlichen Beratern herausstach (Dan 1). „With good health, there is more to give and more energy for service. The message was not only a personal matter, but also had social and mission implications“ (Kissinger 2015, S.10). Insofern geht mit der Sorge um die eigene Gesundheit auch eine Verantwortung gegenüber den Mitmenschen einher (vgl. Kissinger 2015, S.87-111 ; White 1998, S.210-212)

Darüber hinaus umfasst jene kirchliche Verantwortung die Unterstützung der Gesellschaft. Dies betrifft vor allem den sozial schwachen Teil der Bevölkerung. Wie in Kap. 2.2.2 und 2.2.3 beschrieben besteht ein direkter Zusammenhang zwischen Gesundheit, Bildung und sozialer Ungleichheit. Zur Verbesserung der Umstände existieren grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Die erste setzt bei der Verringerung der sozialen Ungleichheit selbst an, doch egal ob im Sozial- oder Bildungswesen – in beiden Fällen müssten drastische strukturelle Veränderungen auf nationaler Ebene herbeigeführt werden, um eine Verringerung der Ungleichheit zu erwirken. Zur Verbesserung der Gesundheits-Chancen von status-niedrigen Personen beizutragen, stellt die zweite Möglichkeit dar. Dabei müssen sowohl Belastungen wie Ressourcen auf Seiten der Umwelt und des Menschen selbst berücksichtigt werden. Mielck fasst die Gedanken in einem problemlösungs-orientierter Zyklus zusammen, der insgesamt drei Phasen beinhaltet. Zunächst geschieht eine Bestandsaufnahme der aktuellen Situation, in welcher das Problem und mögliche Ziele definiert werden. Im zweiten Schritt werden diverse Interventionsmaßnahmen entwickelt und über einen gewissen Zeitraum umgesetzt. Die letzte Phase evaluiert zu einem individuell festgelegten Zeitpunkt die bisherigen Maßnahmen und legt anschließend weitere Zieldefinitionen fest, womit ein neuer Zyklus beginnt (vgl. Mielck 2005, S.81-100).

Neben der direkten Hilfe in der akuten Problemsituation ist es außerdem unerlässlich, dass Kirche sich für die Gesundheitserhaltung somit der Vermittlung präventiver Maßnahmen einsetzt. „Der junge Mensch muss lernen, auf seinen Körper zu achten und dessen Funktionen zu verstehen. Ihm muss klar gemacht werden, dass Vorbeugen besser ist als Heilen, und er muss wissen, was man vorbeugend tun kann“ (White 1998, S.204). Biblisch und wissenschaftlich fundiert sollen verschiedene Seminare nicht bloß starre Regelkonstruktionen weitergeben, sondern entsprechende Prinzipien und Werte vermitteln, die zu einem ganzheitlich gesunden Lebensstil anregen. Dabei soll miteinander persönlich und praktisch am präventiven Verhalten gearbeitet werden. Für dieses Vorgehen ist es erforderlich, neben den Pastoren und Gemeindeleitern auch die Glieder zu sensibilisieren und entsprechend auszubilden. Für Gesundheitsvorträge wird außerdem die Ausarbeitung eines zweijährigen Plans empfohlen, was einen kontinuierlicher Charakter der Präventionsmaßnahmen gewährleistet (vgl. Kissinger 2015, S.111-113).

7.3.2 Kritische Reflexion

Die Untersuchungen von Mielck weiter betrachtend, stellt er fest, dass der entscheidende Faktor für eine Verbesserung der gesundheitlichen Umstände der sozial schwächer konstituierten Personen nicht zwingend das Individuum, ist, sondern vor allem die Situation der Umgebung. Sprich: Weniger das Verhalten des Menschen selbst als vielmehr die Existenz entsprechender Möglichkeiten, Rahmenbedingungen und Unterstützung ist primär von Bedeutung – wenngleich dies natürlich nichts an der Selbstverantwortung des Einzelnen ändert. Am Effektivsten wäre es für die Menschen wohl, wenn die Agentur für Arbeit die Maßnahmen als geregelte Pflicht in das Vermittlungsprogramm aufnehmen würde. Während in anderen europäischen Ländern entsprechende Maßnahmen bereits ergriffen wurden, ist in Deutschland diesbezüglich noch ein starkes Defizit festzustellen (vgl. Mielck 2005, S.81-94). Dadurch bietet sich eine noch größere Chance für die Kirche, und vor allem für die STA, gezielt gesundheitliche Maßnahmen in verschiedenen Bereichen anzubieten. Dabei sind gemeinschaftliche Sportangebote ebenso möglich, wie die Gründung von Selbsthilfegruppen. So existieren beispielsweise mehrere Recovery-Programme, welche die Resilienz von alkoholkranken Menschen fördern und mit christlichen Inhalten

verbinden (vgl. VanderWaal 2015, S.74-84). Bei Ressourcenknappheit wäre es alternativ auch möglich, die kirchlichen Räumlichkeiten für solche Treffen zur Verfügung zu stellen (im Sinne des Lebenszentrums, s. Kap. 7.1). So präsentiert sich Kirche als sicherer Ort für Süchtige, welche zusammenkommen, um Heilung zu erfahren.

Mindestens ebenso wirkungsvoll ist auch die präventive Arbeit. Sie trägt wie die direkte Unterstützung dazu bei, das Bedürfnis nach einem langen Leben zu stillen. Die ganzheitliche Betrachtungsweise, welche vor allem im adventistischen Gesundheits-Verständnis verankert ist, hilft außerdem enorm dabei, Kongruenz zwischen körperlichem und seelischem Empfinden herzustellen (mehr zu Letzterem: s. in Kap. 8). Darüber hinaus stärkt dies auch die kirchlichen Bemühungen um soziale Gerechtigkeit und das Bedürfnis nach einem würdevollen Leben.

Für ein solches Vorhaben ist es von essentieller Bedeutung, dass Kirche die Menschen mit offenen Armen empfängt, sie willkommen heißt und auf vertrauensvoller Basis arbeitet – sowohl bei direkter als auch bei präventiver Hilfe (Probleme dabei: s. Kap. 8.2). Doch anstatt auf diese Weise Werte und Prinzipien des ganzheitlichen Gesundheitsbewusstseins zu vermitteln und zu leben, neigen Christen eher dazu, einzelne Regeln und Verbote überzubetonen und mögliche Fehltritte zu verurteilen. Kirche ist bei den Menschen mittlerweile mehr für das bekannt, wogegen sie sind, als für das, wofür sie sind (vgl. Kinnaman 2007, S.26f). Anstatt sich dafür einzusetzen, gefallene Menschen wieder in die Gesellschaft einzugliedern und vorsorgend für einen gesunden Lebensstil einzutreten, betonen Adventisten tendenziell eher die Gefahr einzelner Konsumgüter und lehren beispielsweise Abstinenz von Alkohol oder Tabak. Selbst in den offiziellen Glaubenspunkten findet dies namentliche Erwähnung, während der ganzheitlichen Gesundheit im selben Abschnitt über Lebensstil nur geringe Aufmerksamkeit zuteilwird (vgl. General Conference 2015). Abstinenz an sich ist durchaus positiv zu bewerten, doch muss sie eingebettet sein in ein gesamtes Lebenskonzept, wenn sie authentisch sein will. Dass Christen daran noch zu arbeiten haben, wurde bereits in Kapitel 7.2 benannt und soll aufgrund der Dringlichkeit auch an dieser Stelle nochmals erwähnt werden.

8. Handlungsfeld Seelsorge

Bedürfnisse

- *Tieferer Sinn im Leben / Suche nach dem Mehr*
- *Gegenseitiges Vertrauen*
- *Wahrnehmung und Annahme durch Mitmenschen*
- *Kongruenz zwischen körperlichem und seelischem Empfinden. Echt sein.*

8.1 Mögliche Handlungsalternativen

Dieses Kapitel setzt nahtlos am Thema des gesundheitlichen Lebensstils an und beleuchtet schwerpunktmäßig nun die geistigen und geistlichen Aspekte. Seelsorge kann daher definiert werden als „Unterstützung und Wiederherstellung des Wohlergehens von Personen in ihrer Tiefe und Ganzheit mit besonderem Augenmerk auf ihrem inneren Leben“ (Benner 2014, S.153). Da psychische und spirituelle Entwicklung stark miteinander verbunden sind, stehen Seelsorge und Psychologie auch nicht als Gegensätze zueinander, sondern ergänzen sich gegenseitig als Partner – sie sind voneinander zu unterscheiden, aber nicht voneinander zu trennen. Die drei notwendigen Bedingungen für mögliche innere Veränderung sind dabei Empathie, Respekt und Kongruenz. Seelsorger bzw. Therapeut stehen dabei auf gleicher Stufe wie ihr Gegenüber, beide begegnen sich als Menschen. Diese Voraussetzungen sind unabdingbar und tragen in beträchtlichem Maße dazu bei, dass ein helfendes und heilendes Gespräch überhaupt gelingen kann. An dieser Stelle soll jedoch auch erwähnt werden, dass es nicht Aufgabe des Pastors ist, jegliche psychischen Probleme zu lösen. Es ist ratsam, darauf zu achten, die eigenen Kompetenzen nicht zu überschätzen und das Gegenüber im Zweifel an eine professionelle Beratung weiterzuvermitteln (vgl. Benner 2014, S.153-161 ; Weber 1996, S.46ff , 107 ; Sedlacek 2015, S.55).

Ob der Glaube an einen Gott in dieser Beziehung positiv oder negativ auf die Gesundheit wirkt, hängt ganz von der jeweiligen Spiritualität des Menschen ab. Ein urteilendes und angstdurchsetztes Gottesbild, welches sich stark an Gesetzen und Regeln orientiert, führt nachweislich eher zu unheilvollen Folgen für die Gesundheit. Ein wohlwollender und vergebender Gott, dessen Liebe dem Menschen Freiheit schenkt, führt hingegen zu

emotionaler Geborgenheit und fördert sowohl geistige wie körperliche Gesundheit. Zusätzlich stiftet der Glaube an eine übernatürliche Macht „Orientierung, die über das persönliche Lebensende hinaus wirkt. Das Vertrauen in die übermenschliche Kraft ist ebenso irrational wie der Glaube an die Liebe“ (Maas 2015, S.91f ; s. Kap. 2.2.4). Des Weiteren ruft der Glaube an einen Schöpfer, wie zuvor bereits angeklungen, ein gewisses Verantwortungsbewusstsein im Menschen hervor – sowohl für sich selbst und seinen Körper als auch für den Mitmenschen (vgl. Händeler 2001, S.336f ; Maas 2015, S.91f ; White 1998, S.208).

„Richtig verstanden jedoch ist christliche Seelsorge nie die Aktivität eines einzelnen Christen. Sie ist ein Dienst der Kirche oder Gemeinde“ (Benner 2014,S.269). Seelsorge beschränkt sich also nicht nur auf den ortsansässigen Pastor, sondern bezieht die gesamte Communio der Christen und ihre Ressource als heilende und füreinander sorgende Gemeinschaft mit ein. In diesem Sinne fungiert sie als ein zutiefst integrierendes und den Menschen annehmendes Element. Demut, Sanftmut, Langmut und Liebe bilden dabei die Grundvoraussetzung einer gelingenden und einander heilenden Gemeinde. Um hier ein effektives Netzwerk aufbauen zu können, empfiehlt es sich, innerhalb der Gemeinde Laienglieder auszubilden, die anderen Menschen so bewusst begegnen und seelsorgerliche Fähigkeiten anwenden. Auch das bewusste Einsetzen von professionellen Gliedern bildet hier eine außerordentlich nützliche Möglichkeit. Darüber hinaus können sie die eigenen Gemeindeglieder ausbilden und qualifizierte Seminare über psychologische, seelische und soziale Prozesse anbieten (vgl. Sedlacek 2015, S.55-64 ; Paulsen 2012, S.114-116 ; Benner 2014, S.296). Ein solches Konzept (egal ob durch Professionelle oder durch Pastoren) bietet auch die Lebensschule an, welche mittlerweile vor allem im ostdeutschen Raum weit verbreitet ist und ein vielschichtiges Kursangebot über verschiedene psycho-soziale Themen besitzt, welche über einen längeren Zeitraum hinweg stattfinden. Ziel ist es, den Menschen zum geistigen wie geistlichen Wachstum zu verhelfen und praktische Anregungen zur Lebensbewältigung zu entwickeln (vgl. Lebensschule 2016).

Als eminenten Bestandteil einer solchen Gemeinschaft soll im christlichen Kontext auch die Vergebung benannt werden. Durch sie werden Grenzen überschritten und Menschen zusammengeführt. Sie befreit von Schuldgefühlen, dem eigenen Stolz und stellt die seelische (wie auch körperliche) Gesundheit wieder her. Darüber hinaus lässt sie gestörte

zwischenmenschliche Beziehungen heilen und im besten Falle neues Vertrauen entstehen, was für eine Gemeinschaft von unschätzbarem Wert ist. Doch Vergebung bewirkt noch mehr: „Individuelle Versöhnung wirkt über sich hinaus und befördert soziale Versöhnung, und zwar durch Menschen, die dadurch, dass sie zu den Opfern gehörten, mit einer besonderen Autorität ausgezeichnet sind“ (Wrogemann 2013, S.345). Diese Versöhnung der Gesellschaft erlebbar werden zu lassen, ihr Vergebung vorzuleben (auch interkonfessionell!) und weiterzugeben (durch etwa Vergebungsseminare) ist Aufgabe der gesamten Christenheit (vgl. Händeler 2011, S.447f ; Wrogemann 2013, S.341-345).

8.2 Kritische Reflexion

Dass Seelsorge nicht nur beim Pastor, sondern vor allem auch durch den Einzelnen geschieht, ist ein Aspekt, der mittlerweile so klar ist, dass er eigentlich nicht weiter behandelt werden muss. Gut funktionierende Diakonie-Arbeit ist ohne Zusammenarbeit mit Laien zwecklos. Dennoch wird das Potenzial der professionell ausgebildeten Glieder, welche Teil der Kirche sind, nur selten entsprechend wahrgenommen und für Präventivmaßnahmen und ähnliches genutzt. Der Gedanke, eben solche Glieder auch offiziell als Beschäftigte der STA anzustellen, wird in manchen Regionen Deutschlands inzwischen vereinzelt umgesetzt (zumindest in Bezug auf Sozialarbeiter), doch könnte dies noch viel stärker als bisher genutzt werden. Es wäre vor allem für das Erfüllen der gesellschaftlichen Bedürfnisse nach ganzheitlicher Kompetenzerweiterung und Kongruenz zwischen körperlichem und seelischem Empfinden von Vorteil.

Als weiteres wichtiges Element für die ganzheitliche Gesundheit ist die Gemeinschaft von unschätzbarem Wert, da diese Annahme und Heilung spenden kann. Selbstverständlich ist sie alleine nicht in der Lage, tiefe psychische oder seelische Störungen aufzulösen, doch kann sie ein wichtiges unterstützendes Element im Prozess der Genesung darstellen. Gerade in einer Zeit, in welcher Menschen vermehrt nach Annahme suchen, gleichzeitig aber auch Probleme haben, sich selbst anzunehmen, genießt dies einen hohen Wert (vgl. Stahl 2011). Doch dafür muss diese Gemeinschaft „in Glaube, Hoffnung und Liebe so stark sein, dass es den Menschen selbst ein Bedürfnis ist, ein Teil dessen zu sein“ (Podziemski 2014, S.14). In Kombination von sozialen Beziehungen und dem Glauben an Gott wird Kirche so zu einem

zutiefst sinnstiftenden Element, wodurch auch die Kongruenz zwischen körperlichem und seelischem Empfinden gefördert wird.

Doch die Studien von David Kinnaman betrachtend, scheint Kirche davon momentan noch weit entfernt zu sein. Nicht nur, dass Christen oft als unauthentisch und scheinheilig empfunden werden (s. Kap 7.2.2), sie werden offensichtlich auch als relativ lieblos wahrgenommen: Während 76% der Pastoren und 45% der Christen der Aussage zustimmen, dass christliche Kirchen Menschen bedingungslos akzeptieren und lieben, bejahen dies nur 20% (!) der Nicht-Christen. Stattdessen haben sie das Gefühl, dass schnell über sie gerichtet und ihnen wenig Empathie entgegengebracht wird. Unter den meistgenannten Negativbeschreibungen für die gegenwärtige Christenheit wurde „verurteilend“ als zweithäufigste Antwort genannt (vgl. Kinnaman 2007, S.34 , 185). „Christians like to hear themselves talk. They are arrogant about their beliefs, but they never bother figuring out what other people actually think. They don't seem to be very compassionate, especially when they feel strongly about something“ (Kinnaman 2007, S.182). Dies sind auch die Hauptgründe, weshalb viele Christen im Laufe der Zeit dekonvertiert werden, also ihren Glauben an Gott wieder verlieren (vgl. Faix 2014, S.167-172).

Eine der kirchlichen Hauptkompetenzen, die aufgrund des Glaubens an Jesus und der biblischen Ethik (s. 7.2.2) eigentlich ein ganz natürlicher Teil der Christen sein sollte und großes Potenzial zum Anknüpfen an die Megatrends bildet, scheint also überhaupt nicht intakt zu sein. Das war schon in den Kapiteln zuvor andeutungsweise ersichtlich und wird hier erneut bestätigt. Jedem einzelnen Christen muss vor Augen geführt werden, dass es nicht ihm, sondern allein Gott zusteht, zu richten. Und dieser richtet mit der Motivation der Liebe, sein Gericht möchte Menschen befreien, nicht verurteilen (vgl. Kinnaman 2007, S.187-189). Diese göttliche Motivation der Liebe ist es, welche offensichtlich vielen Kirchen fehlt und welche sich jeder Einzelne wieder bewusst machen sollte. Vielleicht ist es sogar an der Zeit, dass Kirche selbst bei den Menschen für all die Unzulänglichkeiten, Heucheleien und Tatenlosigkeiten der Vergangenheit und Gegenwart (s. Kap. 7.1) um Vergebung bittet, bevor sie von der Gesellschaft wieder als glaubwürdiges Gegenüber angesehen und beachtet wird.

9. Handlungsfeld Kybernetik

Bedürfnisse

- *Wertvoller Teil der Gruppe zu sein, für welche man sich einsetzt*
- *Gegenseitiges Vertrauen*
- *Wahrnehmung und Annahme durch Mitmenschen*

9.1 Mögliche Handlungsalternativen

Da das Verhältnis von Kirche und wirtschaftlicher Unternehmensführung in dieser Arbeit bereits Thema war, soll dieser Aspekt hier nicht nochmals aufgegriffen werden. Vielmehr sollen gewisse Rahmenbedingungen gelingender Kirchenleitung betrachtet werden.

„Führen ist Macht nutzen, um Menschen zu dienen“ (Wright 2003, S.245). Dies gilt sowohl in Bezug auf die übergeordnete Ebene der Kirchenführung als auch für den Pastor als Leiter der Gemeinde. Das Leitbild der adventistischen Pastoren greift diese Perspektive auf und betont ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Tätigkeiten des Dienstes (predigen, seelsorgerlich beraten, heilen) und Führungsaufgaben betreffend der Organisation und der damit verbundenen Kommunikation zur Gemeinde (vgl. Siebenten-Tags-Adventisten 2010). Aus der dienenden Führungskultur lassen sich auch wichtige Eigenschaften eines Kirchenleiters schlussfolgern. Dazu gehören neben transparenter Zusammenarbeit vor allem wertschätzende Kommunikation, Demut, Verantwortungsbewusstsein und die Bereitschaft, konstruktiv mit Veränderung umzugehen. Unter diesen Voraussetzungen kann eine offene und vertrauensvolle Atmosphäre entstehen, in welcher jeder Einzelne sich frei fühlt, Neues zu sagen und auszuprobieren, ohne dafür vorschnell verurteilt zu werden (vgl. Paulsen 2012, S.35-41 , 95-99). Denn „wenn es so weit gekommen ist, dass du die Gedanken, Ideen und Werte deiner Mitarbeiter vorgibst und auch bewertest, hast du die Grenzen angemessener Leiterschaft weit überschritten“ (Paulsen 2012, S.92). Wichtiges Kennzeichen einer gelingenden Kirchenleitung ist daher das jeweilige Klima innerhalb der Gemeinde: Wird dieses als warmherzig empfunden und Christsein

authentisch gelebt, wird auch automatisch der jeweilige Pastor von den Gliedern positiver wahrgenommen (vgl. Podziemski 2014, S.38-40).

Ein zweiter Aspekt, der hier kurz beleuchtet werden soll, ist die Korrelation von Kirchenführung und örtlicher Gemeinde. Kirche hat durch ihre Tradition einen Hang zum Zentralismus. Auch die STA sind stark hierarchisch organisiert und besitzen mit der Generalkonferenz ein Gremium, welches Entscheidungen für die globale Gemeinschaft trifft. Interessanterweise sind sich jedoch nahezu alle Missiologen darüber einig, dass die Ortskirche für die Erfüllung des ekklesiologischen Auftrags (s. Kap. 4.1) den wichtigsten Bestandteil verkörpert, da nur sie unmittelbar auf die Gesellschaft wirken kann (vgl. Bosch 2012, S.446f ; Wrogemann 2013, S.385-395 ; Bischofberger 2005, S.75f ; Maier 2015, S.7). Dies wird auch durch das in dieser Arbeit entwickelte Modell in Kapitel 5 deutlich, in welchem sowohl die kulturellen Umstände wie auch die vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen der Kirche vor Ort für die Benennung der präzisen Handlungsalternativen von entscheidender Bedeutung sind. Es ergibt im ekklesiologischen Kontext daher mehr Sinn, verstärkt ein Subsidiaritätsprinzip zu fördern, nach welchem Aufgaben, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten auf die niedrigst-mögliche Entscheidungsebene delegiert werden. Dies erfordert auch, den lokalen Kirchen in ihrer Kultur einen gewissen Handlungs- und Deutungsspielraum zu gewähren, auch in puncto Auslegung der Glaubenslehre – solange es nicht in Widerspruch zu einem klaren biblischen, bzw. göttlichen Wort steht, das für den christlichen, bzw. adventistischen Glauben von fundamentaler Bedeutung ist (vgl. Paulsen 2012, S.121). Diesen Ansatz in Zukunft stärker durchzusetzen muss auch Ziel der adventistischen Kirchenführung sein. Denn „gerade eine Kirche, die über ein verbindendes und verpflichtendes Zentrum der *Communio* verfügt, kann eine hohe Eigenverantwortung der Einzelkirchen zulassen, ohne den Zusammenhalt der *Communio* zu gefährden“ (Bischofberger 2005, S.75).

9.2 Kritische Reflexion

Die dienenden Leitbilder von Paulsen und der STA in Deutschland stimmen mit den Anforderungen, welche gegenwärtig auch zunehmend in wirtschaftlichen Unternehmen Einzug erhalten (s. Kap. 2.2.1), in hohem Maße überein. Von der Theorie her würden diese Leitbilder die Bedürfnisse der Menschen nach Wertschätzung, Annahme und Vertrauen innerhalb eines Gruppengefüges (in welchem man sich engagiert) erfüllen. Dass sich dies in der Realität deutlich problematischer gestaltet, haben schon die Studien der vorangegangenen Kapitel verdeutlicht (s. Kap. 7.2.2 und Kap. 8.2). Die Tatsache, dass die meisten Pastorenaustritte (vgl. Hoge 2005, S.76-80) und Dekonversionen (vgl. Faix 2014, S.167) aufgrund von Konflikten geschehen, bekräftigen diesen Eindruck. Die ehemaligen Pastoren (egal welcher Denomination) kritisierten dabei vor allem die Beziehungen zur übergeordneten Ebene. Viele fühlten sich von dieser allein gelassen und isoliert. „Das größte Frustpotenzial der Konflikte liegt dabei in der mehr als mangelhaften Kommunikation zwischen Pastor und Gemeinde bzw. den Vorgesetzten und führt zu Vertrauenslosigkeit und Identitätsverlust“ (Podziemski 2015, S.21f). Wie in Kapitel 4 gesehen, ist es für Kirche als große Institution natürlich, dass Neues und Veränderung eine etwas längere Zeit benötigen, um Einzug zu erhalten, doch dies entschuldigt keinesfalls die Art und Weise der Kommunikation, die offensichtlich häufig vorherrscht. Mit Blick auf das ganzheitliche Erziehungsverständnis der STA verwundern diese Umstände auch hier und lassen zum wiederholten Male jene Diskrepanz zwischen gelehrter Theorie gelebter Realität zu Tage treten.

Das vorgeschlagene Subsidiaritätsprinzip wäre im Kontext der gesellschaftlichen Globalisierung ebenfalls sehr zu begrüßen. Damit werden die Vorteile der vorhandenen großen, globalen Struktur nicht negiert, doch soll durch die stärkere Betonung auf die lokale Kirche ein neuer Akzent gesetzt werden, der zu einem ausgeglicheneren Gesamtverhältnis beiträgt. Dies würde sowohl die Leistungsfähigkeit der Kirchen vor Ort positiv beeinflussen, als auch eine Aufwertung des einzelnen Gemeindegliedes bedeuten.

Problematisch bleibt jedoch die durch Paulsen formulierte Grenzziehung, denn es stellt sich die Frage, wie ein solches klares „So spricht der Herr“-Wort zu definieren ist. Welche Punkte sind für den adventistischen Glauben fundamental und welche von sekundärer Bedeutung? Die daraus resultierende hermeneutische Diskussion soll an dieser Stelle nicht geführt werden, jedoch ist klar, dass hierzu eine Vielzahl kontroverser Auffassungen existiert.

Festzuhalten ist, dass auf der vergangenen Generalkonferenz im Jahr 2015 dagegen gestimmt wurde, den jeweiligen Divisionen selbst die Möglichkeit der Entscheidung zu übertragen, ob Frauen in ihrem Gebiet als Pastorinnen ordiniert werden dürfen (vgl. Siebenten-Tags-Adventisten 2015). Somit wurde eine flexible kulturelle Anpassung auf die jeweiligen Weltregionen verhindert und symbolisch die Einheitlichkeit der Kirche gestärkt. Die aktuelle Bewegung verläuft also kontradiktorisch zum beschriebenen Subsidiaritätsprinzip – und somit auch gegenteilig zu den Bedürfnissen der Menschen der Gesellschaft. Inwiefern sich diese Tendenz auch in Lehrfragen fortsetzt, wird das nächste Kapitel verdeutlichen.

10. Handlungsfeld Theologie

Bedürfnisse

- *Kongruenz zwischen körperlichem und seelischem Empfinden*
- *Besonders und doch gleich sein*
- *Würdevolles Leben für mich und andere*
- *Tieferer Sinn im Leben / Suche nach dem Mehr*
- *Wahrnehmung und Annahme durch Mitmenschen*

10.1 Mögliche Handlungsalternativen

In der Folge soll es weder um die Methoden der Lehrvermittlung noch um eine hermeneutische Grundsatzdebatte gehen (s. Kap. 9.2), sondern um Handlungsalternativen im Sinne von Anknüpfungspunkten der adventistischen Theologie an die Bedürfnisse der gegenwärtigen Gesellschaft. Die Offenheit für Neues, welche die Präambel der adventistischen Glaubenspunkte formuliert, verkörpert dabei eine wichtige Rolle. Sie motiviert dazu, niemals stehen zu bleiben, sondern sich selbst und mögliche Veränderungen stets kritisch zu prüfen und das Gute davon zu behalten (vgl. General Conference 2015). Da diese Arbeit nicht die gesamte Theologie der STA behandeln kann, fokussiert sie sich auf die drei Themengebiete der

Communio/Gemeinschaft, Eschatologie und des Sabbats. Sie besitzen innerhalb der adventistischen Tradition einen besonders hohen Stellenwert.

Die kirchliche Communio gründet sich in der Gemeinschaft mit Christus. Wir sollen eins sein, so wie auch Gott in sich eins ist. So wird der Mensch in die göttliche Gemeinschaft der Trinität inkludiert (Joh 17, 20-23). Dass in dieser Gemeinschaft viele unterschiedliche Charaktere zusammenleben, ist für den Leib der Gemeinde eine große Bereicherung, da jedes Körperteil seine eigenen Fähigkeiten und Gaben mit sich bringt, die für den gesamten Körper von Bedeutung sind (1. Kor 12). So lebt die christliche Gemeinschaft zwar „in der Welt“, aber „nicht von der Welt“ (Joh 17,13f) – eine Welt, in die Gott selbst kam, um Teil dieser zu sein. Darüber hinaus sieht die Freikirche der STA nach Offb 12,17 für „die Übrigen“ in der letzten Zeit einen besonderen Auftrag, nämlich Christus den Menschen in aller Welt zu verkündigen. Dies ist jedoch nicht als ein exklusives Merkmal zu verstehen, sondern schließt jeden mit ein, der an Jesus glaubt. „Christliche Kirche kann sich darum von ihrem Grund her als durch Gott versöhnte Gemeinschaft von unterschiedlichen Menschen verstehen, deshalb selbst auf falsche Identitätskonstruktionen verzichten und gesellschaftlich auch andere Gruppen zum Verzicht auf Stilisierungen aufrufen“ (Wrogemann 2013, S.341). Gerade weil STA eine stark gegründete Identität besitzen, sollten sie in der Lage sein, zu inkludieren, die Menschen um sich herum bedingungslos anzunehmen und ihnen eine Heimat zu schenken, anstatt zu exkludieren.

Ein für die klassische adventistische Theologie elementares Themengebiet ist der Sabbat. In ihm lassen sich drei grundlegende Zusagen Gottes an den Menschen finden. Zunächst verspricht Gott dem Menschen Ruhe. Diese ist in erster Linie keine Verpflichtung, sondern eine Hingabe Gottes an den Menschen (vgl. Tonstad 2009, S.38). Sie umschließt ihn dabei nicht nur, sondern dem Konzept des Sabbatjahres nach auch die Natur (Lev 25), welche regelmäßig Zeit zur Regeneration erhalten soll. Ruhe und Erholung dienen somit als symbolische und praktische Bestandteile der persönlichen Gesundheit. Der Sabbat verkörpert auf diese Weise Zeichen und Vorgeschmack von „Gottes heilender und erneuernder Gegenwart“ (Tonstad 2009, S.220).

Zweitens fungiert der Sabbat als Merkmal des Bundes. Der Grund dafür, dass am Sabbat alle im Haus (einschließlich der eigenen Sklaven) ruhen sollen, findet sich darin, dass vor Gott alle gleich sind (Deut 5,12-15). „Das Ruhetagsgebot ruft die Gleichstellung aller Menschen

vor Gott aus. Für einen Tag in der Woche wird gewissermaßen die klassenlose Gesellschaft proklamiert“ (Mager 2002, S.44). Diese symbolische Gleichheit beschränkt sich selbstverständlich nicht nur auf den Sabbat, sondern sollte für Christen auch auf die Art und Weise der alltäglichen zwischenmenschlichen Begegnungen Auswirkungen zeigen. Gott will die Menschen damit verbinden und Gemeinschaft schaffen, die jeden Menschen so, wie er ist, annimmt und als gleichwertigen Teil behandelt. „Der Kontrapunkt zum siebten Tag ist nach meiner Ansicht die Trennung... und Abwesenheit. ... Der Sabbat hingegen bedeutet Miteinander statt Trennung“ (Tonstad 2009, S.XI).

Die dritte Zusage Gottes, die der Sabbat in sich trägt, umfasst die Freiheit, welche Gott dem Menschen auf diese Weise schenken möchte. Es ist höchst interessant, dass nach dem Exodus erstmals wieder der Sabbat entdeckt wird. Insofern „markiert der siebte Tag [Israels] erste Begegnung mit der Freiheit“ (Tonstad 2009, S.81f). Diese Freiheit bedeutet jedoch nicht eine unkontrollierbare Grenzen- und Maßlosigkeit, in welcher jeder lediglich für sich selbst die Verantwortung trägt – im Gegenteil. Während des angesprochenen Sabbatjahrs durften bspw. die Felder nicht aktiv für den eigenen Profit bestellt werden, sondern sollten den Armen und Schwachen in der Gesellschaft als Nahrungsmittel zur Verfügung stehen. Lev 25 betrachtend, reicht das Konzept sogar noch weiter: Alle 49 (sieben mal sieben) Jahre, im sogenannten Jubeljahr, wurden alle Schulden der Menschen gänzlich erlassen und jeder erhielt seinen ursprünglichen Landbesitz zurück. Damit einher ging auch die Freilassung der Sklaven, sofern sich jemand wegen seiner Armut an einen anderen verkauft hatte. Sabbat- und Jubeljahr zeigen auf, wie umfassend Gott den Begriff der Freiheit versteht und welche Verantwortung damit einhergeht. „Die menschliche Lebenszeit wird in alledem durch eine soziale Dimension qualifiziert, die Vorrang hat vor jedem linear ausgerichteten ökonomischen Verwendungsimperativ“ (Becker 2006, S.264). Insofern ist die soziale Gerechtigkeit der Grundwert des siebten Tages und schließt sowohl die politische als auch die ökonomische Ebene mit ein. Gottes Grenzen schaffen Freiheit für viele, weil sie den groben Ungerechtigkeiten, die sich immer weiter verstärken, einen Riegel vorschiebt. Er möchte ein würdevolles Leben für jeden Menschen schaffen. Nicht umsonst bezeichnet Sigve Tonstad den Sabbat daher als „das außergewöhnlichste und ambitionierteste Projekt menschlicher Gerechtigkeit in der Antike“ (Tonstad 2009, S.126).

Dass christliche Kirche sich fortlaufend zwischen Vergangenheit und Zukunft bewegt und besonders Jesu bevorstehende Wiederkunft den Christen dazu motiviert, im Hier und Heute zu leben, wurde bereits in Kapitel 4.1.3 beschrieben. Reich Gottes ist das eschatologische Element, das zukünftig universal kommen wird. Doch gleichzeitig ist es auch Aufgabe der Kirche, dieses Reich bereits in der Gegenwart zu bauen und zu verbreiten (vgl. Plantak 2015, S.310-318). Besonders die adventistische Theologie legt einen hohen Wert auf die Verkündigung der Endzeitbotschaft und die Wiederkunft Christi, durch welche Gott alle Ungerechtigkeit dieser Welt beseitigen, Frieden sowie Heilung herstellen und den Menschen aus den Fesseln der Sünde befreien wird. „Die gerechte Gestaltung des Lebens ist möglich gemacht durch die Treue Gottes zu den Menschen als Gemeinschaft und als Individuum. Sowohl die soteriologischen Aspekte des christlichen Gerechtigkeitsverständnisses, die sich als Parteinahme für die Benachteiligten zeigen, sind hierin begründet wie auch die eschatologischen Aspekte, die um die andere gerechte Wirklichkeit Gottes wissen, und sich als kritische Reflexion der Gegenwart manifestieren“ (Kubon-Gilke 2010). In dieser ganzheitlichen Wiederherstellung des Menschen nach dem Bilde Gottes, die sowohl Körper, Seele als auch Geist betrifft, befinden sich mannigfaltige Anknüpfungen an die Bedürfnisse dieser Gesellschaft – gerade und vor allem mit Blick auf die soziale Verantwortung der Christen, den Menschen schon im Hier und Heute Gottes Gerechtigkeit, Heilung und Annahme zuzusprechen.

10.2 Kritische Reflexion

Christliche Communion in ihrer gedachten Gestalt besitzt alle Eigenschaften, um dem Menschen bedingungslose Annahme zu schenken und ihn so Teil der Gemeinschaft werden zu lassen, ohne Uniformität zu verlangen. „Für Ungläubige soll unsere Gemeinde ein Ort sein, an dem sie Heilung und Erneuerung, liebevolle zwischenmenschliche Beziehungen und geistliche Hilfe finden. Und die Gläubigen sollen sich in unserer Gemeinde frei, sicher und zuhause fühlen. Die Gemeinde soll eine Zufluchtsstätte sein – kein Schlachtfeld“ (Paulsen 2012, S.130). Dass sie viel zu häufig eben doch Letzteres darstellt und so viel Potenzial verloren geht, wurde in den vorangegangenen Kapiteln bereits gezeigt und soll hier

deshalb nicht erneut diskutiert werden.

Beim Sabbat lässt sich seit der Generalkonferenz 1980 hingegen eine deutlich positivere Rezeption feststellen als in den Jahren zuvor (vgl. General Conference 2015). Er ist das eigentliche Mehr, nach dem der Mensch zeitlebens sucht und verlangt. Er ist die beispiellose Vorlage von Gesundheit, Liebe, Mitmenschlichkeit und sozialer Gerechtigkeit. Er besitzt das Potenzial, all diese menschlichen Bedürfnisse zu erfüllen und so wahrhaftige Kongruenz zwischen körperlichem wie seelischem Empfinden herzustellen. Doch ist diese tiefere Bedeutung des siebten Tages nach wie vor nur einem Bruchteil der Adventisten aktiv bewusst. Viel zu häufig wird die Rechtmäßigkeit des Wochentags Sabbat verglichen zum Sonntag überbetont, was durch die Geschichte der adventistischen Entstehungszeit und Historie bedingt ist. STA haben es offensichtlich noch nicht geschafft, dieses Geschenk in die gegenwärtige Zeit zu übertragen.

Ähnliches gilt auch für die Eschatologie und deren für die Gegenwart höchst bedeutsamen Aussagen bezüglich sozialer Gerechtigkeit und innerer Heilung, die Gott dem Menschen im Reich Gottes schenken will. Der Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung (Fürsorge wie Fürsprache) und Mission wird zumeist zu Gunsten der Verkündigung der „Wahrheit“ übergangen – und das in einem Kontext, in welchem das aufgrund der historischen Entwicklung ohnehin schon oft geschieht, weshalb eigentlich eine gegenteilige Positionierung und Stärkung notwendig wäre. Damit ist keine Forderung nach einer Abschwächung der apokalyptischen Themen gemeint, welche Rolf Pöhler innerhalb der adventistischen Theologie erkennt (vgl. Pöhler 2000, S.130) – zumal sich doch gewichtige Aspekte in eben dieser finden lassen, die auch relevant für die Bedürfnisse der Gesellschaft sind. Problem ist also nicht das *Was* der adventistischen Theologie, sondern vor allem das *Wie*. Denn ob sie an die Bedürfnisse der Menschen anknüpfen kann oder nicht, hängt, wie an den Beispielen der Communion, des Sabbats und der Eschatologie gesehen, in erster Linie davon ab, wie diese Themen in die gegenwärtige Gesellschaft übertragen und rezipiert werden.

Dass Christen dies im Allgemeinen nicht gelingt, zeigen die Ergebnisse von David Kinnaman, wonach 75% der Nicht-Christen angeben, dass sie die gegenwärtige Christenheit als altmodisch empfinden. Zusätzlich empfinden 70% den christlichen Glauben als „out of touch“, also wörtlich als „von gestern“. Kirchen haben offenbar vielfach den Bezug

zur Wirklichkeit verloren und leben „in ihrer eigenen Welt“ (vgl. Kinnaman 2007, S.122f). Soll sich dieser Umstand ändern, muss Christenheit lernen, wieder in die gegenwärtige Zeit und Kultur zu sprechen. „Wenn die Kirche ihre Botschaft nur wenig der fremden Kultur anpasst, wird sie in dieser Kultur nur diejenigen Menschen ansprechen, die für einen starken kulturellen Wechsel aus verschiedensten Gründen offen sind. Passt sich die Botschaft stärker einer völlig fremden Kultur an, dann muss es notgedrungen zu einer starken Umstrukturierung der ursprünglichen Lehre kommen, um die Menschen zu erreichen“ (Noack 2000, S.15). Die Sprache der „Moderne“, in welcher die STA entstanden, zeigt in Regionen wie Afrika, Südamerika und Asien offenbar noch Wirkung, wie das dortige Kirchenwachstum zeigt (vgl. Siebenten-Tags-Adventisten 2016). Doch in der Vermittlung zur westlichen „Postmoderne“ muss dringend Übersetzungsarbeit geschehen. Ansonsten wird es weiterhin zu Fehlschlägen in der Kommunikation kommen (vgl. Noack 2000, S.15-17).

Die Tendenz des überwiegenden Teils der STA neigt allerdings zu einer defensiven Haltung gegenüber Forderungen zur Anlehnung an die Bedürfnisse der Gesellschaft, Neuinterpretation und Aktualisierung der adventistischen Theologie. Das ist erstaunlich, wurde zu genau diesem Zweck doch die Präambel der Glaubenspunkte verfasst. Stattdessen wurde sie während der Generalkonferenz 2015 für Änderungen genutzt, die noch „klarer“ formulieren, was die einzelnen Glaubenspunkte aussagen. „Unsere Korrekturen“, so schreibt Clinton Whalen, einer der stellvertretenden Leiter des Biblical Research Instituts, „lassen keinen Raum für Zweifel darüber, was wir als Siebenten-Tags-Adventisten glauben, keinen Raum für Mehrdeutigkeiten oder für leeres Gerede“ (Whalen 2015). Konkret wurden vor allem die Lehrthemen der Schöpfung / des Sabbats (Punkt 6), der Ehe (Punkt 23) und der Eschatologie (Punkt 24) dogmatisch straffer formuliert, die Historizität des wörtlichen Textes betont und die Offenheit für individuelle Interpretationen stark eingeschränkt. „Je weniger der Grund der Einheit von Kirche in Jesus Christus im Blick ist und zur Wirkung kommt, desto entschiedener wird Einheit als ausstehendes Ziel erachtet und angepeilt, statt auch und gerade in dieser Hinsicht das Problem und die Aufgabe der Einheit ganz von deren Grund her wahrzunehmen“ (Weymann 2003, S.15). Vor diesem Hintergrund erscheint es nahezu paradox, dass parallel zu dieser Entwicklung die Christozentrik formal weiter gestärkt wurde.

Auch die in Punkt 11 neu hinzugefügte soziale Komponente der Berufung wirkt auf diese Art lediglich wie eine Worthölse (vgl. General Conference 2015).

Statt zu inkludieren, den eigenen Glauben zu bekennen und mögliche Anknüpfungspunkte zu nutzen, wurden die Formulierungen in den neuen Glaubenspunkten eher dafür genutzt, zu zeigen, wer dazu gehört und wer nicht – also um zu exkludieren. Zdravko Plantak bringt auf den Punkt, was STA als weltweite Kirche offensichtlich noch nicht verstanden hat: “The Christian is therefore primarily concerned for his neighbor who is an image of God and tries to protect his neighbors rights. Only in this context can the doctrine of the Second Coming, the Sabbatical principle of both weekly and annual Sabbaths, the context of the Ten Commandments, and the principles of the Kingdom of God be meaningful and relevant” (Plantak in Maier 2015, S.324).

11. Fazit Teil IV

Im zurückliegenden Teil der Arbeit wurde in den einzelnen Handlungsfeldern das in Kapitel 5 entworfene Modell zur Anwendung untersucht und reflektiert, auf welche Art und Weise christliche Kirche und vor allem STA an deren Handlungsalternativen herantreten können und welche Berührungspunkte sich dadurch zu den Bedürfnissen der Gesellschaft, welche durch die Megatrends bedingt sind, ergeben. Dabei konnten vor allem zu den traditionell adventistischen Motiven starke Bezüge hergestellt werden. Natürlich ist eine Ortskirche nicht in der Lage, alle Bedürfnisse gleichzeitig anzusprechen und zu befriedigen, auch wenn viele miteinander verwoben sind. Jede Gemeinde muss entsprechend ihrer eigenen Ressourcen und konkreten sozialen Umgebung Schwerpunkte herausuchen und am eigenen Profil in der lokalen Gesellschaft arbeiten. In der Praxis scheint es vielen christlichen Kirchen jedoch an grundlegenden Voraussetzungen für eine solche Arbeit zu fehlen. Weder Verständnis der Gesellschaft, Verständnis der eigenen Werte noch liebevolles und authentisches Miteinander lassen sich in der Mehrheit der Gemeinden finden. Darüber hinaus ist auch der Wille zu einer gegenwartsorientierten Übertragung dieser Werte nur bedingt vorhanden. Theoretisch sind also nach wie vor viele Anknüpfungspunkte und mögliche Handlungsalternativen für die aktive Gestaltung der Gesellschaft existent, doch werden diese in den meisten Fällen lediglich ansatzweise zur Entfaltung gebracht.

V. Abschließende Erkenntnisse

Wie können christliche Kirchen und insbesondere Siebenten-Tags-Adventisten für die Menschen wieder relevant werden? – Von dieser grundsätzlichen Frage wird die hier vorliegende Arbeit umspannt. Die Suche nach einer Antwort darauf verkörpert die Motivation, mit welcher der Autor an diese Arbeit herantrat. Dass es dabei keine einfachen Antworten geben würde, war zu erwarten. Die Untersuchung der Megatrends, welche vor allem im Kontext des Wirtschaftswesens verwendet werden, brachte entsprechend eine komplexe Verwobenheit derselben zu Tage, die nur schwer zu fassen ist. Dennoch führten sie zu einem sehr umfassenden Verständnis der tiefgreifenden Veränderungen in der Gesellschaft. So konnten daraus einige grundlegende Bedürfnisse, die in wechselseitiger Beziehung zu den Megatrends stehen, abgeleitet werden, wobei vor allem die Bedürfnisse nach Ganzheitlichkeit und Annahme nahezu alle Bereiche durchdrangen. Deren Befriedigung trägt wesentlich dazu bei, ob eine Organisation (und ihre Angebote) von den Menschen als relevant betrachtet werden oder nicht. Die Vertiefung der biblisch-theologischen Aspekte verdeutlichte die fundamentale Bedeutung des gesellschaftlichen Verstehens. Doch erst der kirchengeschichtliche Prozess der Institutionalisierung sowie unternehmerische Vergleichspunkte zur Kirche legitimierten die prinzipielle Übertragung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext und somit deren Relevanz für Kirche. Nach diesen Ausführungen kann die erste Hypothese, wonach die Untersuchung der Megatrends eine enorme Hilfe für das kirchliche Verstehen der Gesellschaft darstellt, vollständig bestätigt werden.

Durch das anschließend erarbeitete Modell zur Anwendung der Megatrends auf den kirchlichen Kontext war es nun möglich, nach Anknüpfungspunkten zur Gesellschaft zu suchen. So konnte geprüft werden, ob es der Kirche möglich ist, diese aktiv mit zu gestalten ohne damit die eigene Identität aufs Spiel zu setzen. Dabei wurde offensichtlich, dass der christliche und besonders der adventistische Lebenskontext eine Vielzahl an Verbindungen zu den Bedürfnissen der kontemporären Gesellschaft besitzt und in der Lage wäre, auf jene einzugehen und sie zu stillen. Aufgrund der häufigen Nennung derselben im letzten Teil der Arbeit werden diese hier nicht nochmals aufgeführt. Doch muss ebenso festgestellt werden, dass sie in der Realität nur in äußerst geringem Maße Anwendung finden.

Daher erfolgt die Beantwortung der zweiten Hypothese etwas differenzierter: Das Potenzial für jene Berührungspunkte ist im Bezugsrahmen der Siebenten-Tags-Adventisten sehr wohl gegeben, genutzt wird es jedoch nur selten.

Eine ebensolche Differenzierung ist auch für die letzte zu bewertende Hypothese nötig. Grundsätzlich bietet die adventistische Tradition schon seit ihren Anfängen durchaus beachtenswerte Verbindungen, die auch heute noch in der Gesellschaft von Relevanz sind – mit Blick auf die umfassende Ganzheitlichkeit und auf theologischer Ebene besonders den Sabbat vielleicht mehr denn je. Doch ist der tiefere Sinn vieler adventistischer Handlungs- und Glaubensmotive sowie der dahinter stehenden Prinzipien vielen Kirchengliedern offensichtlich nicht mehr präsent, was dazu führt, dass die eigenen Stärken gravierend an Kraft verlieren. Darüber hinaus existieren durch Lieblosigkeit, Intoleranz und Unauthentizität in vielen christlichen Kirchen noch deutlich grundlegendere Probleme, die es für sie nahezu unmöglich machen, Gesellschaft aktiv zu gestalten. Statt die möglichen Bezugspunkte in der Tradition entsprechend zu aktualisieren und auf die gegenwärtige Gesellschaft anzuwenden, wird unter Verweis auf eben jene Tradition die Wahrheit der adventistischen Lehre und die Historizität des biblischen Wortlauts apologetisch verteidigt. Doch auf diese Weise wird an den Bedürfnissen der Menschen rigoros vorbeargumentiert. Nicht das Was der adventistischen Tradition ist der Ursprung für die gesellschaftliche Irrelevanz, sondern das Wie der Übertragung und der eigenen aktiven Umsetzung derselben. Insofern muss die dritte These am Ende dieser Ausführungen deutlich verneint werden.

Die Ergebnisse der Arbeit zeigen starke Diskrepanzen in Bezug auf das Verhältnis der christlichen bzw. adventistischen Kirche zu sich selbst und zu den Bedürfnissen der Gesellschaft auf. Doch bieten sie auch Anlass zur Hoffnung, denn es liegt in der Hand der aktuellen und angehenden Generation, die derzeitigen Umstände zu verändern – das theoretische Fundament hierfür ist jedenfalls vorhanden.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

- Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD): *Erwachsen glauben – Missionarische Bildungsangebote. Grundlagen. Kontexte. Praxis*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2011
- Bacchiocchi, Samuele: *Deine Zeit ist meine Zeit – der biblische Ruhetag als Chance für den modernen Menschen*, Berlin: Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten, 1984
- Becker, Dieter: *Berufszufriedenheit im heutigen Pfarrberuf – Ergebnisse und Analysen der ersten Pfarrzufriedenheitsbefragung in Korrelation zu anderen berufssoziologischen Daten*, Frankfurt: AIM Verlagshaus, 2005
- Becker, Uwe: *Sabbat und Sonntag – Plädoyer für eine sabbattheologisch begründete kirchliche Zeitpolitik*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag, 2006
- Benner, David: *Kraftvolle Seelsorge – die wichtigsten Wege, um Gott zu erfahren und Menschen zu begleiten*, Gießen: Brunnen-Verlag, 2014
- Bischofberger, Pius: *Kirchliches Management – Grundlagen und Grenzen*, Münster: LIT Verlag, 2005
- Bosch, David J.: *Mission im Wandel – Paradigmenwechsel in der Missionstheologie*, Gießen: Brunnen Verlag, 2012
- Bull, Malcolm: *Seeking a sanctuary – Seventh-day Adventism and the American Dream*, Bloomington, IN: Indiana University Press, 2007
- Decker, Oliver: *Die Mitte in der Krise – Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, 2010
- Entorf, Horst: *Unzureichende Bildung: Folgekosten durch Kriminalität*, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 2010
- Euro-Afrika-Division der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (EUD): *Handbuch für Prediger*, Lüneburg: Advent-Verlag, 2002

- Faix, Tobias: *Warum ich nicht mehr glaube – Wenn junge Erwachsene den Glauben verlieren*, Witten: SCM Brockhaus Verlag, 2014
- Fontius, Jörn: *Megatrends und ihre Implikationen für die Logistik – Ableitung von Wirkungszusammenhängen*, Berlin: Universitätsverlag der TU Berlin, 2013
- Gaustad, Edwin: *The rise of Adventism*, New York: Harper & Row, 1974
- Gebhardt, Birgit: *2037 – Unser Alltag in der Zukunft*, Hamburg: Edition Körber-Stiftung, 2011
- General Conference: *Statements, guideline & other documents 2010*, Hagerstown, Maryland: Review and Herald Publishing, 2010
- Halfar, Bernd: *Kirchenmanagement*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2007
- Händler, Erik: *Die Geschichte der Zukunft – Sozialverhalten heute und der Wohlstand von morgen (Kondratieffs Globalsicht)*, Moers: Joh. Brendow & Sohn Verlag, 2011
- Helmrich, Robert: *Megatrends – Relevanz und Umsetzbarkeit in den BIBB-IAB-Qualifikations- und Berufsfeldprojektionen*, Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung, 2015
- Hoge, Dean: *Pastors in Transition – Why Clergy Leave Local Church Ministry*, Grand Rapids, Michigan: Wm. B. Eerdmans Publishing Co., 2005
- Horx, Matthias: *Das Buch des Wandels – Wie Menschen Zukunft gestalten*, München: Deutsche Verlags Anstalt, 2009
- Horx, Matthias: *Das Megatrend-Prinzip*, München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2011
- Hurth, Elisabeth: *Religion im Trend oder Inszenierung für die Quote?*, Düsseldorf: Patmos Verlag, 2008
- Kinnaman, David: *Unchristian – what a new generation really thinks about Christianity ... and why it matters*, Grand Rapids, Michigan: Baker Books, 2007
- Knight, George R.: *Die apokalyptische Vision und die Neutralisierung des Adventismus*, Wien: Top Life – Wegweiser Verlag, 2011
- Knight, George R.: *Es war nicht immer so – Die Entwicklung adventistischer Glaubensüberzeugungen*, Lüneburg: Advent-Verlag GmbH, 2002

- Körtner, Ulrich: *Wiederkehr der Religionen? – Das Christentum zwischen Spiritualität und Gottvergessenheit*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2006
- Kraemer, Hendrik: *Die christliche Botschaft in einer nicht christlichen Welt*, Zürich: Evangelischer Verlag, 1940
- Maas, Peter: *2050 – Megatrends, Alltagswelten, Zukunftsmärkte*, St. Gallen: Institut für Versicherungswirtschaft der Universität St. Gallen, 2015
- Mager, Johannes: *Sabbat feiern*, Lüneburg: Advent-Verlag, 2002
- Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015
- Mielck, Andreas: *Soziale Ungleichheit und Gesundheit – Einführung in die aktuelle Diskussion*, Bern: Verlag Hans Huber, 2005
- Moltmann, Jürgen: *Kirche in der Kraft des Geistes*, München: Christian Kaiser Verlag, 1975
- Müller-Weißner, Ulrich: *Chef sein im Haus des Herrn – Führen und Leiten in der Kirche - eine Praxishilfe*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2003
- Naisbitt, John: *Megatrends – Ten new Directions transforming our Lives* New York: Warner Books, 1982
- Opaschowski, Horst: *Was uns zusammenhält – Krise und Zukunft der westlichen Wertewelt*, München: Olzog-Verlag, 2002
- Paulien, Jon: *Weltlich von Gott reden? – Mission in einer säkularen Welt*, Lüneburg: Advent-Verlag, 1996
- Paulsen, Jan: *Wohin steuern wir?*, Lüneburg: Advent-Verlag, 2012
- Podziemski, Nils: *Das vorzeitige Ausscheiden von Pastoren aus dem Gemeindedienst und die Rolle des Systems der Kirchenführung in diesem Prozess*, Friedensau: Hauptseminararbeit im Fachbereich Praktische Theologie, 2015

- Podziemski, Nils: *Geistliche Führung in der Gegenwart: Eine Untersuchung über die Anforderungen an den adventistischer Prediger in seiner Rolle als geistlicher Führer*, Friedensau: Bachelor-These im Fachbereich Praktische Theologie, 2014
- Pöhler, Rolf: *Continuity and change in Adventist teaching*, Frankfurt am Main: Peter Lang – Europäischer Verlag der Wissenschaften, 2000
- Pulm, Udo: *Eine systemtheoretische Betrachtung der Produktentwicklung*, Garching: Technische Universität München, 2004
- Robert-Koch-Institut: *Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes*, Berlin: Robert-Koch-Institut, 2014
- Rust, Holger: *Trendforschung – das Geschäft mit der Zukunft*, Berlin: Verlag Rowohlt, 1996
- Scheurer, Erich: *Altes Testament und Mission – Zur Begründung des Missionsauftrages*, Gießen: Brunnen Verlag, 1996
- Schmitz, Josef: *Die Weltzuwendung Gottes – Thesen zu einer Theologie der Mission*, Freiburg: Imba-Verlag, 1971
- Schulz, Claudia: *Milieus praktisch – Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009
- Shell Deutschland: *Jugend 2010*, Hamburg: Shell Deutschland Holding, 2010
- Skarics, Marianne: *Popularkino als Ersatzkirche? – Das Erfolgsprinzip aktueller Blockbuster*, Wien: LIT-Verlag, 2010
- Steininger, Thomas R.: *Konfession und Sozialisation – Adventistische Identität zwischen Fundamentalismus und Postmoderne*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1993
- Straß, Daniel: *Glaubende Erwachsenenbildung – Kritische Bildungstheorie, Konstruktivismus und christliches Verständnis*, Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2012
- Studienheft zur Bibel: *Gemeinde und Gesellschaft – 03/2016*, Lüneburg: Saat Korn-Verlag, 2016
- Tonstad, Sigve: *The lost meaning of the seventh day*, Berrien Springs, Mich: Andrews University, 2009

Weber, Wilfried: *Wege zum helfenden Gespräch*, München: Verlag Reinhardt, 1996

White, Ellen G.: *Erziehung*, Lüneburg: Advent-Verlag, 1998

White, Ellen G.: *The desire of Ages*, Boise, ID: Pacific Press, 1898

Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU):

Hauptgutachten – Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation, Berlin: WBGU, 2011

Wrogemann, Henning: *Missionstheologien der Gegenwart – Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenische Herausforderungen*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2013

Einzelne Artikel

Andrews, J.N.: *Things to Be Considered* in Review and Herald 1854-01-31,
Rochester: Bates, Andrews and Baker Publishing Committee, 1854

Baur, Werner: Wertebildung in der kirchlichen Bildungsplanung
in Elsenbast, Volker: *Werte, Erziehung, Religion*, Münster: Waxmann Verlag, 2008

Boyd, Jeff: *Advocates for Social Change – Beyond „teaching people how to fish“*
in Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015

Bussey, Barry: *Fatal Attraction – Politics, Partisanship and Religion*
in Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015

Der Spiegel: *Nr. 33/2005 - Gläubige verzweifelt gesucht*, Hamburg: Spiegel-Verlag, 2005

Ernst, Heiko: *Religion – die Rückkehr des Verdrängten?* in *Psychologie Heute* 1997-06,
Weinheim: Julius Beltz Verlag, 1997

Falk, Lehnart: *Does the Church have a Social Responsibility? Advocacy, a Biblical Legacy*
in Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015

- Gavin, John: *Poverty and Homelessness*
in Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015
- Kaiser, Walter: *Mission als Erfüllung der Segensverheißung* in Riecker, Siegbert: *Mission im Alten Testament?*, Frankfurt (Main): Verlag Otto Lembeck, 2008
- Kissinger, Evelyn: *A global Concern*
in Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015
- Lienemann-Perrin: *Rechenschaft über Mission*
in Schmid, Hansjörg: *Zeugnis, Einladung, Bekehrung – Mission in Christentum und Islam*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2011
- Maier, Rudi: *Adventist Mission in proper Perspective*
in Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015
- Mainka, Michael: *Pustelblume – ein Modell für moderne Mission*
in Adventistischer Wissenschaftlicher Kreis: *Bd. 45 Identität und Mission*, Frankfurt am Main: Verlag Walter Bromba, 2000
- Noack, Christian: *Kontinuität und Wandel – Erbe und Wachstum in der adv. Glaubenslehre*,
in *Spes Christiana Band 11*, Friedensau: Theologische Hochschule Friedensau, 2000
- Otfried July, Frank: „Was heißt kirchliche Bildungsverantwortung?“
in *Elsenbast, Volker: Werte, Erziehung, Religion*, Münster: Waxmann Verlag, 2008
- Petko, Dominik: *Unterrichten mit Computerspielen – Didaktische Potenziale und Ansätze für den gezielten Einsatz in der Schule und Ausbildung*
in *Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung 07-11-2008*,
Berlin: Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 2008
- Plantak, Zdravko: *Thy Kingdom come: Human Rights and the Mission of the Church*
in Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015

- Pöhler, Rolf: *Adventistische Pädagogik und religiöse Identität*
in Adventistischer Wissenschaftlicher Kreis: Bd. 45 Identität und Mission,
Frankfurt am Main: Verlag Walter Bromba, 2000
- Riecker, Siegbert: *Vier Themenlinien durch die geschichtlichen Bücher*
in Riecker, Siegbert: *Mission im Alten Testament?*,
Frankfurt (Main): Verlag Otto Lembeck, 2008
- Sedlacek, Beverly: *A Voice for the Voiceless – The Challenges of mental Illness and the Hope of mental Health* in Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015
- Tolbert, Pamela: *The Institutionalization of Institutional Theory* in S. Clegg, C. Hardy and W. Nord: *Handbook of organization studies*, London: SAGE, 1996
- Trecartin, Shannon: *Disability and the Church – Removing Barriers to the Kingdom of God* in Maier, Rudi: *Church and society – missiological challenges for the Seventh-Day Adventist Church*, Berrien Springs, Michigan: Andrews University, 2015
- WBGU: *Factsheet – Globale Megatrends*, Berlin: WBGU, 2011-03
- Weymann, Volker: *Management und geistliche Kirchenleitung – Eine notwendige und beziehungsvolle Unterscheidung* in *Texte aus der VELKD 115/2003*,
Hannover: Luth. Kirchenamt der VELKD, 2003
- Whalen, Clinton: *Im Anfang ... Gott* in *Adventist World* 09-2015,
Lüneburg: Saatkorn-Verlag, 2015
- Wright, Walter: *Der Beziehungsfaktor – Mitarbeiterorientiert führen. Ziele gemeinsam erreichen*, Gießen: Brunnen-Verlag, 2003

Anderweitige Quellen

Baumfeldt, Leo: *Die Prozesse der Institutionalisierung*, 2015

<http://www.kirchenmanagement.com/Institutionalisierung.pdf>

Böckel, Holger: *Kirche als Organisation und die Qualität ihrer Arbeit*, 2013

<http://www.kirchenmanagement.com/B%C3%B6ckel-%20Kirche%20als%20Organisation%20und%20Qual.pdf>

Boyd, Jeff: *Laila Mickelwait, about her work against Sex Trafficking*, 2013

<http://atoday.org/laila-mickelwait-part-1-about-her-work-against-sex-trafficking/>

Cabassi, Julia: *Renewing our voice – Code of Good Practice for NGOs responding to HIV/AIDS*, 2004

oxfamilibrary.openrepository.com/oxfam/bitstream/10546/115401/1/bk-renewing-our-voice-011204-en.pdf

Evans, Rachel: *Why millennials are leaving the church*, 2013

<http://religion.blogs.cnn.com/2013/07/27/why-millennials-are-leaving-the-church/>

General Conference of Seventh-day Adventists: *28 Fundamental Beliefs*, 2015

<https://www.adventist.org/fileadmin/adventist.org/files/articles/official-statements/28Beliefs-Web.pdf>

Hamburger Morgenpost: *Schockierende Studie: Von wegen liberal.*

Rechtes Denken nimmt zu, 2016

<http://www.mopo.de/news/politik-wirtschaft/schockierende-studie-von-wegen-liberal--rechtes-denken-nimmt-zu-24236408>

Hoffmann Linhard, Adolfo: *Die erfolgreiche Umsetzung strategischer Erfolgspotenziale*, 2001

http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_00000000374/03_Kap2.pdf;jsessionid=785EB2401ED5D6B233F3F3D2AEC5B51C?hosts

Horx, Matthias: *Die Macht der Megatrends*, 2007

https://www.entega.de/fileadmin/downloads/industriekunden/megatrends_horx.pdf

Kosch, Daniel: *Warum ist Kirchenmanagement wichtig?*, 2014

<http://www.kirchenmanagement.com/Kosch.pdf>

Kubon-Gilke, Gisela: *Gerechtigkeit Text 2*, 2010

https://www.eh-darmstadt.de/fileadmin/user_upload/lehrende/Kubon-Gilke/Gerechtigkeit_Text_2.pdf

Lebensschule, 2016

<https://lebensschule.adventist.eu/>

Oberdorf, Astrid-Beate: *Spiritualität im Business – der neue Megatrend*, 2015

<http://www.dieoberdorfs.de/spiritualitaet-im-business/>

Peteraf, Margaret: *The Cornerstones of Competitive Advantage: A Resource-based Perspective*, 1993

[http://www.business.illinois.edu/josephm/BA545_Fall%202015/Peteraf%20\(1993\).pdf](http://www.business.illinois.edu/josephm/BA545_Fall%202015/Peteraf%20(1993).pdf)

Schenz, Viola: *Einmal an der Uhr gedreht*, 2010

<http://www.sueddeutsche.de/karriere/jobwelt-der-zukunft-einmal-an-der-uhr-gedreht-1.77515>

Seiter, Christian & Ochs, Simon: *Megatrends verstehen und systematisch analysieren - Ein Framework zur Identifikation von Wachstumsmärkten*, 2011

http://www.w.hs-karlsruhe.de/markezin/links/Markezin_Heft5_A1Simon%20Ochs.pdf

Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland: Adventistische Pastorinnen wird weiterhin der Zugang zur Ordination verwehrt, 2015

<http://www.adventisten.de/news/gk2015/news/datum/2015/07/09/adventistischen-pastorinnen-wird-weiterhin-der-zugang-zur-ordination-verwehrt/>

Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland: *Leitbild für Pastoren*, 2010

http://weiterbildung.adventisten.de/cms/fileadmin/adventisten.de/content_daten/Dokumente/Handlungsfelder/Leitbild_f._Pastoren_V2_2010.pdf

Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland: *Über 19 Millionen STA weltweit*, 2016

<http://www.adventisten.de/news/news/datum/2016/06/20/ueber-19-millionen-siebenten-tags-adventisten-weltweit/>

Stahl, Stefanie: *Der Beziehungsphebiker lebt in einem Jein*, 2011

<http://archiv.connection.de/index.php/interviews/907-interview-mit-stefanie-stahl-u22>

Statistisches Bundesamt: *Wirtschaft und Statistik*, 2003-08

https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Gastbeitraege/DelphiMethod_e_82003.pdf?__blob=publicationFile

Statistisches Bundesamt: *Zahlen und Fakten*, 2016

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/ZahlenFakten.html>

Statista: *Das Statistik-Portal*, 2016: <http://de.statista.com/>

Stern: *Immer größere Kluft zwischen Arm und Reich in Deutschland*, 2016

<http://www.stern.de/wirtschaft/geld/armut--schere-zwischen-arm-und-reich-oeffnet-sich-6712890.html>

Struck, Peter: *Die Wirtschaft braucht Köpfe*, keine Lexika, NGZ-Online, 2008

<http://www.rp-online.de/nrw/staedte/rhein-kreis/die-wirtschaft-braucht-koepfe-keine-lexika-aid-1.180248>

Teece, David: *Dynamic Capabilities and Strategic Management*, 1997

[http://www.business.illinois.edu/josephm/BA545_Fall%202015/Teece,%20Pisano%20and%20Shuen%20\(1997\).pdf](http://www.business.illinois.edu/josephm/BA545_Fall%202015/Teece,%20Pisano%20and%20Shuen%20(1997).pdf)

Theologische Hochschule Friedensau (THHF): *Leitbild*, 2015

<http://www.thh-friedensau.de/ueber-uns/leitbild/>

UNESCO-Studie: *Identity – Foundation*, 2011

http://www.identity-foundation.de/images/stories/philosophie/pm_philosophie_spiritualitt.pdf

Universal-Lexikon: *Trendforschung – Repräsentanten, Methoden und Kritik der populären Trendforschung*, 2012

http://universal_lexikon.deacademic.com/311250/Trendforschung%3A_Repr%3%A4sentanten,_Methoden_und_Kritik_der_popul%C3%A4ren_Trendforschung

Wällisch, Thomas: *Organisationstheorien*, 2009

<http://www.waellisch.de/home/Organisationstheorien.PDF>

Zukunftsinstitut: *Methoden der Trend- und Zukunftsforschung*, 2016:

<https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/methoden-der-trend-und-zukunftsforschung/>

Zukunftsinstitut: *Trend-Definitionen*, 2010

<http://www.horx.com/zukunftsforschung/Docs/02-M-03-Trend-Definitionen.pdf>